

Nicht jeder Musikverein darf auf 200 Jahre Bestand zurückblicken. Die Stadtmusik Bern ist stolz, eine der ältesten und noch bestehenden Blasmusikformationen der Schweiz zu sein – und dazu noch mit einer so vielgestaltigen und aussergewöhnlichen Geschichte! Gestartet als Garnisonsmusik unter militärischer Prägung wandelte sie sich unter so grossen Namen wie Carl Friedemann und Stephan Jaeggi im 20. und 21. Jahrhundert zu einem modernen Blasorchester. Neben Einblicken in die 200 Jahre der Vereinsgeschichte werden drei aktuelle Herausforderungen besprochen, mit denen heute viele Musikvereine zu tun haben: die Probendisziplin, die ausreichende Versorgung mit finanziellen Mitteln und die beständige Sorge um den musikalischen Nachwuchs. An illustrativen Episoden aus der Geschichte der Stadtmusik kann gezeigt werden, dass diese drei Problemkreise so alt sind wie der Verein selber. Schliesslich kommen auch Vorstands- und Aktivmitglieder zu Wort. In Form von Interviews geben sie Auskunft über ihren musikalischen Werdegang, über ihr Mitwirken im Verein und darüber, wie sie die Zukunft der Stadtmusik sehen. Damit ist die Stadtmusik Bern gerüstet für die nächsten 200 Jahre.



200 Jahre Stadtmusik Bern

Vereinsgeschichte 1816 – 2016

Benjamin Spielmann



200 Jahre Stadtmusik Bern

Vereinsgeschichte 1816 – 2016

Inhaltsverzeichnis

Grussrede des Stadtpräsidenten	4
Vorwort des Verfassers	5
1. Geschichte der Stadtmusik Bern von 1816 bis 2016	8
1.1. Prolog: Die Anfänge der Blasmusik	8
1.1.1. Von der Militärkapelle zum Amateurverein	8
1.1.2. Konzerte und Literatur	10
1.2. 1816 bis 1912: Ein bewegtes erstes Jahrhundert	12
1.2.1. Ursprünge	12
1.2.2. Konzerttätigkeit	13
1.2.3. Probebetrieb	15
1.2.4. Nebenformationen	17
1.2.5. Entstehung der heutigen Stadtmusik	18
1.3. 1912-1970: Goldene Zeiten	20
1.3.1. Ära Carl Friedemann	20
1.3.2. Ära Stephan Jaeggi	27
1.3.3. Ära Bruno Goetze	36
1.4. Die letzten Jahrzehnte	41
1.4.1. 1970er-Jahre: Unruhe und Dirigentenwechsel	41
1.4.2. 1980er-Jahre: Neustart unter neuer musikalischer Führung	44
1.4.3. 1990er-Jahre bis heute: Selbstfindung und Mut zu Veränderungen	47
1.5. Fazit Vereinsgeschichte	57
2. Drei neue alte Herausforderungen	60
2.1. Absenzen und Üben	60
2.2. Finanzen und Subventionen	64
2.3. Nachwuchs und Neumitglieder	69
3. Verwendete Materialien	74
3.1. Quellen	74
3.2. Literatur	74

4. Stimmen aus dem Verein	77
4.1. Ilaria Merli, Jahrgang 1997.....	77
4.2. Sabine Gutzwiller, Jahrgang 1987.....	78
4.3. Walter Kammer, Jahrgang 1933	80
4.4. Cornelius Wegelin, Dirigent	81
4.5. Willy Beutler, Präsident	84
5. Anhang: Tabellarische Informationen	87
5.1. Die Stadtmusik in der Vergangenheit.....	87
5.1.1. Dirigenten der Stadtmusik Bern seit 1896 (neue Stadtmusik).....	87
5.1.2. Teilnahme an eidgenössischen Musikfesten	88
5.1.3. Anzahl Proben und Auftritte.....	90
5.1.4. Anzahl Aktive	91
5.2. Die Stadtmusik im Jubiläumsjahr.....	92
5.2.2. Vorstand	94
5.2.3. Besetzungsliste Galakonzert	95
5.2.4. Organisationskomitee Galakonzert	99
5.2.5. Unterstützende des Galakonzertes	101
5.2.6. Ehren- und Aktivehrenmitglieder	103

Grussrede des Stadtpräsidenten

Die Stadtmusik wurde 1816 auf Befehl des heutigen Regierungsrates als Stadt- und Garnisonsmusik der Stadt Bern gegründet. Eine Garnison war die allgemeine Bezeichnung für einen Ort, an dem militärische Verbände und Truppenteile, Einheiten und militärische Dienststellen ständig untergebracht waren. Eine Garnison war also früher das, was man heute einen Waffenplatz nennt. Unterdessen ist viel Zeit vergangen, um genau zu sein 200 Jahre. Heute ist die Stadtmusik ein modernes Blasorchester mit rund fünfzig engagierten Musikantinnen und Musikanten.



Blasmusik verbindet man allgemein nicht als erstes mit Innovationsfreude und Mut. Blasmusik wird eher in die Ecke der Traditionalisten gestellt. Doch in der Stadtmusik Bern werden Zeitgeist und Traditionsbewusstsein heute erfolgreich zusammengeführt. Dabei wird die Freude an der Musik, am gemeinsamen Musizieren nicht nur gelebt, sondern in wunderschönen Harmonien an das begeisterte Publikum weitergereicht. Die Leistung der rund fünfzig Bläserinnen, Bläser, Schlagzeugerinnen und Schlagzeuger kann dabei nicht hoch genug eingeschätzt werden, zumal jeder und jede tagsüber ihrer beruflichen Tätigkeit nachgeht. Trotzdem wird Woche für Woche fleissig geprobt und musiziert.

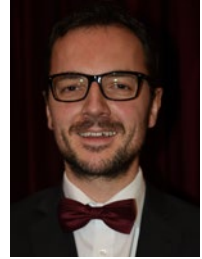
Wie offen die Stadtmusik anderem und neuem gegenüber eingestellt ist, zeigt sich auch am Jubiläumsprogramm. So ist zum Beispiel das Kindermuseum Creaviva des Zentrums Paul Klee vor Ort und wird mit den Kindern vor den Augen des Publikums ein einmaliges Kunstwerk entstehen lassen. Auch Stadtoriginale wie Madame de Meuron und Dällenbach Kari werden in der Jubiläumsgala ihren Auftritt haben. Und da Blasmusik eben auch Tanzmusik ist, werden zwei Tanzpaare einen perfekten Charleston aufs Parkett legen.

Ich gratuliere der Stadtmusik Bern herzlich zum 200-jährigen Bestehen. Ich bin überzeugt, dass das Publikum auch in den kommenden Jahrzehnten sich über die hochstehenden Darbietungen von Klassik über Moderne, Tradition bis Unterhaltung erfreuen wird. Denn die Stadtmusik Bern ist der beste Beweis dafür, dass auch anspruchsvolle Musik Spass machen kann.

*Alexander Tschäppät,
Stadtpräsident*

Vorwort des Verfassers

200 Jahre Stadtmusik Bern sind eine lange Zeit. Der Übergang von einer Militärkapelle des Standes Bern Anfang des 19. Jahrhunderts zum Blasorchester der Stadt Bern im 20. und 21. Jahrhundert verlief vielgestaltig und ruhmreich, war aber auch von Hindernissen und Rückschlägen geprägt. Höhepunkte mit Erfolgen an Musikfesten und herausragenden Leistungen wechselten sich ab mit Tiefpunkten, die sich durch gedrückte Stimmung im Verein und Abgänge von Aktivmitgliedern bemerkbar machten.



Diese Tatsachen sind Grund genug, sich mit der wechselvollen und spannenden Entwicklung der Stadtmusik Bern detaillierter auseinanderzusetzen, was Inhalt der folgenden Seiten ist. Die Stadtmusik Bern feiert ihr Jubiläum am 2. April 2016 unter dem Motto «Tschent – sit zwöihundert Jahr» mit einem grossen Galakonzert. Tschent ist ein altes Berner Wort und bedeutet so viel wie erfreulich, schön, flott oder toll. Das Logo ziert das Titelbild genauso wie eine Aufnahme der Stadtmusik Bern vom eidgenössischen Musikfest 1935 in Luzern, von dem noch die Rede sein wird.

Im Unterschied zu anderen Jubiläumsschriften soll sich diese Vereinsgeschichte nicht einfach in der Aneinanderreihung von Höhepunkten, Anekdoten oder nostalgischen Ausflügen erschöpfen. Felix Müller reflektierte diesen allgemeinen Missstand vieler Vereinsgeschichten in seinem 2003 erschienenen Artikel in der Argovia, der Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Deshalb soll hier vielmehr das Vereinsleben beleuchtet und ein Blick hinter die Kulissen beziehungsweise mitten in das Geschehen des Vereins gewagt werden, sodass auch eher unbekanntere Ereignisse und Zustände zur Sprache kommen können, die in Konzertansprachen, in den Vereinsnachrichten oder in Konzertprogrammen eher unerwähnt bleiben. Das Ziel soll sein, sich in bestimmte Zeiten oder Situationen hineinversetzen, aber auch die heutigen Verhältnisse der Stadtmusik Bern besser verstehen zu können. Selbstverständlich kommen auch Sternstunden, welche die Geschichte des Vereins zieren und worauf die Stadtmusik stolz sein kann, nicht zu kurz. Neben dieser Innensicht soll den Fragen nachgegangen werden, wie die Stadtmusik von aussen wahrgenommen wurde und wie sie musikalisch abschnitt. Da ein Musikverein bezüglich Leistung und Auftreten an einem eidgenössischen Musikfest besonders ausgeprägt zur Geltung kommt, soll diesen Anlässen eine besondere Aufmerksamkeit zukommen. Im Anhang findet sich zudem eine tabellarische Aufstellung über die Teilnahme der Stadtmusik an den eidgenössischen Musikfesten. Neben diesen fanden und finden noch immer zahlreiche regionale und kantonale Musikfeste und -tage statt. Die Betrachtung derselben würde ins Uferlose führen, weswegen sie hier nur am Rande Berücksichtigung finden.

Gedacht ist diese Festschrift für alle, die sich für die Stadtmusik Bern und ihre Geschichte interessieren. Sie soll sowohl ein interessiertes Laienpublikum wie auch Fachkreise ansprechen. Für letztere ist der Quellen- und Literaturapparat in Kapitel 3 gedacht. Auf Fussnoten und ausgiebiges Zitieren wurde allerdings verzichtet, um den Text lesefreundlich zu gestalten. Dennoch wurde versucht, die wissenschaftlichen Standards einzuhalten.

Diese Festschrift ist in drei grosse Kapitel gegliedert. Kapitel 1 ist der eigentliche Hauptteil mit der Geschichte der Stadtmusik Bern von 1816 bis 2016. Diese beginnt mit einer kurzen Einführung in die Anfänge des Blasmusikwesens in der Schweiz mit dem Ziel, die Darstellungen besser in den Kontext stellen zu können. Da das 19. Jahrhundert relativ gut durch die Festschriften von 1916 und 1966 abgedeckt ist, werden die ersten hundert Jahre in einem Unterkapitel zusammengefasst (Kapitel 1.2.), zumal die Quellenlage für diese Epoche als unbefriedigend bezeichnet werden muss. Vereinsinterna wie Korrespondenz und Protokolle sind nämlich erst ab den 1910er-Jahren im Stadtmusikarchiv im Gymnasium Kirchenfeld in Bern aufbewahrt. Sehr wahrscheinlich wurden ältere Unterlagen einmal in einer Räumungsaktion beseitigt, weswegen für das 19. Jahrhundert vor allem auf die von 1834 bis 1927 erschienene Tageszeitung Intelligenzblatt der Stadt Bern (fortan als Intelligenzblatt bezeichnet) und auf die Festschrift von 1916 zurückgegriffen wird, die anlässlich des Hundertjahrjubiläums der Stadtmusik Bern verfasst wurde. Die Betrachtung des 20. und 21. Jahrhunderts fällt ungleich detaillierter aus – sämtliche Protokolle von Hauptversammlungen und Vorstandssitzungen sowie Kassabücher und Korrespondenzen liegen vor. Eine Vereinsgeschichte der Stadtmusik Bern könnte – speziell für die zweiten hundert Jahre – aus diesem Grund mehrere Bände umfassen. Deshalb musste die Quellenkonsultation auf die Themen hin eingeengt werden, die bei der Leserschaft hoffentlich auf Interesse zu stossen vermögen und innerhalb des Zeitrahmens zu bewältigen waren.

Das Kapitel 2 folgt ebenfalls einer chronologischen Perspektive, ist aber thematisch aufgemacht. Drei Grundkonstanten, die das Dasein der Stadtmusik seit jeher begleiten, werden aus der Vereinsgeschichte herausgelöst und gesondert analysiert: Absenzen und Üben, Finanzen und Subventionen sowie Nachwuchs und Neumitglieder. Dabei soll verdeutlicht werden, dass Schwierigkeiten, mit denen sich die Stadtmusik heute konfrontiert sieht, gar nicht so neu sind. Die Unterkapitel beinhalten jeweils ein Kurzfazit, das die Erkenntnisse reflektiert und zusammenfasst.

Um nicht nur staubige Akten zu Wort kommen zu lassen, sprechen im 4. Kapitel Personen aus dem Verein. In Form von Interviews äussern sich drei Aktivmitglieder

sowie der Dirigent und der Präsident zu ihrem Verhältnis zur Stadtmusik, zu den Motiven des Engagements und zu ihren Erwartungen an den Verein in der Zukunft. Diese Aussagen sollen bewusst für sich stehen und werden deshalb nicht weiter kommentiert oder in den übrigen Text eingebunden. Im Anhang folgen tabellarisch einige Eckdaten aus der Geschichte wie auch aus der aktuellen Situation der Stadtmusik. Als Grundlage für die Ausführungen des ersten und zweiten Kapitels dienen in erster Linie das Stadtmusikarchiv im Keller des Kirchenfeldgymnasiums, dabei vor allem die Hauptversammlungs- und Vorstandsprotokolle, das Intelligenzblatt sowie die Festschriften der Stadtmusik von 1916, 1966 und 1991.

Danken möchte ich allen Personen, die mit ihrer Unterstützung zum Gelingen der Festschrift beigetragen haben: Felix Müller von der Kantonsbibliothek Aarau für seine wertvollen Gedanken und Tipps, Karin Engelmann für das professionelle Lektorat und die vielen hilfreichen Inputs, Norbert Kappeler und dem Schweizerischen Blasmusikverband für die Zurverfügungstellung von Archivalien und Infrastruktur (insbesondere Kopierer und Kaffeemaschine!), Roland Zürcher von Gymnasium Kirchenfeld für die Benutzung der Räumlichkeiten und natürlich den Mitgliedern des Vorstands und Organisationskomitees der Stadtmusik, die mir bei Rückfragen zur Seite standen und mir bei der Grundidee, Gestaltung und Realisierung der Festschrift weitgehend freie Hand liessen. Und last but not least sei all jenen herzlich gedankt, die Auszüge der Festschrift kritisch lasen und in wertvollen Gesprächen konstruktive Hinweise aller Art gaben.

*Benjamin Spielmann,
Historiker und Perkussionist bei der Stadtmusik Bern*

1. Geschichte der Stadtmusik Bern von 1816 bis 2016

1.1. Prolog: Die Anfänge der Blasmusik

Vor dem Einstieg in die Geschichte der Stadtmusik Bern sei nachfolgend auf die Ursprünge der Blasmusik in der Schweiz verwiesen. Diese sollen als allgemeine Hintergrundinformation, aber auch zur besseren Veranschaulichung der späteren Ausführungen beitragen.

1.1.1. *Von der Militärkapelle zum Amateurverein*

Das moderne Zeitalter der Blasmusik begann in der Zeit der Französischen Revolution. Unter Napoleon wurde das eigentliche Militärblasorchester gegründet. 1798 marschierten die Franzosen buchstäblich mit Pauken und Trompeten in die Waadt ein. Dort gaben sie Anfang Februar ein grosses Freiluftkonzert, das den Einheimischen mächtig Eindruck machte. Im gleichen Jahr zogen sie in Bern mit triumphaler Marschmusik ein, ebenfalls zur grossen Begeisterung der Bevölkerung. Beim Aufspielen der Musik in Aarau wurde sogar eine Regierungssitzung unterbrochen, weil die Menschen (und Politiker) vom Spiel derart begeistert waren. Blasmusik wurde in dieser Zeit von Militärkapellen mit ausgebildeten Spielleuten ausgeübt; Musikvereine, in denen im heutigen Sinn hobbymässig musiziert wurde, existierten noch keine. Eine typische Zusammensetzung einer frühen Blasmusik konnte folgendermassen aussehen: je zwei Oboen, Klarinetten, Hörner, Trompeten, Fagotte; eine kleine und grosse Trommel sowie Becken, Triangel und Schellenbaum.

Entscheidend für die grossflächige Verbreitung der Blasmusik war das einfache Erlernen eines Blasinstruments, was mit Verbesserungen und Neuerungen in der Materialkultur möglich wurde. 1814 wurde das Drehventil für die Waldhörner erfunden, was den Bläsern einen grösseren Tonumfang eröffnete und die Aneignung der Spielfähigkeit für ein Instrument erleichterte. Damit stand vermehrt Laien der Zugang zur Blasmusik offen, was hingegen mit einem Sinken der musikalischen Leistungsfähigkeit einherging. Das Blasinstrument wurde zum Instrument der Massen. Von den Profimusikern wurden die technischen Weiterentwicklungen teilweise argwöhnisch verfolgt, sorgten sie sich doch darum, dass ihr hehres musikalisches Handwerk in Vergessenheit geraten könnte. Auch fürchtete man die Konkurrenz durch die Amateurvereine, die vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlenmässig stark zunahmen. An einem Musiktreffen 1824 im Kanton Bern mokierten sich der Orchesterverein und eingeladene Gesangsvereine über die Blasmusik, könnten doch deren Vertreter weder richtig Noten lesen noch hätten sie ein Gespür für Intonation und Gehörbildung. 1835 entwickelten deutsche und österreichische Instrumenten-

bauer die Tuba, womit das sogenannte Bassproblem gelöst war. Denn Serpent und Fagott, denen bis dahin die Bassstimmen übertragen worden waren, waren für die Blasformationen klanglich zu schwach, und der Streichbass war für Ausseneinsätze ungeeignet. Mit den neuen Errungenschaften gewannen Blechinstrumente an Bedeutung und wurden vermehrt in die stark holzgeprägten Formationen eingebunden, womit der Klang ausgewogener und abgerundeter wurde. Damit kam zunehmend der Terminus «Blechmusik» auf, zumal sich auch reine Blechensembles formierten. Die Holzlastigkeit der frühen Militärkapellen gehörte der Vergangenheit an.

Damit war die technische und klangliche Grundlage gelegt für die Entstehung und Verbreitung der Blasmusikvereine, wie wir sie heute kennen. Die Zahl der Militärkapellen ging im Verlauf des 19. Jahrhunderts kontinuierlich zurück. Entscheidend dabei war die Revision der Bundesverfassung von 1874, die das Militärwesen vereinheitlichte und den kantonale verankerten Feldmusikkorps ihre rechtliche Grundlage entzog. Die Armee reform ging auf den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 zurück, als bei der Grenzbesetzung der schlechte Zustand der Armee zutage trat. Das Heer wurde in den Folgejahren reorganisiert und stärker zentralisiert. Grundsätzlich hatten die Schweizer Militärbehörden wenig Interesse an den Militärmusikkorps, da deren Existenz mit hohen Kosten für Löhne und Instrumente verbunden war. Zudem absorbierten sie wehrfähige Männer, die dem militärischen Gefechtsdienst fernblieben. Die Militärmusikformationen wurden entweder zu Stadtkapellen oder zivilrechtlichen Ensembles umfunktioniert. An die Stelle der Militärkapellen traten immer mehr die Amateurvereine. Diese waren anfänglich recht klein – kaum ein Verein fasste mehr als 20 Mitglieder. Am eidgenössischen Musikfest in Solothurn 1864 wiesen die teilnehmenden Vereine im Schnitt 15 Mitglieder auf. Mit der Zeit vergrösserten sie allerdings ihre Mitgliederbestände, nicht zuletzt deshalb, weil das Spielen unter freiem Himmel und das Aufführen von gross angelegten Werken und zackigen Kriegsmärschen grosse Klangvolumen forderten. Eine weitere wichtige Weichenstellung für die Verbreitung der Blasmusik war 1862 die Gründung des Schweizerischen Blasmusikverbandes. Dieser institutionalisierte das bis dahin militärisch geprägte Blasmusikwesen auf ziviler Ebene und bot den Amateurvereinen gewissermassen ein verbandsmässiges Dach über dem Kopf, indem er diese gegen aussen vertrat. Die eidgenössischen Musikfeste, die seit 1862 in mehr oder weniger regelmässigen Abständen stattfinden, machten und machen das zivile Blasmusikschaffen sichtbar und trugen zur Popularisierung der Blasmusik und Gründung von zivilen Blasmusikvereinen bei.

1.1.2. *Konzerte und Literatur*

Das Musizieren unter freiem Himmel war und ist charakteristisch für die Blasmusik. Gehobene Aufführungen in Konzertsälen wurden zunächst den professionellen Orchestern überlassen. Blasmusikformationen spielten vor Restaurants, Cafés, Gartenwirtschaften und an allerlei Volksbelustigungen wie Jahrmärkten, Wettspielen und öffentlichen Feiern. Die Darbietungen begannen am späteren Nachmittag und konnten ohne festen Ablauf bis Mitternacht dauern. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg waren öffentliche Feiern und Zusammenkünfte ohne Blasmusik kaum denkbar. Freiluftkonzerte waren für die Einwohner von Dörfern oder kleinen Städten oft der einzige musikalische Genuss, für Stadtbewohner boten sie eine beliebte Erholung. Charakteristisch bei allen Freiluftkonzerten war der Marsch, der soldatisch-militärische und patriotische Emotionen hervorrufen sollte. Beliebt beim Publikum waren auch sogenannte Monsterkonzerte, bei denen verschiedene Blaskapellen zusammentraten und unter ohrenbetäubendem Lärm gemeinsam ein Stück darboten – eine Art frühes Openair-Konzert. Diese Gesamtauführungen waren bis weit ins 20. Jahrhundert an Musikfesten verbreitet. Allerdings liess und lässt deren künstlerische Qualität oft zu wünschen übrig. Schon von Zeitgenossen wurden sie als «Gewalthaufen aus Blech- und Holzbläsern» bezeichnet. Auch der spätere Dirigent der Stadtmusik Bern, Stephan Jaeggi stand ihnen ablehnend gegenüber, damit sich die Mitglieder der Stadtmusik schonen konnten. Die Gesamtspiele waren jedoch ein wichtiger Bestandteil der frühen eidgenössischen Musikfeste – die grundlegende Wettbewerbsausrichtung mit Selbstwahl- und Aufgabenstücken, Punktevergaben und Ranglisten kam erst später.

Speziell für Blasmusikformationen geschriebene Stücke existierten im 19. Jahrhundert noch kaum – mit Ausnahme des Marsches. Renommierete Komponisten kannten sich mit reinen Blasmusikarrangements schlicht zu wenig aus. So griffen die damaligen Dirigenten, auch Kapellmeister genannt, selber zum Stift oder zur Feder. In deren Salär waren nicht nur die Entschädigungen für den Probe- und Konzertbetrieb enthalten, sondern von ihnen wurden auch Kompositionen und Transkriptionen erwartet, also die Umarbeitung bestehender Musikwerke für Blasmusikformationen. Komponisten wie Rimski-Korsakow, Brahms, Liszt, Wagner und Strauss erachteten dies keineswegs als Verschandelung ihrer Originalœuvres, sondern sie hatten ein Interesse an der Verbreitung ihrer Werke. Das Feuilleton stand den Blasmusikversionen bekannter klassischer Werke allerdings kritisch bis ausgesprochen ablehnend gegenüber. Für den deutschen Musikgelehrten Paul Marsop waren Transkriptionen 1904 ein «mit arger Pietätlosigkeit verschwisterter Wahnsinn.» Selbst im 20. Jahrhundert bearbeiteten Dirigenten Originalkompositionen noch selber. Für die Stadtmusik Bern arrangierte Stephan Jaeggi das Selbstwahlstück – die Orchesterrhapsodie Italia von



Beispiel einer Gesamtauführung am eidgenössischen Musikfest in Luzern 1935 mit hunderten von Musikanten. Über das musikalische Niveau und den Klanggenuss darf spekuliert werden.

Alfredo Casella – für das eidgenössische Musikfest 1935 in Luzern. Für das eidgenössische Musikfest in Aarau 1966 bearbeitete der damalige Dirigent, Bruno Goetze, Tschaikowskis Fantasieouvertüre zu Romeo und Julia. Dass das eigenhändige Arrangieren durch den Dirigenten auch ein Problem sein konnte, zeigte das eidgenössische Musikfest 1923 in Zug: Carl Friedemann wurde angekreidet, dass dem Stück durch seine Bearbeitung der «Glanz» genommen sei – er setzte die Stimmen um einen ganzen Ton herab.

Das Repertoire vieler Blasmusiken bestand aus Tänzen, Potpourris bekannter Melodien, Märschen und Transkriptionen von Opern- und Operettenouvertüren. Von den ansässigen Profi-Orchestern wurden die Laienvereine denn oft verächtlich auch als «Dilettanten- oder Pfuscherkapellen» abgetan – oft nicht zu Unrecht, da das musikalische Können der Amateurmusikanten nicht selten nahe am Unerträglichen lag. Mit kaum einem Qualitätsanspruch und tieferen Verständnis für die Stücke versuchten sie sich an schwierigsten Originalwerken. Ein in der Jubiläumsschrift des Eidgenössischen Musikverein abgedruckter Bericht vom eidgenössischen Musikfest in Bern 1868 lässt das musikalische Niveau aus jener Zeit nur erahnen: «Die Instrumente waren z.T. sehr unvollkommen, die Auswahl der Musikalien noch spärlich und die Leitung der Vereine noch nicht auf der Stufe, die nach unserer Auffassung heute als Grundbedingung für ausgeglichene Leistungen gefordert werden. Es gab keine Diri-

gentenkurse, die Dirigenten waren meist Autodidakten.» Selbst in den 1920er-Jahren war das musikalische Können einiger Musikgesellschaften noch sehr dürftig. Eine Konzertimpression aus dieser Zeit ist in der Schweizerischen Zeitschrift für Instrumentalmusik von 1926 abgedruckt: «Der Gesamteindruck war eigentlich nur ein allgemeiner Lärm, so dass man aus der Komposition nicht klug werden konnte. Die Mittelstimmen fehlten ganz, die Bässe glänzten, als ob sie ein Gewitter zu inszenieren hätten, und aus dem ganzen Apparate heraus hörte man 2 bis 3 Klarinetten, die jedenfalls ihrer Stimme gewachsen waren und sich mit äusserster Kraft wehrten.» Mit den regionalen, kantonalen und eidgenössischen Musikfesten, an denen Vereine in Konkurrenz antraten, wurde die Steigerung des Niveaus der Blasmusik in der Amateurszene angestrebt und kontinuierlich realisiert. Am Ruf des Laien- und Amateurhaften leidet die Blasmusik allerdings bis heute. Von Musikkritikern wurden die Blasmusik und seine Anhänger immer wieder misstrauisch betrachtet. Zum einen prangerten sie wie die Profimusikern den mangelhaften künstlerischen Wert der Aufführungen an, und zum anderen machten sie sich lustig über die seichte Begeigerungsfähigkeit des Publikums, für das eher Uniformen und schmissige Märsche als eine hohe Musikkunst im Vordergrund stand. Allerdings liess der unverbindliche Charakter der Freiluftkonzerte mit einem konstanten Kommen und Gehen der Zuschauenden kaum hochstehende Musikstücke zu, da vom Publikum genaues Hinhören und volle Aufmerksamkeit nicht verlangt werden konnte.

1.2. 1816 bis 1912: Ein bewegtes erstes Jahrhundert

1.2.1. Ursprünge

Nach einer kurzen Beschreibung der schweizerischen Blasmusiklandschaft im 19. Jahrhundert soll nun unsere Stadtmusik im Zentrum stehen. Zunächst kann die eigentlich banale Frage gestellt werden, wann die Stadtmusik gegründet wurde. Kann überhaupt von einer «Gründung» und einem konkreten Zeitpunkt ausgegangen werden? Die genauen Ursprünge der Stadtmusik Bern zu bestimmen, ist gar nicht so einfach. Als offizielles Gründungsjahr gilt gemeinhin das Jahr 1816. Fest steht, dass die Bezeichnung «Stadtmusik» erstmals in einem Schreiben vom 19. November 1816 auftrat. Um Verwechslungen zu vermeiden, wird bis zu ihrer Neugründung (siehe Kapitel 1.2.5) nur noch von der Garnisonsmusik die Rede sein, obwohl der Begriff Stadtmusik Bern im 19. Jahrhundert verschiedentlich auftauchte. Es ist gut möglich, dass die Anfänge unseres Vereins noch weiter zurückreichen. Um 1780 existierte in Bern eine *musica alla turca*, eine Blasmusik mit perkussiven Instrumenten. Für 1793 ist die Existenz eines Musikkorps überliefert, welches die im Einsatz stehenden Truppen unter Befehl der französischen Krone begleitete. Diese Regimentsmusik umfasste 22 Mann und wurde durch den Staat Bern finanziert. 1804 wurde in der Stadt Bern

ein Musikkorps auf die Beine gestellt, das 1808 aus 27 Mann bestand. Finanziert wurde es vom bernischen Kriegsrat, von den Mitspielenden und von den Erlösen aus den angebotenen Unterrichtsstunden. Am 22. Mai 1816 befahl der Kleine Rat, der heutige Regierungsrat, die Errichtung einer Stadt- und Garnisonsmusik vorerst «auf Probe», und damit sind wir beim offiziellen Gründungsjahr. Erster Musikoffizier war der Platzmajor und spätere Oberst Friedrich Albrecht von Wyttenbach. Der Präsident der damaligen Musikkommission rapportierte dem Kriegsrat am 10. September 1816 die Mitgliederliste und «dass die Musik über alle Erwartung gut ausgefallen ist.» Die Uniform der Garnisonsmusik war diejenige der alten Stadtwache von Bern. In jenem Jahr belief sich die Besetzung auf 32 Personen, wovon die Hälfte Klarinette spielte – ein Jahr später waren es 36 Mann. 1820 wurde die Garnisonsmusik von ihrem temporären Status befreit und als feste musikalische Institution der Stadt Bern verankert. Damit entsprach sie in der instrumentalen Zusammensetzung einer typischen Blasmusikformation des frühen 19. Jahrhunderts. Die ersten Dirigenten wurden übrigens nicht von den Mitgliedern oder von einem Vorstand, sondern vom Kriegsrat gewählt.

1.2.2. Konzerttätigkeit

Die Aufgaben der Garnisonsmusik waren sowohl militärischer als auch ziviler Natur und hatten vor allem funktionalen Charakter. Dies bedeutet, die Aufführungen standen zumeist im Dienst einer bestimmten Sache wie einer klanglichen Untermauerung oder repräsentativen Darbietung bei einem Anlass. Nachfolgend einige Beispiele: In militärischer Hinsicht war sie zuständig für die musikalische Umrahmung grösserer Truppenübungen des Offizierskorps, Generalsbesuche oder Festanlässe der Armee. 1829 spielte sie im Übungslager der Artillerie auf dem Kirchenfeld anlässlich der eidgenössischen Inspektion und im Dezember 1847, kurz nach Ende des Sonderbundskrieges, konzertierte sie in Anwesenheit des siegreichen Generals Dufour.

Auf ziviler Ebene stand sie bei feierlichen Anlässen im Einsatz, so an Schützenfesten, Gedenkfeiern, bei der Eröffnung der Tagsatzung in Bern und bei Wahlen des Bundes- und Grossratspräsidenten. 1841 spielte sie anlässlich der Grundsteinlegung der Nydeggbrücke, 1842 begleitete sie die Tagsatzung nach Thun und 1844 reiste sie zusammen mit den Schützen ans eidgenössische Freischiessen nach Basel. Ein spezielles Engagement war sicherlich die festliche Umrahmung der ersten Bundesversammlung am 6. November 1848 und des abendlichen Banketts. 1853 beging Bern die fünfte Säkularfeier als Erinnerung an die Aufnahme in die Eidgenossenschaft am 8. März 1353 – die Garnisonsmusik spielte an allen drei Tagen des Fests, ebenso 1856 bei der Einweihung des Dampfschiffs «Stadt Thun» in der gleichnamigen Stadt. 1857 markierte sie an den Eröffnungsfeierlichkeiten der Schweizerischen Gewerbe- und In-

dustrierausstellung musikalische Präsenz. Bemerkenswert ist der Auftritt an der Eröffnung des Hauensteintunnels 1858 in Olten – fernab der Bundesstadt. Die Teilnahme dürfte umso eindrücklicher gewesen sein, weil bei einem Tunnelbrand im Jahr zuvor 63 Menschen ums Leben gekommen waren. Die Beteiligung der Garnisonsmusik an besonderen Anlässen wurde teilweise auch erwartet: Dass sie 1867 der Solennität, dem militärischen Fest der Schuljugend, fernblieb, wurde nicht verstanden, «was allein die Feststimmung nicht hob.»

Gesellschaftliche und soziale Anlässe kamen durchaus nicht zu kurz. Im Sommer 1838 unternahm die Garnisonsmusik eine Aarefahrt «in Begleitung schallender Musik» und lud dazu die Berner Bevölkerung ein. Wie viele Personen teilnahmen, ist allerdings nicht bekannt. 1843 veranstaltete sie in der Inneren Enge ein Benefizkonzert zugunsten der Brandgeschädigten von Walperswil, wobei 205 Franken zusammenkamen. 1868 führte sie einen gleichartigen Anlass durch, dessen Erlös den Brandgeschädigten von Rüthi zugutekam. Die Garnisonsmusik spielte auch Tanzmusik, so im Weincafé Klösterli am 2. Februar 1844. Im selben Jahr war von Konzerten im Casino und im Stadttheater die Rede. 1851 unternahm sie wohl eine ihrer ersten grösseren Vereinsreisen. Am Montag, 4. August 1851 ging es mit drei Pferdekutschen nach Vevey. Tags darauf wurde in Fribourg gefrühstückt und am Mittag in Boll ein Zwischenhalt für die Verpflegung und eine Probe eingelegt. In Vevey spielte die Garnisonsmusik wieder 1865 anlässlich des dortigen Winzerfestes, zusammen mit Musikgesellschaften aus Schwyz, Brunnen, Lausanne und Luzern. 1889 konzertierte sie in der Festhalle auf dem Kirchenfeld – sehr wahrscheinlich ging es um eine Neuuniformierung. Das Intelligenzblatt schätzte die Grösse des anwesenden Publikums auf 2000 Personen und gab ein Stimmungsbild des Anlasses wieder: «Das Concert war ganz dem Rahmen einer so grossen, aus allen Schichten zusammengesetzten Versammlung *angepasst*: stramme Märsche, muntere Tanzweisen, sangliche Volkslieder, hübsche Potpourris wechselten einander ab. Dazwischen knatterten die Raketen und prasselten die Feuerräder. Fröhlichkeit herrschte an allen Tischen, wo man sich an Wein, Bier und heiteren Gesprächen ergötzte. Kurz, ein so prächtiges, ächt gemüthliches Volksleben entwickelte sich, wie man es selten hat, wie es nur unter Zusammenreffen aller günstigen Umstände zu Stande kommen kann.»

Bald schon mass sich die Garnisonsmusik an Wettbewerben mit anderen Vereinen. Die erste offizielle Teilnahme der Stadtmusik Bern an einem eidgenössischen Musikfest war 1903 in Lugano, wo sie sich sogleich den 1. Rang erspielte. Vorher nahmen die Aktiven der Stadtmusik in Nebenformationen teil, wie im Kapitel 1.2.4. gezeigt werden soll. Man nutzte die Gunst der Stunde des Besuchs im Tessin und unternahm in zivil und ohne Instrument einen Abstecher nach Mailand. Am eidgenössischen

Musikfest in Fribourg 1906 holte die Stadtmusik in der «Abteilung Harmoniemusik, 1. Kategorie (schwierige Kompositionen)» wiederum den 1. Preis – und dies kurz nach dem eidgenössischen Turnfest in der Stadt Bern, an dem die sie über zehn (!) Auftritte bestritt.

Neben diesen offiziellen Anlässen richtete die Stadtmusik in den Sommermonaten viele Freiluftkonzerte aus, die im Berner Kulturleben einen festen Platz einnahmen und jeweils (teilweise sogar mehrfach) im Intelligenzblatt angekündigt wurden. Diese wurden auf der Münsterplattform, auf der Kleinen Schanze oder in der Enge abgehalten. Der Eintritt entsprach mit 20 Rappen etwa dem Stundenlohn eines Arbeiters. Von 1838 ist bekannt, dass sie jeden zweiten Sonntag ein Freiluftkonzert auf der Münsterplattform gab. Diese Anlässe erfreuten sich grosser Beliebtheit, womit die Garnisonsmusik ihre primär funktionale Daseinsform aufbrach und ihr Repertoire mit unterhaltenden Darbietungen erweiterte. Die vielen Freiluftkonzerte schienen aber auch auf Kritik zu stossen. Als 1873 ein grosses Volksfest in Solothurn stattfand, wurde die Teilnahme der Stadtmusik Bern erwartet. Wenn nicht, so müsse man sich fragen, «für was wird sie denn noch gehalten, doch wahrhaftig nicht, um sonntags in der Enge oder auf dem Schänzli zu spielen.»

1.2.3. Probebetrieb

Neben den Freiluftkonzerten wurden auch die Proben im Intelligenzblatt angekündigt. Dies wohl nicht nur als Erinnerung für die Mitspielenden, sondern auch als Hinweis für die Berner Bevölkerung, die den Proben – wohl kostenlos – beiwohnen konnte. Aus dem Jahr 1843 ist bekannt, dass an den Proben jeweils «ein grosses Publikum» zugegen war.

Die ersten Proben der Stadtmusik fanden 1816 in den Räumlichkeiten des Rathauses der Stadt Bern statt. 1838 probte die Stadtmusik jeden zweiten Samstagabend um 19 Uhr in der Enge. 1841 wurde die erste Probe auf den Donnerstag, 15. Juli, um 18.30 Uhr in der Enge angekündigt und wöchentlich wiederholt – allerdings nur bei gutem Wetter. Am Donnerstag, 30. Juni 1842, wurde im Intelligenzblatt darauf hingewiesen, dass der wöchentliche Probebetrieb am Donnerstag um 18.30 Uhr beginnt. Die letzte Probe in jenem Jahr wurde auf den 29. August angesetzt; allerdings wieder nur bei trockenem Wetter. In den Folgejahren wurde der Beginn der Proben auf die Monate Mai oder Juni angekündigt, wobei der Probebetrieb bis in den August dauerte. 1843 wurde die letzte Probe im Jahr sogar mit einem Feuerwerk feierlich abgeschlossen. Daraus lässt sich schliessen, dass bei schlechtem Wetter und während der kühleren Jahreszeiten offensichtlich nicht geprobt wurde – es ist davon auszugehen, dass noch kein fixes Vereinslokal existierte. Damit kann für diese frühen Existenzjah-

re des Vereins noch nicht von einem organisierten und regelmässigen Vereinsleben mit festem und durchgängigem Jahresprogramm gesprochen werden. Allem haftete eine gewisse Spontanität, Instabilität, und Unverbindlichkeit an. 1844 wurde von «Repetitionen» im Casino gesprochen. 1863 war die Rede von der Probe in der Kaserne, womit ein jahreszeit- und wetterunabhängiger Probetrieb möglich wurde. Ob damit regelmässig geprobt wurde und die Bevölkerung weiterhin anwesend war, muss hier offen bleiben. Hingegen sind aus dem Jahr 1910 «regelmässig» Proben am Dienstag und Donnerstag überliefert. Das Probelokal war das damalige Café Corso an der Aarberggasse 40, wo sich heute das Restaurant Aarbergerhof befindet. Übrigens musste die Stadtmusik 1944 das Probelokal in der Neuen Mädchenschule beim Waisenhausplatz (heute NMS Bern) verlassen und daraufhin an verschiedenen Orten proben, unter anderem auch im Hotel National. 1966 probte die Stadtmusik im Kirchenfeldgymnasium, wie das Vereinsfoto in der Festschrift zum 150-Jahr-Jubiläum unschwer erkennen lässt. 1966 wie auch 1978 ist die Rede von zwei wöchentlichen Probetagen, wobei 1978 die heute noch üblichen Probetage Mittwoch und Freitag galten. Seit wenigen Jahren finden die wöchentlichen Proben in der Mediothek des Kirchenfeldgymnasiums statt.

Zusammenfassend schienen diese ersten Jahre der Stadtmusik aus heutiger Sicht ruhig verlaufen zu sein. Sie genoss mit ihren musikalischen Leistungen einen guten Ruf beim Publikum, wie Zeitungsberichte von 1844, 1845 und 1869 verdeutlichen. Der Probenbetrieb und das Vereinsleben schienen anfänglich unregelmässig und wenig einheitlich. Man kam offenbar je nach Bedarf zusammen und genoss die Aufmerksamkeit der Berner Bevölkerung – sei es an den Freiluftkonzerten oder an Proben: Die Beziehung zwischen der Stadtmusik und den Stadtbernern war von gegenseitigem Interesse. Dazu dürfte auch die Konstanz in der musikalischen Leitung beigetragen

4. Heute Freitag den 20. Juli 1855,
Abends um 6 Uhr,
auf der Plattform:
Concert der Stadtmusik.

Programm.

- 1) Parademarsch, von Prühl.
- 2) Defiliermarsch, von Cantol.
- 3) Polzo, von Gambaro.
- 4) Freudengruppella, von Strauß.
- 5) Canzine (la Fornaretto), von Sanelli.
- 6) Ländler, von Richter.
- 7) Fantaisie du pré aux clercs, von Herold.
- 8) Ratinka-Polka-Mazurka, von Labitzky.
- 9) Les armelli des Colombettes (Ruhreihen von Freiburg).
- 10) Steppers Heimweh, Marsch, von Jungl.

Eine typische Zeitungsannonce aus dem Berner Intelligenzblatt vom 20. Juli 1855, die auf ein Konzert der Stadtmusik in den frühen Jahren hinweist.

haben: Von 1836 bis zum offiziellen Ende der Garnisonsmusik 1875 und damit während fast vierzig Jahren wurde die Stadtmusik vom luzernischen Kapellmeister und Militärmusiker Matthias Lüthard geleitet, der als «sehr begabter Musiker und tüchtiger Dirigent» galt. Mit der Auflösung der Garnisonsmusik ging er als Siebzigerjähriger in Pension. Die Garnisonsmusik bestritt 1875 ihren letzten offiziellen Pflichtenanlass und wurde danach aus der militärischen Pflicht entlassen. Sie existierte allerdings noch einige Jahre weiter, damit die Musiker ihre Dienstzeiten beenden konnten.

1.2.4. Nebenformationen

Neben der Garnisonsmusik waren auch andere blasmusikalische Formationen auf dem Platz. 1864 wurde die «Liebhabermusik» Harmonie gegründet, die aus Mitgliedern der Garnisonsmusik bestand. Damit war die Harmonie gewissermassen das zivile Pendant zur Stadtmusik, die grössere musikalische Freiheiten zulies und weniger militärisch geprägt war. Die Gründung derselben basierte genau auf diesem Bedürfnis: Musikanten und Bevölkerung wünschten sich eine volksnahe Musik, womit die Harmonie ein musikalisch-kulturelles Vakuum der Stadt Bern ausfüllen wollte. Die Garnisonsmusik konnte diesem Bedürfnis mit ihren vielen funktionalen Aufgaben offenbar nur unzureichend entsprechen. Auch die Stadtmusikanten konnten ihrer Musikpassion mit den häufigeren und ungezwungeneren Konzertmöglichkeiten der Harmonie besser frönen.

Schon bald durfte sich die Harmonie vieler Anfragen für Auftritte und grosser Beliebtheit beim Publikum erfreuen. Meistens wurde am Sonntag ein Platzkonzert auf der Kleinen Schanze, in der Inneren Enge oder auf der Münsterplattform gegeben. 1865 konzertierte sie sage und schreibe 180 Mal: Von April bis Juni trat sie fast an jedem Tag irgendwo in der Stadt auf! Dabei ist davon auszugehen, dass es sich bei der Harmonie um eine reine Konzertformation handelte. Neben volksverbundenen und geselligen Auftritten, zu denen auch Wanderungen und Ausflüge zu zählen sind, trat sie selbstbewusst bei Wettkämpfen und Musikfesten auf. Selbständig und unter eigenem Namen nahm sie am eidgenössischen Musikfest in Lausanne 1866 teil und erspielte sich den 4. Rang von total 14 teilnehmenden Vereinen. Bereits vier Jahre nach ihrer Gründung organisierte sie das eidgenössische Volks- und Militärmusikfest 1868 in Bern, als Gastgeberin nahm sie am musikalischen Wettbewerb jedoch nicht teil. 1870 belegte sie am eidgenössischen Musikfest in Le Locle den 9. Rang von 13 teilnehmenden Vereinen, was ihr das Prädikat «gut» einbrachte. Die Enttäuschung war allerdings gross, weswegen der Dirigent den Hut nehmen musste. Ein Jahr später, 1871, führte die Harmonie das Kantonalmusikfest in Bern durch. Unklar ist, ob die Harmonie – wie die Garnisonsmusik – staatliche Subventionen erhielt. Höchstwahrscheinlich fielen ohnehin kaum Kosten an: Ein Instrument hatte jeder, der Probebe-

trieb wurde durch die Garnisonsmusik abgedeckt und Uniformen benötigte man nicht – gespielt wurde in zivil. Diese Freiheiten der Harmonie hatten ihren Preis. Es schien eine gewisse Beliebigkeit im Spiel zu sein – unter den Mitspielenden herrschte offenbar ein Kommen und Gehen. Neueintretende mussten sich 1869 deshalb für mindestens zwei Jahre verpflichten.

Die sogenannte Schnurrantenkapelle, bestehend aus rund 20 Amateurmusikanten, löste sich 1866 aus der Berner Liedertafel, einem altehrwürdigen Stadtberner Männerchor, heraus. Wohl nicht ganz so aktiv und umtriebiger wie die Harmonie, verfolgte auch diese Musikformation primär gesellige Ziele. 1877 vereinigten sich die beiden Formationen zur Harmonie-Schnurratia. Geprobt wurde einmal in der Woche, und die Vereinsaktivitäten setzten sich im gewohnten Gang fort. Hervorzuheben sind die Anlässe für wohltätige Zwecke wie 1879 die Vorführung «Rundreise durch Europa» zugunsten des bernischen «Hülfsvereins» für die Brandgeschädigten in Meiringen und zusammen mit dem Liederkranz zugunsten armer Schulkinder. Auch die Harmonie-Schnurratia spielte an Gesangs- sowie Schützenfesten und beteiligte sich an kantonalen und eidgenössischen Musikfesten. 1880 nahm sie am eidgenössischen Musikfest in Biel teil, wo sie den für sie enttäuschenden 15. Rang von 30 teilnehmenden Vereinen einnahm – erwartet wurde eine Platzierung unter den ersten fünf. Dem Expertenbericht zufolge war das gewählte Musikstück für den Verein zu anspruchsvoll. 1881 spielte sie für die Opfer des Hagelsturms des Kantons Zürich und im Jahr darauf für die Brandgeschädigten in der Lorraine. Am eidgenössischen Musikfest in Biel 1880 erzielte die Harmonie-Schnurratia den 15. Platz. 1883 spielte sie sogar in Mailand, wo ihr Auftreten offenbar nicht den lokalen Gepflogenheiten entsprach: Laut eines italienischen Zeitungsartikels wunderten sich die Zuhörer über das Spielen im Sitzen, über den Säbel und über das Tambourin im Perkussionsregister.

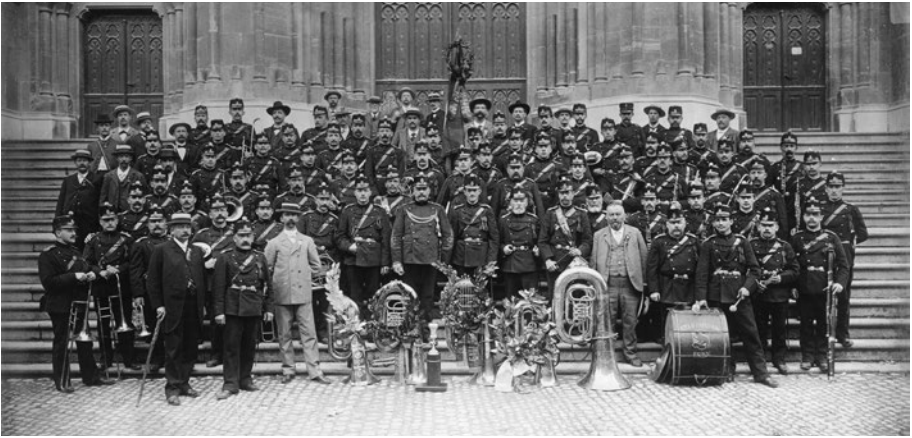
1.2.5. Entstehung der heutigen Stadtmusik

Die Garnisonsmusik existierte formell bis 1875, da mit der Revision der Bundesverfassung die kantonalen Garnisons- und Divisionsmusiken aufgehoben wurden. Damit die Aktiven (also die heutigen Trompeter und Schlagzeuger der Armee), für die die Mitwirkung bei der Garnisonsmusik militärische Pflicht war, ihre Dienstage regulär absolvieren konnten, wurde der Betrieb bis 1881 weitergeführt. Danach fiel sie in eine Art Dornröschenschlaf, und die Instrumente wurden im Zeughaus gelagert. Eine bernische Militärmusik, über die nur sehr wenig in Erfahrung zu bringen ist, bestand offenbar weiter. Bekannt ist, dass sie am eidgenössischen Musikfest in Thun 1890 teilnahm, aber mit dem 9. von 10 Plätzen relativ schlecht abschnitt. Wie die Verbindung zur Garnisonsmusik aussah, ist nicht bekannt.

1885 wollten die Mitglieder der Harmonie-Schnurratia die ehemalige Garnisonsmusik reaktivieren und mit der Militärmusik zusammenführen. Sehr wahrscheinlich waren sie vor allem an den Instrumenten interessiert. Die Behörden erlaubten die Nutzung derselben und die Verwendung der Bezeichnung «Stadtmusik Bern» – nicht aber die Fusion mit der Militärmusik. Im Gegenzug musste sich die nun als Stadtmusik bezeichnete Formation verpflichten, auf Wunsch des Regierungsrates und der Militärbehörden an festlichen und öffentlichen Anlässen aufzuspielen. Dieses in der Festschrift zum 150-Jahr-Jubiläum als «alte Stadtmusik» genannte Korps war damit die offizielle Blasmusik der Bundesstadt. Unter diesem Namen waren die Jahre 1885 bis 1896 geprägt von regen Vereinsaktivitäten wie bereits unter dem Namen Harmonie-Schnurratia. Neu hinzu kamen offizielle Anlässe wie die Bundesfeier, Abdankungen von Personen des öffentlichen Lebens, offizielle Eröffnungen und Einweihungsfeiern und die 700-Jahr-Feier zur Gründung der Stadt Bern im Jahr 1891, an der die Stadtmusik viele Konzerte und Paraden bestritt. 1893 erspielte sie sich am eidgenössischen Musikfest in Solothurn den vierten Lorbeerkranz.

1896 folgte schliesslich, was schon 1885 angestrebt worden war: Die alte Stadtmusik vereinigte sich mit der Militärmusik zur «neuen Stadtmusik» und wurde mit der konstituierenden Hauptversammlung vom 9. April und einer Mitgliederzahl von 80 Mann zur stärksten und grössten Blasmusikformation auf dem Platz Bern. Streng genommen entstand die Stadtmusik Bern, so wie wir sie heute kennen, erst mit diesem formalen Akt beziehungsweise dem Erlöschen der Militärmusik und wurde zum zivilrechtlich organisierten blasmusikalischen Amateurverein. Das Interesse und Echo in der Öffentlichkeit zur Neugründung des Vereins war gross: Zahlreiche Musikkorps richteten Glückwünsche aus, und die Stadtmusik war von Beginn an mit vielen Konzerten, Reisen und Empfängen beschäftigt. Wie ihre Vorgängervereine spielte sie an allerlei Anlässen wie Empfängen, Schützen-, Musik-, Turn- und Sängerverfesten. Wenige Jahre nach ihrer offiziellen Gründung konnte sie an Wettbewerben erste Erfolge verbuchen. Am internationalen Musikfest in Genf von 1902 gewann sie beim Aufgabenstück den 2. Preis, beim Selbstwahlstück sogar den 1., und sie siegte im Ehren-Concours.

1903 reichte es der Stadtmusik am eidgenössischen Musikfest in Lugano auf den 2. Platz von insgesamt 24 teilnehmenden Vereinen, und am eidgenössischen Musikfest in Fribourg 1906 gewann sie den 1. Preis in der höchsten Kategorie. Es standen auch Reisen im In- und Ausland auf dem Programm: Im August 1905 bereiste die Stadtmusik während fünf Tagen München, wo sie drei Platzkonzerte gab. Vom 16. bis 20. Juni 1909 unternahm sie eine Reise ins Engadin, wo sie «mit grosser Freude seitens der dortigen Bevölkerung» erwartet wurde. Das Intelligenzblatt rapportierte kurz,



Eine der frühesten Aufnahmen der Stadtmusik Bern vom internationalen Musikfest in Genf von 1902. Die Mitgliedschaft bei der Stadtmusik war während fast 150 Jahren eine rein männliche Angelegenheit. 1963 wurde die erste Frau aufgenommen.

aber ausreichend: «Alles ist wohlauf und bei bestem Humor.» Am 25. Juni 1908 trat der Gesamtvorstand aus nicht bekannten Gründen in corpore zurück. Wegen der vielen Auftritte schaffte die Stadtmusik 1909 eine Uniform für Ausseneinsätze. Im gleichen Jahr erwarb sie auch eine Vereinsfahne. Zur offiziellen Gründung von 1896 kam nun eine einheitliche optische Erscheinung hinzu. Neben der rechtlichen und organisatorischen Vereinheitlichung gab die Stadtmusik nun auch gegen aussen ein homogenes Bild ab und konnte als eigenständige und vollwertige Blasmusikformation geschlossen auftreten und wahrgenommen werden. Damit war der Grundstein für die weitere Entwicklung des Vereins gelegt.

1.3. 1912-1970: Goldene Zeiten

Die fast sechzig Jahre zwischen 1912 und 1970 tragen klar die Handschrift der jeweiligen musikalischen Leiter der Stadtmusik Bern, weswegen die Gliederung der Unterkapitel nach den damaligen Dirigenten erfolgt.

1.3.1. Ära Carl Friedemann

Eine wichtige musikalische Epochenschwelle dürfte gewesen sein, als Carl Berthold Ulrich Friedemann im Februar 1912 als Fünfzigjähriger den Taktstock der Stadtmusik übernahm. In einer Zeit, als es kaum Originalwerke für Blasmusikformationen gab, stach Friedemann heraus, der als einer der ersten vorwiegend Stücke für Blasmusik komponierte. Und das tat er fleissig: Über 340 blasmusikalische Werke, darunter

Aufgabenstücke für eidgenössische Musikfeste, entstammten seiner Feder. Er wurde 1881 Militärmusiker und nach 1890 Kapellmeister eines deutschen Infanterieregimentes. Eine schwere Lungenentzündung zwang ihn nach dreissig Jahren im Militärdienst zum Abschied aus dem deutschen Heer. Als er daraufhin viele Angebote aus dem In- und Ausland erhielt, nahm er die Offerte der Stadtmusik Bern an und übernahm sie 1912. Sein im gleichen Jahr komponierter Marsch Gruss an Bern wird heute noch gespielt. Herbert Frei schrieb 1997 über ihn: «Carl Friedemann war damals sicher eine der profiliertesten Persönlichkeiten, die ihren Wirkungskreis in die Schweiz verlegt hatten und die Entwicklung des schweizerischen Blasmusikwesens entscheidend beeinflussten und prägten.» Friedemann war in der Schweiz kein Unbekannter, war er doch am eidgenössischen Musikfest in Aarau 1900 als Experte tätig. Die Stadtmusik Bern kam mit ihm am eidgenössischen Musikfest 1906 in Fribourg in Kontakt, wo sie von Friedemann als Juror künstlerisch beurteilt wurde.

Kaum im Amt, stand unter seiner musikalischen Führung die erste Auslandsreise an: Vom 24. Mai bis 1. Juni 1912 befand sich die Stadtmusik in Frankreich, um am internationalen Musikfest in Paris teilzunehmen. Das Vorbereitungskonzert fand am 5. Mai 1912 im Casino Bern statt, wo das Selbstwahl- und Aufgabenstück präsentiert wurden – dem Intelligenzblatt zufolge war es der erste Auftritt der Stadtmusik in dieser Lokalität, welche erst wenige Jahre zuvor fertiggestellt worden war. Bereits die Abfahrt von Bern war feierlich: Die Stadtmusik zog mit Marschmusik Richtung Bahnhof, begleitet von Zurufen und Glückwünschen einer grossen Zuschauerschar. «Mancher von seinem Spaziergang heimkehrende Bürger blieb hier stehen, um sich diesen Ohrenschaus nicht entgehen zu lassen. (...) Wessen Herz hätte da nicht höher geschlagen?», hielt das Intelligenzblatt diese Eindrücke fest. 80 Aktive und eine 120-köpfige Begleitung nahmen den Nachtzug Richtung Frankreich, begleitet von drei Vertretern der Reisegesellschaft, die für die logistischen Belange zuständig waren. Obwohl allgemeine Euphorie herrschte, stand das Intelligenzblatt der zu erwartenden musikalischen Herausforderung in Paris zurückhaltend gegenüber. Es bezeichnete die Teilnahme in der Höchstkategorie als «musikalisches Wagnis», musste die Stadtmusik doch unter anderem gegen vier französische Korps mit Mitgliedzahlen zwischen 87 und 130 Mann antreten. Doch es sollte anders kommen. Im Wettbewerb in der Höchstkategorie («catégorie d'excellence») im inzwischen abgerissenen Palais du Trocadéro erkämpfte sich die Stadtmusik sowohl im Selbstwahl- wie im Aufgabenstück den 2. Rang und sicherte sich ein Preisgeld von 3000 Franken. Im Marschmusikvortrag gewann sie die Silbermedaille. Die Stadtmusik hatte sogar die Ehre, dem französischen Staatspräsidenten der Dritten Republik, Armand Fallières, mit Marschmusik aufzuwarten, wofür sie eine Bronzemedaille erhielt. Neben dem Auftritt am musikalischen Wettbewerb konzertierte die Stadtmusik im Salle Wagram zusammen

mit anderen Formationen vor einem 3000-köpfigen Publikum! Sie machte ihre Sache offenbar gut: «Die zündende schwungvoll gespielte «Slawische Rhapsodie» von Direktor Friedemann hat einen nicht enden wollenden Beifallssturm ausgelöst.» Beendet wurde die Vorführung mit dem Berner Marsch, der noch heute im Repertoire der Stadtmusik ist und schon damals gespielt wurde: «Die Herzen der Schweizer in der Fremde schlugen höher und manch feuchtes Aug' erglänzte», liess die Presse verlauten.

Es wurde aber nicht nur musiziert, sondern die Reise nach Frankreich wurde auch anderweitig ausgiebig ausgekostet. In Paris stiessen die erst vor kurzem eingeweihte Métro, der Eiffelturm, das Schloss Versailles und die Seine auf grosse Bewunderung. Sogar ein Besuch im Moulin Rouge, «wo die Pariser Spezialtänze aufgeführt werden», stand auf dem Programm... Nach dem Aufenthalt in der französischen Hauptstadt machte die Stadtmusik für ein Konzert sowie die Besichtigung der Hafenanlagen und eines nahegelegenen Badeortes einen Abstecher nach Le Havre. Auch dort blieb ihr Besuch nicht unbemerkt: Unter grossem Publikumsandrang übergab der dortige Stadtpräsident den Bernern als Erinnerung an den Anlass verschiedene Silbermedaillen. Friedemann erhielt sogar eine Goldmedaille. Zurück in der Bundesstadt, stand die dortige Begrüssung den Aufmerksamkeitsbezeugungen in Frankreich in nichts nach: «Der enthusiastische Empfang, den die preisgekrönte Stadtmusik Bern erleben durfte, war ein markantes Zeichen allgemeiner Sympathie und der Achtung vor der geleisteten Arbeit.» Eine «gewaltige Menschenmenge» und etliche Vereine fanden sich bereits um 20 Uhr am Bahnhof Bern ein, um die eine Stunde später mit der Eisenbahn eintreffende Stadtmusik freudig und gebührend zu empfangen. Zwischen Bahnhof und Kornhauskeller, wo die Stadtmusik offiziell begrüsst und beglückwünscht werden sollte, standen die Menschen Spalier und jubilierten. Die musikalischen Erfolge in Frankreich sprach man besonders Friedemann zu.

Es schien so, als konnten die Stadtmusikanten in Paris 1912 einen ersten Grossefolg im Ausland feiern und wurden dabei bejubelt wie Rockstars – eine heute kaum mehr vorstellbare Situation. Ihre Vorgängerformationen wie die Garnisonsmusik und die Harmonie-Schnurratia musizierten vor allem in der Stadt Bern oder an bestimmten Anlässen, an denen sie zumeist lediglich den klanglichen Rahmen bildeten. Mit der Teilnahme am internationalen Musikfest in Paris unter Friedemann gelang der Stadtmusik Bern offenbar der Wechsel von einer Musikformation mit primär funktionalen Tätigkeiten und militärischem Schlag zu einem eigenständigen und selbstbewussten Musikkorps, das sich durch Leistungen und Erfolge Aufmerksamkeit und Anerkennung sicherte.

Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs richtete die Stadtmusik zusammen mit der Bereitermusik Bern im Juli 1914 das bernisch-kantonale Musikfest in der Bundesstadt aus, das mit der Schweizerischen Landesausstellung zusammenfiel. Die Stadtmusik war kein regulär teilnehmender Verein, wirkte aber am abschliessenden Festkonzert mit. Ein Stimmungsbild dazu gibt die Jubiläumsschrift 100 Jahre Eidgenössischer Musikverband ab: «Auf dem grossen Sportplatz inmitten der Ausstellung stellten sich gegen 80 Vereine auf zu den Gesamtchören, und dann erklangen tausendfach widerhallend die ergreifenden und begeisternden Vorträge.» Das Gesamtspiel von 2000 Musikanten fand im Länggassquartier unter der musikalischen Leitung von Friedemann und in Anwesenheit einer «unüberwindbaren Menschenmenge» statt. An der Landesausstellung spielte die Stadtmusik Bern hingegen nur eine Nebenrolle. Als «Ausstellungsorchester» wurde ein professionelles Sinfonieorchester aus vierzig bis fünfzig Personen zusammengestellt, das im eigens dafür hergerichteten Pavillon mehrere Auftritte pro Tag zu absolvieren hatte. Der Stadtmusik und anderen Blasmusikformationen wurden nur einige kleinere und komplementäre Auftrittsmöglichkeiten angeboten. Ab Anfang August fanden gar keine Blasmusikkonzerte mehr statt, da den Musikgesellschaften wegen der Mobilmachung die nötige Besetzungstärke fehlte. Da viele Soldaten in den Dienst abberufen wurden, war während der Kriegsjahre generell nicht an ein geordnetes Vereinsleben zu denken. Proben mussten abgesagt werden oder fanden mit verkleinerter Besetzung statt. Nach einer nur kurzen Unterbrechung nahm die Stadtmusik den Probenbetrieb am 22. August 1914 wieder auf.

Die Hälfte ihres heutigen Alters erreichte die Stadtmusik 1916. Das Hundertjahrjubiläum zelebrierte sie mit verschiedenen Anlässen. Die offizielle Hundertjahrfeier der Stadtmusik war der grösste Festakt der Stadt Bern seit Ausbruch des Krieges! Die ganze Berner Bevölkerung war mit einbezogen. Das Jubiläumskonzert am 1. August 1916 auf der Kleinen Schanze zog unglaubliche 6000 Zuhörer an. Dirigent Friedemann komponierte dafür eigens ein Stück. Trotz des ganzen Trubels mit Feierlichkeiten, Umzügen und Empfängen hielt Friedemann die musikalische Leistung seines Musikkorps hoch, was vom Publikum nicht unbemerkt blieb: «Mehr noch als die Festreden rief uns das Festkonzert in Erinnerung, welche eine seltene musikalische Höhe unsere Stadtmusik erreicht hat, und was wir eigentlich an ihr besitzen.» Im September desselben Jahres fand ein grosses Familienbankett statt, an das neben vielen Delegierten befreundeter Vereine auch Aktiv- und Passivmitglieder eingeladen waren. Es schien ein rauschendes Fest gewesen zu sein, wie im Protokollbuch der Stadtmusik nachzulesen ist: Zur Musik einer Blaskapelle wurde rege getanzt, ein Turnverein trug auf einer Bühne verschiedene Kunststücke vor und es wurden Bilder aus dem Vereinsleben der Stadtmusik an die Wand projiziert, zu denen muntere Ge-

schichten vorgetragen wurden, die von grossem Gelächter begleitet waren. Auch die Delegationen nahmen am bunten Treiben lebhaft teil. Zudem überbrachten sie der Stadtmusik zum Jubiläum vielerlei Geschenke: Die Gaben reichten von Zinnbechern, Lorbeerkränzen, Porzellanvasen bis zu hin zu sechs Flaschen Zuger Kirsch! Die Delegationen stammten zum grössten Teil aus dem Kanton Bern und angrenzenden Regionen. Telegrafische Glückwünsche kamen von Vereinen aus der Ostschweiz, die nicht anwesend sein konnten. Im Morgengrauen lichtetet sich die Reihen und mit Anbruch des neuen Tages fand die Jahrhundertfeier ihren Abschluss. Das Intelligenzblatt der Stadt Bern fand freundliche und wohlgesinnte Worte zum Jubiläum: «Mit den nähern Angehörigen und Freunden der Stadtmusik wird die gesamte bernische Bevölkerung mit der Jubilarin Freude empfinden über das in stetiger Verjüngung und



SONNTAG DEN 20. AUGUST 1916
nachmittags 3 1/2 Uhr

Fest-Konzert im Kursaal Schänzli
Direktion: Kapellmeister C. FRIEDEMANN

PROGRAMM

I. TEIL

1. Jubel-Ouverture C. M. v. Weber
2. Festlicher Prolog, gewidmet zur 100jährigen Jubelfeier der Stadtmusik Bern C. Friedemann
3. Ungarische Rhapsodie Nr. 2 F. Liszt

II. TEIL

4. Vorspiel zum Bühnenwech-Festspiel „Parsifal“ R. Wagner
5. Grosse Fantasie über Melodien aus der Oper „Die Königin von Saba“ K. Goldmark
6. Czardas aus der Oper „Der Geist des Woiwoden“ L. Grossmann

III. TEIL

7. Ouverture „Die Heimkehr aus der Fremde“ F. Mendelssohn-Bartholdy
8. Kommt ein Vogel geflogen, Transkription nach Mustern verschiedener Meister S. Ochs
1. Volkslied, 2. Seb. Bach, 3. J. Haydn, 4. A. Mozart, 5. Joh. Strauss, 6. G. Verdi, 7. Ch. Gounod, 8. R. Wagner, 9. L. v. Beethoven, 10. Meyerbeer, 11. Militärmarsch
9. Rosen aus dem Süden, Walzer J. Strauss

EINTRITT Fr. 1.—

Wenden!

Programm des Festkonzerts unter der Leitung von Carl Friedemann anlässlich der Hundertjahrfeier 1916.

innerer und äusserer Erstarkung zurückgelegte volle Säkulum, ist doch die Stadtmusik im Laufe dieser hundert Jahre fest mit der Stadt Bern und ihrer Bevölkerung verwachsen und bildet ihre spezielle Geschichte auch einen Teil der allgemeinen Geschichte unserer Zähringerstadt und ihrer Entwicklung, namentlich auch derjenigen des Musiklebens im verflossenen Jahrhundert.»

Nachdem das eidgenössische Musikfest 1915 wegen des Ersten Weltkrieges abgesagt worden war, fand das darauf folgende 1923 in Zug statt. Die Stadtmusik konnte allerdings nicht an den Erfolg in Frankreich 1912 anschliessen und landete auf dem für sie enttäuschenden 6. Rang von 13 teilnehmenden Vereinen in dieser Kategorie. Laut Expertenbericht war dies auf eine unglückliche Bearbeitung des Selbstwahlstückes durch den Dirigenten Friedemann zurückzuführen, wie in Kapitel 1.1.2. angesprochen: «Diesem Umstande ist es einzig allein zuzuschreiben, dass die Berner Stadtmusik sich nicht so entfaltete, wie es dem Vernehmen nach allgemein erwartet wurde.» Zudem verlor die Stadtmusik viele Punkte im Blattlesestück. Das Blattlese- oder Primavistastück, auch Stundenchor genannt, schrieb der Schweizerische Blasmusikverband 1905 in seinen Statuten fest. Die Vereine erhielten ein ihnen völlig unbekanntes Stück kurz vor dem Auftritt und mussten es in der Regel innerhalb einer Stunde zur Konzertreife einstudieren. Dies verlangte von den Dirigenten und vom Musikkorps eine ungeheuer rasche Auffassungsgabe – Zeit für das gemeinsame Durchspiel blieb oft kaum. Dies konnte in den gut besuchten Konzertsälen an den Musikfesten nicht selten in grossen Blamagen enden. Am eidgenössischen Musikfest in Basel 1909 wurden die Blattlesevortrüge deshalb unter Ausschluss des Publikums gespielt. 1944 wurde diese unbeliebte Wettbewerbsart aus den Reglementen gestrichen. Besonders talentierte Musikdirektoren wie Stephan Jaeggi konnten aus dem Primavistastück aber grosses Kapital schlagen, wie im nächsten Kapitel gezeigt werden soll.

Drei Jahre später, 1926, stand das eidgenössische Musikfest in La-Chaux-de-Fonds ins Haus. Zwar wollten einige Vereinsmitglieder die Schlappe von Zug ausbügeln, und auch Aussenstehende erwarteten die Beteiligung der Stadtmusik. Allerdings gaben schliesslich zwei Punkte den Ausschlag für den Entscheid zur Nichtteilnahme: Einerseits wäre den Beizug von teuren Berufsmusikern notwendig gewesen, was sich nur finanziell gut situierte Vereine leisten konnten, wozu sich die Stadtmusik Bern nicht zählte. Andererseits bestand laut Vorstand ein Missverhältnis zur Stadtregierung, die einen Besuch aus heute unbekanntem Gründen nicht goutierte. 1927 überlegte sich der Vorstand, sich für das nächste eidgenössische Musikfest als Gastgeber zu bewerben, zumal Bern wegen des hohen musikalischen Niveaus der Stadtmusik eine «grosse Anziehungskraft» ausüben würde. Die Stadtmusik sah sich von diesem Gedanken so beseelt, dass sogar mögliche Konkurrenz ausgeschaltet werden sollte.

Zwei Vorstandsmitglieder erhielten den Auftrag, mit der Stadtmusik Thun Kontakt aufzunehmen, um diese von einer allfälligen Bewerbung abzubringen. Die Bewerbung sollte erfolgreich sein, denn Bern wurde zum Austragungsort des nächsten eidgenössischen Musikfestes erkoren. Im gleichen Jahr, am 7. und 8. Mai 1927, nahm die Stadtmusik als einzige Musikformation aus der Schweiz an der internationalen Musikausstellung in Genf teil. Ein erstes Konzert in der Ausstellungshalle wurde von 5000 Personen besucht, an einem zweiten waren sogar mehr als 12000 Zuhörer anwesend. Vom 12. bis 20. Oktober 1927 unternahm die Stadtmusik eine Reise nach Spanien: Zunächst führte die Route mit dem Zug nach Mailand, von wo aus es nach Barcelona weiterging. Die Unterlagen lassen es offen, ob in Spanien konzertiert wurde. Bei der Rückreise war in Lyon ein Zwischenhalt für ein Konzert eingeplant.

Am 23. Februar 1930 wurde im Kornhauskeller zu Ehren von Friedemann ein Jubiläumskonzert anlässlich seiner vierzigjährigen Kapellmeisterlaufbahn abgehalten. In der ersten Hälfte des Abends wurde der Jubilar mit vielerlei Ansprachen, Gratulationen, Dankbarkeitsbezeugungen und Geschenken gebührend gefeiert, und es wurde anspruchsvolle und ernste Musik gespielt. Über 300 Glückwunschtelegramme gingen ein: von früheren Regimentskameraden, vom Gemeinderat der Stadt Bern und sogar von der badischen Grossherzogin. In der zweiten Konzerthälfte standen leichtere und süffigere Stücke auf dem Programm. Vom 25. bis 27. Juli 1931 führte die Stadtmusik dann tatsächlich zusammen mit der Metallharmonie, der Postmusik und der Bereitermusik das eidgenössische Musikfest in Bern durch, an dem wegen der Wirtschaftskrise und hohen Arbeitslosigkeit allerdings nur wenige Vereine teilnahmen. Besonders enttäuscht war man über die Abwesenheit der grösseren Stadtmusiken wie derjenigen aus Zürich, Basel, Genf und Lausanne. Erwartet wurden 8000, gekommen sind 5700 Musikanten, obwohl auf die Marschmusik Konkurrenz verzichtet wurde. Die Marschmusik wurde an den eidgenössischen Musikfesten ab 1923 auf freiwilliger Basis eingeführt, stand bei den Vereinen aber nicht hoch im Kurs. In La-Chaux-de-Fonds 1927 nahmen lediglich 5 von 78 Musikformationen teil. Noch heute ist die Marschmusik in vielen Vereinen das ungeliebte Stiefkind im Jahresprogramm. Für das Musikfest in Bern 1931 komponierte Friedemann das Aufgabenstück für die erste Stärkeklasse. Wegen einer Informationspanne blieben die Musikvereine aus der Westschweiz über das Musikfest in Bern in Unkenntnis, sodass aus diesem Teil des Landes keine Vertreter anwesend waren. Trotz dieser Negativpunkte strich der Präsident des Eidgenössischen Musikverbandes in Übereinstimmung mit den Experten und dem Präsidenten des Organisationskomitees resümierend heraus, «dass noch an keinem eidgenössischen Musikfest solch hervorragende Leistungen zu verzeichnen waren wie hier in Bern.» Speziell wurde das Galakonzert im Casino gelobt und auf die «ungeheure Menschenmenge» hingewiesen, die beim Festumzug Spalier stand.

An der Quartalsversammlung vom 12. Oktober 1932 informierte der Vorstand den Verein über den Rücktritt Carl Friedemanns, der die Stadtmusik aus Altersgründen verliess. Im April hatte er seinen 60. Geburtstag gefeiert und war dem Verein musikalisch 21 Jahre vorgestanden. Die Stellenausschreibung für einen neuen Dirigenten löste 23 Bewerbungen aus. Stephan Jaeggi trat per 1. April 1933 in den Verein als neuer musikalischer Direktor ein. Ein paar Tage zuvor feierte er gerade einmal seinen 30. Geburtstag.

Fazit Ära Friedemann: Das strukturelle und organisatorische Fundament, auf das Friedemann bei seinem Amtsantritt 1912 traf, wusste er für den Verein gekonnt auszunutzen. Unter Friedemann entwickelte sich die Stadtmusik zu einem national wie international wahrgenommenen, eigenständigen und selbstbewussten Musikkorps, das sich einen Ruf als ausgezeichnete Blasmusikformation erarbeitete und seine Leistungen in verschiedener Hinsicht erfolgreich unter Beweis stellte. Der Stellenwert der Stadtmusik war offenbar so anerkannt, dass sie zur Richtschnur für übrige Berner Blasmusikvereine wurde. Denn 1917 äusserte sich das Intelligenzblatt negativ über deren Qualität der Auftritte: Das Publikum komme gerne und zahlreich an die Auftritte der Stadtberner Musikvereine, jedoch müsse dafür das Repertoire abwechslungsreicher sein. Weiter sollten die Kapellmeister mehr Wert auf Tempo, Harmonie und Auftreten legen. Allerdings, so der Artikel weiter, findet die Kritik auf die Stadtmusik «absolut keine Anwendung» und stellt die Frage: «Warum [können] andere Vereine nicht ebenso vorwärts streben?» Nach wie vor zeichneten sich die Jahresprogramme der Stadtmusik auch durch zahlreiche funktionale Aufgaben aus: Sie trat an Festanlässen, Gedenktagen, offiziellen Empfängen auf und begleitete befreundete Vereine an Wettkämpfe und Feste. Gewissermassen als glorioser Endpunkt der Ära Friedemann oder symbolischen Startpunkt für seinen Nachfolger können 1931 die Neuuniformierung und die Organisation des eidgenössischen Musikfests in Bern gelten. Die Fussstapfen Friedemanns für den neuen Dirigenten, Stephan Jaeggi, waren gross.

1.3.2. *Ära Stephan Jaeggi*

Auch Stephan Jaeggi verdient in der Geschichte der Stadtmusik Bern ein eigenes Kapitel. Zunächst ein paar Eckdaten aus seiner Biographie: Mit 13 Jahren spielte er Klarinette in der Harmoniemusikgesellschaft Fulenbach, und als erst 17-Jähriger komponierte er den Festmarsch zum hundertjährigen Bestehen dieses Vereins. Sein erstes grosses Stück Titanic schrieb er als 19-Jähriger der Legende nach während der Arbeitszeit in seiner Mechanikerlehre unter der Werkbank, unbemerkt von den Augen des Lehrmeisters. Als 21-Jähriger begann er seine musikalische Karriere als Dirigent beim Musikverein Konkordia-Wolfwil. Sein erster Besuch an einem eidgenössi-

schen Musikfest als musikalischer Direktor war sogleich von Erfolg gekrönt: La-Chaux-de-Fonds 1927 brachte ihm und der Musikgesellschaft Hägendorf-Rickenbach prompt den 1. Platz ein. Denselben Erfolg konnte er am eidgenössischen Musikfest in Bern 1931 mit der Stadtmusik Solothurn feiern, die er 1929 nach seinem Musikstudium am Konservatorium Basel und seiner militärmusikalischen Ausbildung als 26-Jähriger übernommen hatte und bis 1946 leitete. Auf Jaeggis Konto gehen 157 Originalkompositionen und 177 Bearbeitungen. Hervorzuheben für die Schaffenszeit von Jaeggi sind zwei Dinge: Einerseits waren Originalkompositionen für Blasmusikvereine selten, abgesehen von Märschen. Jaeggi beschrift in dieser Hinsicht mit seinen Werken, die er speziell für Blasmusikformationen schrieb, weitgehend kompositorisches Neuland. Andererseits standen den meisten führenden Stadtmusikkorps lange Zeit nur ausländische Musiker vor, die zudem Einsitz hatten als Experten bei grösseren Musikfesten. So stammten die Juroren am eidgenössischen Musikfest in Bern 1931 aus nicht weniger als vier Nationen: Belgien, Deutschland, Italien und Frankreich. Die ausländischen Musikdirektoren standen Jaeggi und seinen Werken teilweise misstrauisch gegenüber und nahmen letztere lange Zeit nicht in ihre Repertoires auf. Jaeggi nahm mit seiner Senkrecht Karriere auch in dieser Hinsicht eine Sonderrolle ein, zumal er später als erster Schweizer die weitherum bekannte und etablierte Stadtmusik Bern übernehmen sollte. Er betätigte sich nicht nur künstlerisch-musikalisch, sondern wirkte auch administrativ in Verbandsstrukturen mit und liess sein Wissen anderen Musikvereinen zukommen. Er war Teil der Musikkommissionen des Bernisch Kantonal- und Eidgenössischen Musikverbands und amtierte als Experte an verschiedenen Musikfesten. Als Klarinetist sollte er bei der Stadtmusik Bern einen besonderen Schwerpunkt auf das Holzregister legen. Neben der Aufstockung des Holzes mit Alt- und Bassklarinetten integrierte er Streichbässe und die Harfe in das Korps, um einen sinfonischen Klang erzielen. Das Blech, welches den Klang der Stadtmusik bis dahin ausgemacht oder sogar dominiert hatte, musste sich bezüglich Lautstärke und Klangbild anpassen.

Jaeggis Wirkung ist auch nach seinem Tod ungebrochen. Fünf Jahre nach seinem Ableben gründete der Solothurner Kantonal-Musikverband 1962 die Stiftung der Schweizer Musikanten in memoriam Stephan Jaeggi, um Kulturpreise an Musikschaffende in der Schweiz auszurichten und dem bekannten Sohn der solothurnischen Gemeinde Fülenbach ein bleibendes Andenken zu sichern. Anlässlich seines 25. Todestages wurde am 14. November 1982 unter Teilnahme von total 600 Musikantinnen und Musikanten aus sämtlichen Musikvereinen, in denen Jaeggi aktiv war, und Prominenz aus Politik und Verwaltung im Casino Bern ein dreieinhalbstündiges Gedenkkonzert aufgeführt. Über 1000 Zuhörende wohnten dem Spektakel bei. Noch 1997 und 2003 führte die Stadtmusik Bern zu Jaeggis Ehren grosse Erinnerungskön-

zerte auf. In den Jahren 2003 und 2007 widmete ihm Unisono, die Schweizer Zeitschrift für Blasmusik, anlässlich seines 100. Geburts- und 50. Todestages zwei ausführliche Artikel, in denen er angesichts seines breiten Schaffens als «Instrumentalist, Dirigent, Komponist, Arrangeur, Musiklehrer, Jugendmusikleiter» und als «eines der grossen Urgesteine» der Schweizer Blasmusik bezeichnet wird. Seine Konzertstücke werden an Konzerten und Wettbewerben nach wie vor gespielt, und seine Märsche sind an Ständli und Paradevorträgen landauf und landab noch immer zu hören – allen voran der General-Guisan-Marsch, der 1939 unter Anwesenheit des Namensgebers uraufgeführt wurde. Der General soll derart begeistert gewesen sein, dass er sagte: «Wachtmeister Jaeggi, Ihr Marsch soll meinen Namen tragen!» Allein an den sechs bernischen Kantonalmusikfesten zwischen 1979 und 2004 wurden Jaeggis Werke von den teilnehmenden Musikvereinen 19 Mal als Selbstwahlstücke erkoren. Sein erstes grosses Opus Titanic präsentierte die Stadtmusik Bern am Elfenukonzert 2012 anlässlich des hundertsten Gedenktages des Untergangs des Ozeandampfers, und die Stadtmusik Aarau studierte seine Festliche Ouvertüre als Selbstwahlstück für das kantonale Musikfest in Aarburg im Jahr 2013 ein.

Als sich Stephan Jaeggi 1932 bei der Stadtmusik Bern um die Direktionsstelle bewarb, war er kein unbeschriebenes Blatt. Dass die Stadtmusik ihn als Nachfolger von Friedemann wählen würde, war zunächst jedoch alles andere als klar. Immerhin scherte er in der Reihe der hochdekorierten Musikdirektoren aus dem Ausland, die die Stadtmusik bis dahin musikalisch geführt hatten, als junger Schweizer Nachwuchsmusiker deutlich aus. Dem Vorstand war er zudem mit seinen nicht einmal dreissig Jahren zu jung und unerfahren. Ausserdem genoss Friedemann mit seiner Stadtmusik reihum grosse Anerkennung, die sich Jaeggi zuerst erarbeiten musste. Allerdings waren Jaeggis Erfolg an den eidgenössischen Musikfesten und sein Arbeitseifer letztlich wohl ausschlaggebend für seine Wahl, wie das Protokoll der Vorstandssitzung vom 29. November 1932 festhielt: «Eine weitere empfehlenswerte Anmeldung finden wir unter der Person des Hr. Jäggi, Musikdirektor in Solothurn, 29 Jahre alt und Schweizer. Sein musikalisches Talent hat er durch Errungenschaft eines 1. Lorbeerkränzes am Eidg. Musikfest 1932 mit der ihm z.Zt. unterstehenden Stadtmusik Solothurn, bewiesen. In ihm erblicken wir auch einen tüchtigen Fachmann.» Als erster Nichtausländer bestieg Jaeggi das Dirigentenpodest der Stadtmusik Bern. Anders als damals üblich, komponierte Jaeggi für die Stadtmusik Bern anfänglich keinen Marsch und verzichtete damit auf eine symbolische Zurschaustellung seines Einstands beim neuen Verein. Vielmehr setzte er auf eine solide musikalische Grundlagen- und Aufbauarbeit – kurzfristige Erfolge und Gefälligkeiten beim Publikum waren nicht sein Ziel.

Bereits im ersten Jahr erfüllte Jaeggi offenbar die Erwartungen, denn der damalige Präsident der Stadtmusik war an der Hauptversammlung 1934 voll des Lobes: «Mit der Wahl des Herrn Dir. Stephan Jaeggi hat die Gesellschaft einen überaus glücklichen Wurf getan. Dank den schönen Eigenschaften des Herrn Dir. Jaeggi herrscht heute unter den Aktiven ein Geist der Zusammengehörigkeit und Eifer im Besuch der Uebungen, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt.» Nicht nur vereinsintern schien Jaeggi zu begeistern, sondern seine Strahlkraft zog auch neue Mitglieder an: Ein junger Mann, der den Präsidenten der Stadtmusik 1933 als potenzielles Neumitglied anschrieb, wünschte unter dem «neue[n] vorwärtsstrebende[n]» Direktor Jaeggi mitzuwirken. Jaeggis bekannter Arbeitseifer kam aber nicht nur gut an. Zwar steigerte die Stadtmusik ihr musikalisches Können, aber Jaeggi schien kein einfaches Naturell gewesen zu haben. An einer Vorstandssitzung 1934 wurde von Jaeggis Jähzorn und ausuferndem Temperament berichtet, was «immer eine nervöse Stimmung in den Verein» bringe. Der Stadtmusikpräsident brachte Jaeggis musikalisches Wirken und seine Einstellung in seiner Abschiedsrede zu seinem Tod auf den Punkt: «Er stellte an sich selbst den strengsten Massstab und verlangte von seinen Musikern die gleiche Hingabe.» Dennoch schienen Jaeggis Methoden zu greifen, denn an der Hauptversammlung 1935 konnten zwölf Neumitglieder aufgenommen und der Passivmitgliederbestand um 68 auf 812 erhöht werden.

Als erste grosse Feuerprobe für die Stadtmusik Bern unter dem jungen Dirigenten darf sicherlich das eidgenössische Musikfest in Luzern 1935 gelten – nur zwei Jahre nach dem Wechsel der musikalischen Leitung. Als ob das Musikfest nicht genug Zeit und Mühe in Anspruch genommen hätte, standen 1935 zahlreiche weitere grössere Anlässe auf dem Programm: ein Doppelkonzert mit der Musikgesellschaft Bümpliz, die Organisation eines Maskenballs, die Durchführung eines Konzerts im Kornhauskeller sowie die musikalische Mitwirkung am mittelländischen Schützenfest in Laupen und an der landwirtschaftlichen Ausstellung in Zollikofen. Dies bedingte einen kaum je dagewesenen Einsatz der Vereinsmitglieder: Insgesamt 146 Mal trafen sich die Stadtmusikanten im Jahr 1935, im Schnitt fast dreimal pro Woche! Darunter waren 90 Gesamt- und Registerproben und 56 Auftritte. Allein im Juli fanden 18 Anlässe statt, an denen im Schnitt 95 Prozent der Aktiven teilnahmen.

Nach Luzern reiste mit Jaeggi mit einem Korps von 84 Stadtmusikanten. Der Erfolg war sensationell: Beim von Jaeggi eigenhändig arrangierten Selbstwahlstück, der Orchesterrhapsodie Italia von Alfredo Casella, trennten die Stadtmusik nur 2 Punkte vom Maximum – 98 von 100 möglichen Punkten. Die vollständige Punktezahl erreichte die Stadtmusik im Paradewettbewerb und im Wettstück mit 40 von 40 beziehungsweise 50 von 50 möglichen Punkten. Die Lorbeeren erhielt wiederum Jaeggi als



Am eidgenössischen Musikfest 1935 in Luzern vor dem Paradedewettbewerb. Dieses Bild entstand kurz vor der legendären Aufnahme auf dem Titelbild.

«dieser unermüdliche Schaffer, dieser geniale Musiker, (...), gute Kamerad». «Die ganze Stadtmusikgemeinde ist stolz auf ihren Stephan.» In den Zeitungsberichten wurde Jaeggis «hervorragende Führerqualitäten», seine rasche Auffassungsgabe und seine Fähigkeit gelobt, das Blattlestück innert kurzer Zeit auf Konzertsreife einzustudieren. Friedemann, der die Stadtmusik als 73-Jähriger in die Zentralschweiz begleitete, dürfte über den Erfolg ebenfalls hoch erfreut gewesen sein.

Die Zeitungskommentare überschlugen sich förmlich mit Lobgesängen: Die National-Zeitung schrieb: «[Die] rhythmische und dynamische Gestaltung des Werkes fiel so lebendig aus, dass nach dieser Leistung ein Sturm der Begeisterung durch das Haus brandete.» Und das Luzerner Tagblatt hielt fest: «Was soll man am meisten bewundern, die fabelhafte Technik der Holzbläser, die höchste rhythmische Prägnanz der Blechregister, die wunderbare Leichtigkeit und Sicherheit, mit welcher der erste Waldhornist seine gefürchteten Stellen bläst oder die milde Weichheit des Chorklanges in den Pianissimi?»

Auf dem Weg zum Bahnhof Luzern, von wo aus die Stadtmusik ihre Heimreise antrat, standen «tausende von Menschen» an den Strassen, die «stürmische Ovationen» zollten. In Bern wurde sie von Fahndelelegationen der Stadtberner Turn-, Schützen-

und Sängervereine in Empfang genommen, musikalisch umrahmt durch ein Willkommensständli der Metallharmonie Bern. Das Berner Tagblatt berichtete eindrücklich: «Auf der ganzen Strecke bis zum Kornhausplatz bildete sie [die Zuschauerschar] ein vieltausendköpfiges Spalier und aus aller Augen leuchtete der Stolz über den grossartigen Erfolg der Berner in Luzern.» Noch einmal wurde der Erfolg Jaeggi zu gebilligt: «Direktor Stephan Jaeggi gebührte vor allem die Krone des Tags. Er verstand es, seine Musiker zu fesseln und sie mit Kraft in den Zügeln zu halten.» Der Festzug bewegte sich zum Kornhauskeller, wo unter vielerlei Ansprachen noch einmal kräftig auf den Erfolg angestossen wurde. Nur die Abwesenheit des Berner Gemeinderats sorgte für Verdruss, was das Berner Tagblatt ausgiebig kritisierte. Nicht nur in der breiten Bevölkerung war das gute Abschneiden der Stadtmusik in Luzern eine Sensation, auch die Fachwelt nahm davon interessiert Kenntnis. Der Komponist des Originalstücks, Alfredo Casella, gratulierte Jaeggi persönlich sogar per Brief:


«Lieber Kollege!

Von einem kurzen Aufenthalt in den Bergen zurückgekehrt, finde ich Ihr die frohe Mitteilung bringendes Telegramm vor, auf welches ich mich beeile, Ihnen den Ausdruck meiner vollsten Zufriedenheit für Eure Ausführung und meine lebhaftesten Glückwünsche für Euren Erfolg zu entbieten. Ich bin stolz darauf, dass eine meiner Kompositionen zu einem derartigen Erfolge beitragen konnte, aber ohne Zweifel wird der grösste Teil des Verdienstes Ihrer Bearbeitung, die ich ebenfalls kennen möchte, zufallen. Ich wünsche, sobald als möglich nach Bern zu kommen, um das Vergnügen zu haben, Sie kennen zu lernen und meine von Ihnen dirigierte und der Stadtmusik aufgeführte Arbeit zu hören. Inzwischen bitte ich Sie, den Ausdruck meiner herzlichsten Freundschaft und Glückwünsche zu empfangen, welche Sie bitte an die Mitglieder Ihres Korps weiterleiten wollen.»

Der ehemalige Musikwissenschaftler und Berner Stadtarchivar Walter Biber sah das eidgenössische Musikfest in Luzern 1935 als Epochenschwelle und Höhepunkt des bisherigen Blasmusikschaffens in der Schweiz. Erstmals war der Marschmusikvortrag für alle teilnehmenden Vereine obligatorisch, in der Höchst- und ersten Stärkeklasse hatten es die Vereine mit ausgesprochen anspruchsvollen Stücken zu tun, und Originalkompositionen nahmen in der gespielten Literatur einen grossen Platz ein.

Mit dem Erfolg in Luzern wurde die Stadtmusik Bern zu einem führenden Blasorchester in der Schweiz. Sie wandelte sich von einer städtischen Musikformation, die unter Friedemann noch grossen Wert auf Unterhaltung und Repräsentation legte, zu einem sinfonisch-konzertanten Blasorchester moderner Prägung. Dabei wurde grosses Gewicht gelegt auf musikalische Qualität und Bandbreite sowie auf die Bestre-

bung, sich künstlerisch stetig weiterzuentwickeln. Dies sollte an den Anlässen in den kommenden Jahren deutlich werden. Bei den Galakonzerten, die unter Jaeggi eingeführt wurden, verzichtete man bewusst auf Nebendarbietungen wie Tanz, Tombola oder Theater. Stattdessen konzentrierte sich die Stadtmusik vollumfänglich auf den musikalischen Auftritt und inszenierte sich damit selbstbewusst in der Art eines angesehenen Sinfonieorchesters. Jaeggi überraschte am Galakonzert 1938, das sogar ausdrücklich als «sinfonisches Blasmusikkonzert» titulierte wurde, mit einer selber instrumentierten Aufführung der Feuervogel-Suite von Igor Strawinsky. Die Schweizerische Blasmusikzeitung bezeichnete daraufhin die Stadtmusik Bern unter Jaeggi als das «gegenwärtig führende Musikkorps der Schweiz». Unter Jaeggi konnte die Stadtmusik ihren unter Friedemann erarbeiteten Ruf festigen und weiterentwickeln.



STADTMUSIK BERN GEGRÜNDET 1816
POSTCHECK III 1088

Bern, 29. Sept. 1939

Liebe Aktivmitglieder!

Trotz Grenzbesetzung beginnen wir mit den Proben am 4. Oktober punkt 20 Uhr. Da der Vorstand beschlossen hat vorläufig nur eine Probe abzuhalten erfordert diese Massnahme, dass diese eine Probe unbedingt vollzählig besucht wird. Wir sind nun spielfähig und sind es uns selbst schuldig, d. h. die Hinterbliebenen den Verein hochzuhalten. Um unsern Verpflichtungen nachkommen zu können, muss das liebe Geld hereingeschafft werden, denn auch unsere Kameraden welche sich im Dienst befinden sind beruhigt wenn sie wissen, dass hinter der Front jeder auf seinem Posten ist. Was in den Jahren 1914-18 möglich war, muss heute wieder möglich sein. Bifern wir unsern Vorgängern nach und um das Weiterbestehen unserer Stadtmusik wird uns dann nicht bange. Also frisch ans Werk am 4. Okt. Denjenigen **aber**, die treue Wacht halten unsern besondern Gruss, wir sind in Gedanken mit ihnen.

Mit musikkameradschaftlichen Gruss:

Der Vorstand.

Fräulein Siegrist!
Bitte um 60 Abzüge bis Freitag abend. Herr Wyler unser Sekretär wird die Zirkulare abholen.
Hochachtungend:

No. der Stadtmusik Bern
Der Vizepräsident:
U. Ricca

Appell des Vorstandes an die Aktivmitglieder vom September 1939. Während des Ersten und Zweiten Weltkrieges wurde versucht, den Probetrieb möglichst aufrechtzuerhalten.

Die folgenden Jahre waren geprägt von vielerlei Auftritten im In- und Ausland. In den Jahren 1937, 1938 und 1939 reiste die Stadtmusik jeweils für Konzertauftritte ins französische Vichy. 1939 konzertierte sie an der Landesausstellung in Zürich erneut mit der Feuervogel-Suite, die in der Presse abermals Lob und Bewunderung auslöste. Am 4. Mai 1941, mitten im Zweiten Weltkrieg, wurde das 125-Jahr-Jubiläum der Stadtmusik unter Mitwirkung der Stadtmusik Luzern und des Berner Männerchors mit einem Konzert im Kornhauskeller einschliesslich Fahnenweihe begangen. Jaeggi komponierte dafür eigens ein Stück. Fünf Tageszeitungen berichteten positiv über die Feierlichkeiten und das Konzert. Am eidgenössischen Sängertag 1948 in Bern war die Stadtmusik das offizielle Festspielorchester, und im selben Jahr führte die Stadtmusik neunmal das von Jaeggi komponierte Festspiel auf, anlässlich der Hundertjahrfeier der Schweizer Bundesverfassung von 1848 bis 1948. 1950 unternahm die Stadtmusik eine Reise nach München, Salzburg und Innsbruck.

1951 stand die Teilnahme am Kantonalmusikfest in Langenthal und an einem Musikwettbewerb in San Remo an. Immer wieder wurden die Leistungen Jaeggis hervorgehoben, weswegen an der Hauptversammlung 1952 eine weitere Salärerhöhung verabschiedet wurde, obwohl sein Lohn im Vorjahr bereits angehoben worden war. An der Hauptversammlung 1953 wurde Jaeggi gerühmt: Laut dem Bericht des Präsidenten erfreue sich der Verein beim Volk und bei den Behörden dank guter Leistungen grosser Beliebtheit, und zwischen Korps und Direktion bestehe ein «ungetrübtes» sowie «enges Vertrauensverhältnis». Besonders hob er die Tessinreise, drei Jahreskonzerte und das Casino-Konzert hervor, welches von Presse und Publikum «sehr schmeichelhaft gewürdigt» worden sei. Für den April 1953 war eine Reise ins kroatische Opatija angesetzt, wo einige Konzerte aufgeführt und vom dortigen Radio live übertragen wurden. Im selben Jahr fand in Bern die Jubiläumsfeier anlässlich 600 Jahre Zugehörigkeit zur Eidgenossenschaft statt. Stephan Jaeggi wurde mit einer speziellen Komposition und die Stadtmusik als offizielle Festspielmusik beauftragt. Dass die Stadtmusik an den Feierlichkeiten teilnehmen würde, war offensichtlich von vornherein klar, denn «es handelt sich um eine ganz grosse und ehrenvolle Aufgabe (mit entspr. Honorierung)», wie der Vorstand im November 1952 festhielt. Insgesamt war die Stadtmusik an den Feierlichkeiten rund ein dutzend Mal zu hören, wofür die Stadt Bern die Subvention in jenem Jahr kräftig erhöhte. Wegen dieses ausserordentlichen Engagements sah sich die Stadtmusik ausserstande, im selben Jahr am eidgenössischen Musikfest in Fribourg teilzunehmen. Allerdings war es undenkbar, diesem schweizweiten Musikanlass unbegründet fernzubleiben. Die besondere Position der Stadtmusik Bern in der Blasmusikszene brachte es mit sich, dass sie ihre Abwesenheit mit einer Stellungnahme in der Schweizerischen Blasmusikzeitung begründen musste. 1954 reiste die Stadtmusik zweimal ins Ausland: einmal nach Ostende, Belgien,



Die Stadtmusik Bern macht an ihrer 125-Jahr-Feier 1941 Marschmusik inmitten einer dichtgesäumten Zuschauermenge.

ans internationale Musikfest, wo die Stadtmusik den 4. Platz belegte, und einmal nach Freiburg-Zähringen zum dortigen Musikverein, um sich für den Besuch der Zähringer in Bern im Vorjahr zu revanchieren. Ein besonderer Höhepunkt war der Besuch des Kaisers von Äthiopien in Bern, den die Stadtmusik unter Anwesenheit von 100 000 Schaulustigen musikalisch in Empfang nahm. 1955 war laut Präsidentenbericht der Ruf der Stadtmusik als «hervorragendes Bläserkorps» gefestigt. Im gleichen Jahr gab es Radiokonzerte und das beliebte Casino-Konzert. Zudem fand 1955 das bernisch-kantonale Musikfest in Bern statt, zu dem die vier gleichen Stadtberner Korps einluden – darunter auch die Stadtmusik Bern – wie bereits zum eidgenössischen Musikfest 1931 in der Bundesstadt. Die Stadtmusik Bern nahm am Wettbewerb nicht teil; Jaeggi steuerte allerdings das Gesamt- und Aufgabenstück der 4. Klasse bei. Das Gesamtspiel mit 2000 Musikanten fand unter Jaeggis Leitung im Stadion Wankdorf statt.

Bald darauf machte sich Jaeggis Herzleiden bemerkbar. An der Hauptversammlung 1956 konnte er gesundheitsbedingt nicht anwesend sein. Dennoch erhöhte der Verein seinen Sold «ohne Diskussion einstimmig» um 600 Franken. Ebenso sprach man sich für die Teilnahme am eidgenössischen Musikfest in Zürich 1957 aus. Man hielt an diesem Entschluss auch später fest, als neben der Krankheit Jaeggis Probleme hinsichtlich Finanzen und Abwesenheiten von Mitgliedern hinzutraten. Als Jaeggi im

Juni 1957 nach einer Phase der Erholung einen schweren Rückschlag erlitt, stand die Teilnahme in Zürich unter seiner Leitung jedoch ausser Frage. Da sich der Verein mit dem Dirigenten als Einheit sah, wurde die Idee verworfen, mit einem Ersatzdirigenten anzutreten, zumal man sich nur mit Jaeggi ein gutes Abschneiden zutraute. Wenige Wochen vor dem Auftritt in Zürich sprach sich der Verein an der Quartalsitzung vom Juni 1957 für die Abmeldung vom eidgenössischen Musikfest in Zürich aus. Für die Drucklegung des Festführers kam die Änderung offensichtlich zu spät, denn die Stadtmusik Bern figuriert darin als regulär teilnehmender Verein. Jaeggi erlag am 9. Juli 1957 als 54-Jähriger einem Herzinfarkt – zwei Tage nach dem geplanten Auftritt am Wettbewerb in Zürich.

Fazit Ära Jaeggi: Jaeggi konnte das grosse Erbe Friedemanns weiterführen und die Stadtmusik in noch höhere Sphären anheben. Er führte die Stadtmusik unter seiner immensen Schaffenskraft und Kreativität in die Neuzeit der Blasmusik. Jaeggi nutzte die ihm gebotenen Möglichkeiten, die Stadtmusik gekonnt ins Licht zu setzen wie am eidgenössischen Musikfest in Luzern 1935, im Jubiläumsjahr 1941 oder an der 600-Jahr-Feier Berns 1953. Dabei wollte er nicht einfach Bestehendes perfektionieren, sondern er versuchte, die Stadtmusik künstlerisch weiterzubringen, indem er ihr seinen persönlichen Stempel aufdrückte. Die Stadtmusik wurde zum Experimentierfeld für seine Ideen und seine persönlichen Ambitionen wie die Verstärkung des Holzregisters und seine Kompositionen. Allerdings ist wenig bekannt über vereinsinterne Entwicklungen. Wie wurde Jaeggis grosser Einfluss aufgenommen? Waren alle zufrieden? Wie kamen Jaeggis Ideen im Verein an? Wie gingen die Mitglieder mit der ausserordentlich hohen persönlichen Belastung und dem Ehrgeiz oder schon fast der Verbissenheit Jaeggis um? Wurde alles dem Erfolg der Stadtmusik untergeordnet? Wie es hinter den Kulissen beim Proben oder im Zwischenmenschlichen aussah, ist kaum etwas bekannt. Die persönlichen Entbehrungen, mit denen sich die Aktiven konfrontiert sahen, mussten gewaltig gewesen sein. Die Aussenwirkung war aber kaum zu übertreffen. Die Stadtmusik war im Olymp der Schweizer Blasmusikszene angekommen: Ihr Können und ihr Ruf wurden kaum angezweifelt. Und der frühe Tod Jaeggis dürfte die Stadtmusik mit einem Mythos umgeben haben, der ihr noch lange anhaftete.

1.3.3. *Ära Bruno Goetze*

Das Ableben des noch relativ jungen Stephan Jaeggi löste reihum grosse Bestürzung aus, was sich an den vielen Pressemeldungen und Beileidsbekundungen zeigte. Nicht weniger als 75 Kondolenzschreiben aus Politik, Verwaltung und von befreundeten Vereinen sowie mehr als ein Dutzend Nachrufe in der Tagespresse sind im Stadtmusikarchiv aufzufinden. Dennoch galt es, vorwärtszuschauen. Gemeinsam mit der

Stadtmusik Burgdorf, die Jaeggi ab 1946 dirigiert hatte, machte sich die Stadtmusik Bern auf die Suche nach einem Nachfolger. Dass man nicht den Erstbesten nehmen würde, war für den Vorstand klar, denn «es könne nur eine gut qualifizierte Kraft als hauptamtlicher Direktor in Frage kommen.» Bruno Goetze setzte sich gegen 12 Mitbewerber durch und wurde an der ausserordentlichen Hauptversammlung vom 20. Februar 1958 als Nachfolger Jaeggis gewählt, nachdem die Stadtmusik über ein halbes Jahr ohne festangestellten Dirigenten hatte auskommen müssen.

Goetze studierte am Konservatorium Basel, lehrte an verschiedenen Musikschulen und Akademien und leitete neben der Stadtmusik auch andere Musikformationen und Chöre. Er war zwar ein fleissiger Bearbeiter von Musikstücken, allerdings hielt er sich vom kompositorischen Schaffen – anders als seine beiden Vorgänger in der Stadtmusik – fern. Vielleicht ist das mit ein Grund, weshalb über ihn weniger bekannt ist als über Friedemann und Jaeggi. Dass ihnen seine Fähigkeiten als Dirigent der Stadtmusik Bern jedoch in nichts nachstanden, veranschaulicht eine differenzierte Konzertkritik im Berner Tagblatt über das erste Galakonzert unter Goetzes Leitung: «Der ruhigen Haltung und der bestimmten, untheatralischen, dabei nicht uneleganten Stabführung, die Goetze äusserlich auszeichnen, entspricht die Wirkung, in der sich das innere Gleichgewicht eines klar und präzise formulierenden, rhythmisch solid fundierten, stets feinsinnig gliedernden und phrasierenden Musikers ausspricht.» 1960 erwähnte der Bericht des Präsidenten unaufgeregt und nüchtern ein abgelaufenes Vereinsjahr unter «ruhiger und zielbewusster Arbeit unter der vorzüglichen Stabführung von Herrn Direktor Goetze.» Der Auftritt der Stadtmusik am Galakonzert 1961 wurde im Bund sehr positiv gewürdigt: «Es ist wirklich erstaunlich, wie die Amateurmusiker neben der anstrengenden Berufsarbeit in der begeisternden Probetätigkeit und unter der befeuernden, dabei präzisen und fast spielerisch-eleganten Führung im Konzert eine orchestrale Leistung zustandebrachten, die das Publikum zu nicht endenwollenden Beifallsstürmen hinriss.»

Als Goetzes erster Grossauftritt kann wohl die Aufführung des Berner Totentanzes auf dem Münsterplatz gelten, den die Stadtmusik zusammen mit verschiedenen Chorformationen unter der Leitung des Stadtmusikdirigenten bestritt. Insgesamt waren 400 Instrumentalisten und Sänger an diesem Grossanlass beteiligt, der in den folgenden zwei Jahren wiederholt werden sollte. Erstmals seit 1954 sollte 1962 eine Auslandsreise auf dem Programm stehen. Allerdings wurde diese Idee an der Hauptversammlung 1962 verworfen, da in der geplanten Destination Rom keine Aufführungsmöglichkeiten vorgesehen waren. Stattdessen ging es vom 1. bis 8. September 1963 nach Cesenatico an der italienischen Adria, wo drei Konzerte gegeben wurden. Im gleichen Jahr nahm die Stadtmusik erstmals eine Frau (Liselotte Schneider) in die



Die Stadtmusik 1965 im niederländischen Lisse an einem Platzkonzert.

Reihen der Aktiven auf. Die Stadtmusik wirkte am Galakonzert mit, das an der Landesausstellung in Lausanne, der Expo 1964, durchgeführt wurde. 1965 stand eine Reise in die Niederlande auf dem Programm. Jedoch zeichneten sich im Frühjahr Besetzungsschwierigkeiten ab, da einige Aktive aus «fadenscheinigen» Gründen nicht dabei sein konnten oder wollten. Dennoch trat die Stadtmusik die Reise an und gab in den niederländischen Kleinstädten Almelo und Lisse zwei Konzerte.

Im August 1965 rief der Präsident in Erinnerung, dass die Stadtmusik seit über dreissig Jahren nicht mehr an einem eidgenössischen Musikfest gewesen sei, letztmalig 1935 in Luzern unter der Leitung von Stephan Jaeggi. Die Stadtmusik müsse sich wieder zeigen und dürfe sich nicht auf den Lorbeeren ausruhen – zumal 1966 das 150-Jahr-Jubiläum des Vereins anstand. Die übrigen Vorstandsmitglieder hegten allerdings Bedenken: Zu teuer, ein zu strenges Punktesystem, eine unpassende Besetzung und die Zusatzbelastung durch das Vereinsjubiläum waren einige Argumente. Dennoch setzte sich der Präsident durch. Als Kompromiss sollte das Galakonzert im Frühling 1966 gestrichen werden. Besonders verfiel, dass die Stadtmusik im Jubiläumsjahr in Erscheinung treten sollte, weshalb sich die Aktiven an einer ausserordentlichen Hauptversammlung im September 1965 mit 43 zu 7 Stimme für die Teilnahme entschlossen. Der Entscheid schien sich als richtig erwiesen zu haben: Die Stadtmusik holte am eidgenössischen Musikfest in Aarau 1966 in der Höchstklasse den vergoldeten Lorbeerkrans und konnte damit an den Erfolg in Luzern von 1935 anknüpfen. Wie Jaeggi arbeitete Goetze mit Streichbässen und einer Harfe. Wiederum wurde der Erfolg auf breiter Front zur Kenntnis genommen. Die Expertenberichte würdigten die Leistung ausgiebig: «Ausserordentliche Leistungen, wo immer sie voll-

bracht werden, verdienen es, dass sie mit besonderer Auszeichnung gewürdigt werden. So hätte, wäre vom Eidg. Musikverein ein Ehrenpreis für die absolut beste Leistung des Musikfestes ausgesetzt worden, dieser ohne jeglichen Vorbehalt der Stadtmusik Bern zugesprochen werden müssen. Was dieses Korps hier bot, war wirklich Höchstklasse im vollsten Sinne des Wortes. Eine Spieldisziplin, eine harmonische Reinheit und Tonkultur von seltener Vollkommenheit, rhythmische Prägnanz und dynamische Differenziertheit, die kaum noch zu überbieten sind. (...) Nicht ein Ton wurde gehört, der «daneben» geraten wäre, nicht eine Trübung, nicht eine Unsicherheit! Muss das ein Musizieren sein für einen Dirigenten!» Auch die Berner Tagwacht lobte in den höchsten Tönen: «Die Darbietung war ein so vollkommenes Wunderwerk von Freiheit, harmonischer Reinheit und kunstvoller Differenzierung, dass das Publikum in frenetischen Jubel ausbrach. Dies war ohne Zweifel die grösste musikalische Glanzleistung des ganzen Musikfestes.» Der Druck und die Erwartungen an die Stadtmusik mussten gross gewesen sein, denn in den Expertenberichten war von einer «Lektion» die Rede, die die Stadtmusik «allen eventuellen Zweiflern» erteilte. Offenbar stand die Stadtmusik nach 31 Jahren Abwesenheit von eidgenössischen Musikfesten und glorreicher Vergangenheit unter besonderer Beobachtung. Der Erfolg war deshalb umso bedeutender und symbolischer, als er ins 150-Jahr-Jubiläum des Vereins fiel. Das Selbstwahlstück, ein Arrangement des Dirigenten von Tschaikowskis Fantasieouvertüre zu Romeo und Julia, wurde anlässlich des Jubiläumskonzert im Oktober erneut aufgeführt, was den Präsidenten des Organisationskomitees zu folgendem Kompliment über den Dirigenten Goetze bewog: «Sie haben die Stadtmusik recht eigentlich in ein Orchester verwandelt, das vollendet musiziert.»

Nach dem Erfolg in Aarau trat die Stadtmusik, ähnlich wie unter Jaeggi nach 1935, verschiedentlich ins Rampenlicht. Allerdings beschränkten sich die Auftritte auf den Kanton Bern und fanden nicht mehr im Ausland statt: 1967 trat die Stadtmusik mehrfach am eidgenössischen Turnfest in Bern auf, und 1968 nahm sie sowohl am kantonalbernischen Musikfest wie am Unspunnenfest teil – die Festivitäten fanden in beziehungsweise bei Interlaken statt. Eine buchstäblich nationale Ausstrahlung erreichte die Stadtmusik anlässlich eines Fernsehauftrittes im November 1967, als sie im Zusammenhang mit einer Diskussionssendung über die Blasmusik in der Schweiz zu sehen war. Goetze verliess den Verein 1970 nach 13 Jahren; als Grund wurde in der Presse seine hohe berufliche Belastung genannt.

Fazit Ära Goetze: Unter Goetze konnte die Stadtmusik an die Erfolge unter Friedemann und Jaeggi nahtlos anschliessen, wengleich Goetzes Person vielleicht weniger aarahaft war. Stattdessen war sein Stil ruhiger, nüchterner und sachlicher, und er knüpfte mit der Verwendung von Streichbässen und Harfe an Elemente aus Jaeggis

Epoche an. Nicht Experimente oder waghalsige Würfe zeichneten diese Phase der Stadtmusik Bern aus, sondern ein solides, diszipliniertes und konzentriertes Schaffen, aufbauend auf dem bisher Erarbeiteten. Höhepunkte in dieser Epoche waren die Aufführung des Berner Totentanzes und der Erfolg am eidgenössischen Musikfest in Aarau 1966. Die Stadtmusik konnte von 1912 bis 1970 mit drei Dirigenten und vielen nationalen und internationalen Erfolge auf eine Phase ausserordentlicher Stabilität und Prosperität zurückblicken. Zudem war sie getragen von Bevölkerung und Politik, wies gesunde Vereinsfinanzen auf, hatte kaum Mitgliederprobleme und verfügte über einen anerkannten Leistungsausweis. Die Stadtmusik war in jeder Hinsicht erfolgsverwöhnt. Die Ansprüche und Erwartungen mussten nach über einem halben Jahrhundert mit konstanten Höhenflügen hoch sein, die kaum je erfüllt werden konnten. Dies zeigte sich an einem Zeitungsausschnitt vom 1. Dezember 1970, als es um die Einstellung des neuen Dirigenten Michel Rochat ging: «Die Stadtmusik hofft, dass es Michel Rochat (...) gelingen wird, das hohe Niveau der Musikgesellschaft zu erhalten.» Die Stadtmusik musste sich bis dahin kaum mit ernsthaften Sorgen herumschlagen. Die Glanzzeiten hatten damit auch eine Schattenseite, und sie sollten sich deshalb auch als Bürde erweisen, denn die Stadtmusik landete in den Folgejahren hart auf dem Boden der Realität.

1.4. Die letzten Jahrzehnte

1.4.1. 1970er-Jahre: Unruhe und Dirigentenwechsel

Mit den 1970er-Jahren brachen für die Stadtmusik Zeiten der Krisen an: «Es ist das Jahrzehnt der wechselnden Direktoren, eine gewisse Unsicherheit im musikalischen Bereich ist die Folge. Die Stadtmusik vermag nicht mehr ganz die Leistungen zu erbringen, wie man es von ihr gewohnt ist», hält die Festschrift zum 175-Jahr-Jubiläum von 1991 fest. In dieser Phase gaben sich die Dirigenten der Stadtmusik den Taktstock buchstäblich in die Hand: Zwischen 1970 und 1980 waren insgesamt fünf Dirigentenwechsel zu verzeichnen. 1973 wurde über die künftige musikalische Ausrichtung der Stadtmusik diskutiert. Es standen verschiedene Optionen im Raum – die erweiterte Musikkommission sprach sich dafür aus, vermehrt Unterhaltungsmusik zu spielen. Allerdings sei vor allem wichtig, wie gespielt werde und nicht primär was. Dies sollte mit einer hochwertigen Besetzung geschehen, wie die Musikkommission unmissverständlich festhielt: «Statisten sollten aus unseren Reihen verschwinden, und zwar auf die Gefahr hin, dass der Mitgliederbestand noch kleiner wird.» Zudem wurde für Neueintretende die Ablegung einer Aufnahmeprüfung festgelegt, und die Weiterbildung sollte verstärkt werden. 1974 wurde überlegt, sich wiederum der Marschmusik zuzuwenden, um die Stadtmusik bei der Bevölkerung besser bekannt zu machen. An der Hauptversammlung 1975 wies der Präsident auf Probleme des Vereins hin – wegen der vereinsinternen «Zerstörungspolitik» habe sogar Dirigent Sisini demissioniert. Daneben sorgten sprachliche Barrieren zwischen Korps und musikalischer Leitung sowie die von einigen als unzureichend eingestufte musikalische Grundbildung des Dirigenten für Unzufriedenheit. Die Probleme waren aber nicht ganz neu und sollten angegangen werden, wie der Präsident an einer Vorstandssitzung im April 1975 zu bedenken gab: «Wir müssen nun umdenken, denn wir haben jetzt schon drei Dirigenten ‚gebodigt‘.»

Unter Dirigent Walter Chapuis, der den Verein 1975 übernahm, beteiligte sich die Stadtmusik am eidgenössischen Musikfest in Biel 1976 – und schnitt nicht mehr ganz so erfolgreich ab. Die Bewertung des Selbstwahlstücks war von Kritik durchsetzt: Von Problemen im Zusammenspiel, in der Tempokonstanz, in der Tonreinheit und in der Interpretation war die Rede. Auch die Beurteilung des Aufgabenstücks musste in den Ohren der Stadtmusikanten ungewöhnlich geklungen haben. Ausdrücke wie «liess zu wünschen übrig», «armselig», «rhythmische Probleme» oder «nicht rein» waren da zu vernehmen. Das Prädikat war mit einem simplen «Gut» enttäuschend. Bei der Marschmusik reichte es immerhin zu einem «Sehr gut»; zuoberst auf der Bewertungsskala wäre das «Vorzüglich» gestanden. Allerdings wurde aufgrund einer Änderung in den Reglementen das Bewertungssystem strenger organisiert, wie in der Einleitung

der Expertenberichte zu lesen ist: Ein Korps, das bislang mit «Vorzüglich» beurteilt worden war, habe gut und gerne mit einem «Gut» nach Hause gehen können. Dennoch war das Abschneiden in Biel eine Niederlage für die Stadtmusik. Der Dirigent schien die Aktiven in einem Schreiben vom 2. August 1976 beschwichtigen zu wollen, denn die Bewertung sei «gerecht und keinesfalls abschätzig» zu verstehen, zumal die Stadtmusik als «guter» Höchstklassverein taxiert worden sei. Das Ziel, so Chapuis, müsse sein, dass sich die Zuhörer sagen: «In diesem Korps möchte ich mitspielen», was nur mit Anstrengungen und persönlichem Einsatz zu erreichen sei. Diese Aussagen mussten besonders schmerzhaft gewesen sein, da die Teilnahme in Biel grundsätzlich auf der Kippe gestanden war. Aufgrund der vereinsinternen Schwierigkeiten war im Vorfeld überlegt worden, besser in der ersten Stärkeklasse anzutreten, wofür sich die Mitglieder der Stadtmusik aber nicht erwärmen konnten.

Das Resultat in Biel verbesserte die angeschlagene Stimmung im Verein nicht gerade. Die Stadtmusik befand sich zwar noch immer in der Höchstklasse, sah sich aber wohl erstmalig seit mehreren Jahrzehnten grundlegender Kritik ausgesetzt. Die gärenden vereinsinternen Spannungen schienen ihren Tribut in Form des Absinkens der musikalischen Leistungsfähigkeit gefordert zu haben. Chapuis griff diesen Sachverhalt auf und reflektierte den Zustand des Korps in einem provokativen Artikel in der Vereinszeitschrift, in dem unter anderem zu lesen war, dass musikalische Spitzenleistungen die Etablierung eines «wirklich gesunden» Vereinsklimas erforderten. Das erhoffte Echo auf diesen Beitrag blieb allerdings aus, weshalb sich Chapuis im Mai 1977 enttäuscht an den Vorstand wandte mit der Klage, dass nur ein Ehrenmitglied eine Replik verfasst habe. Den Rücktritt des Musikkommissionspräsidenten auf Anfang 1977 interpretierte Chapuis als Kritik an seinem musikalischen Wirken. Präsident und Vizepräsident der Stadtmusik waren kurz davor ebenso zurückgetreten. Chapuis gab aber nicht auf und wollte noch vor den Sommerferien 1977 eine Grundsatzdebatte im Verein über die Ausrichtung, das Repertoire und den Probenbetrieb führen. Als diese erhoffte vereinsinterne Auseinandersetzung ausblieb oder nicht tiefgreifend genug war, ging Ende 1977 beim Vorstand Chapuis' Demission als Dirigent ein. Für Chapuis war der Tiefpunkt der Stadtmusik erreicht, als diese an einem Ständli im Mai 1978 mit gerade einmal 31 Musikantinnen und Musikanten in Erscheinung trat. Sein Schreiben an den Verein vom 28. Mai 1978 war entsprechend zynisch: «Möge der dünne, etwas «schittere» Klang alle unentschuldigter (!) oder fadenscheinig entschuldigter «Mit»-Glieder noch lange in die Nacht hinein verfolgen – ohne dass sie die Ohren verstopfen können!»

Der neue Mann mit dem Taktstock war der Zürcher Fritz Voegelin, der am Konservatorium Bern und an den Musikakademien Basel und Wien Violine, Komposition

und Direktion studiert hatte. Voegelins Karriere zeichnete sich durch eine rege Kompositionstätigkeit aus – seine mitunter sehr anspruchsvollen Werke fanden Anwendung als Aufgabenstücke für die eidgenössischen Musikfeste. Das Formtief der Stadtmusik konnte aber auch unter Voegelin nicht wirklich überwunden werden. Einzelne Auftritte gestalteten sich punkto Mitgliederpräsenz und musikalischer Qualität ähnlich wie schon unter Chapuis. So war Voegelins Wirken in der Stadtmusik recht kurz. Im Frühjahr 1980 wurde er von seinen musikalischen Aufgaben in der Stadtmusik ärztlich dispensiert und kehrte nach den Sommerferien nicht wieder ans Dirigentenpult zurück. Noch im selben Jahr reichte Voegelin seine Demission ein.

Fazit 1970er-Jahre: In den 1970er-Jahren wurde die Stadtmusik, die in den vergangenen fast sechzig Jahren eine aussergewöhnliche Konstanz in der musikalischen Leitung hatte, richtiggehend durchgeschüttelt. Dies bestätigte rückblickend auch der Bund in einem Artikel vom 10. November 1982: Die Stadtmusik Bern habe wegen der vielen Dirigentenwechseln in den 1970er-Jahren ihre Spitzenposition in der Schweizer Blasmusik eingebüsst, die unter Friedemann, Jaeggi und Goetze mühsam erarbeitet worden sei. Die Ansicht über die eingebrochene musikalische Leistung wurde auch vereinsintern geteilt, denn im gleichen Jahr gelangte ein Brief von einem Mitglied an die Musikkommission, in dem das spielerische Können einzelner Mitspielenden angezweifelt wurde: «Was einige Leute musikalisch bieten, ist ja nicht wirklich höchstklassig.» Chapuis' Bestrebung, die Aktiven aufzurütteln und zur einem engagierten Mitreden zu bewegen, fiel auf keinen fruchtbaren Boden. Wie auch? Über Jahrzehnte standen der Stadtmusik überaus aktive und ambitionierte Dirigenten vor, die die Mitglieder zu Höchstleistungen antrieben und den Ruf der Stadtmusik festigten. Unter solchen Vorzeichen war eine reflektierte Auseinandersetzung mit Herausforderungen und kleineren wie grösseren Krisen schwierig. Eine Diskussionskultur und ein Problembewusstsein mussten offenbar erst aufgebaut werden. Bezeichnenderweise sackte der Aktivenbestand 1980 auf unter vierzig Personen ab – in den 1960er-Jahren war er noch doppelt so hoch. Die vereinsinternen Unruhen liessen in diesem Jahrzehnt offenbar keine grösseren Anlässe zu: Mit Auftritten an der Fasnacht in Bellinzona 1971, an der Hundertjahrfeier der Musikgesellschaft Zermatt 1973, im Berner Oberland, in Arosa und in Winterthur sowie der Begleitung der Turner nach Aarau ans eidgenössische Turnfest 1972 spielte sich das Vereinsleben in wohlbehüteten, geordneten und sicheren Bahnen ab. Ausgefallenerere Events wie ein Berner Totentanz oder eine Auslandsreise standen nicht auf der Agenda. Die Ausnahme war das eidgenössische Musikfest in Biel 1976, das jedoch nicht besonders anregend wirkte und die Demission von Chapuis zur Folge hatte.

1.4.2. 1980er-Jahre: Neustart unter neuer musikalischer Führung

Als sich Kandidaten für die Direktionsstelle bei der Stadtmusik als Nachfolge von Fritz Voegelin auf das Inserat bewarben, schien es um die Stadtmusik nicht besonders gut bestellt. Der Vorstand teilte ihnen im September 1980 mit, dass der Verein «in der letzten Zeit recht heruntergewirtschaftet wurde» und überaltert sei. «Es ist also ganz klar, dass der neue Leiter vorerst ganz sicher keine Lorbeeren ernten, sondern nur Aufbauarbeit leisten kann.» Den Kandidaten wurde sogar die Möglichkeit zum Rückzug ihrer Bewerbung angeboten. Vereinsintern herrschte nach wie vor Unruhe. An einer Versammlung vom 17. September 1980 bat der Vorstand die Mitglieder eindringlich, «in erster Linie über die Zukunft zu reden und die Diskussion über die peniblen Ereignisse der letzten Monate auf das Notwendigste zu beschränken.» Voegelins Nachfolger war Ernst Obrecht, der in Biel und Neuchâtel Klarinette studiert und im Spiel der Schweizer Armee Karriere gemacht hatte. Seinen musikalischen Einstand bei der Stadtmusik beging er mit dem Galakonzert im Casino am 28. Februar 1981, in dessen Zusammenhang er von einem «vielversprechenden Neuanfang» sprach. Dennoch brauche es, so Obrecht, grosse Anstrengungen, um den Verein wieder auf Kurs zu bringen. Unumgänglich seien die Anwerbung neuer Mitglieder, die Reaktivierung Ehemaliger, die punktuelle Zusammenarbeit mit Aushilfen sowie ein lückenloser Probebesuch. «Wir müssen wieder attraktiv und effizient werden», liess er an der ausserordentlichen Hauptversammlung im September 1980 verlauten. Ein Jahr später lobte der Präsident in seinem Bericht das Wiedererstarren des Korpsgeistes und die Einrichtung der Bläuserschule, was er mit dem überdurchschnittlichen Engagement von Ernst Obrecht in Verbindung brachte.

Die Stadtmusik schien sich wieder im Aufwind begriffen, was sich an den reichhaltigen Jahresprogrammen zeigte. 1982 wurde seit langem wieder eine Auslandsreise unternommen: Am 22. und 23. Mai besuchte die Stadtmusik das französische Städtchen Vittel, um bei der Eröffnung der dortigen Kursaison zu spielen. Im gleichen Jahr fand das grosse Jubiläumskonzert anlässlich des 25. Todestages von Stephan Jaeggi statt. Um die Vereinsfinanzen ins Lot zu bringen, wurde vom 5. bis 7. Mai 1983 eine Langspielplatte aufgenommen, von denen die Aktiven eine Mindestzahl beziehen und im privaten Umfeld unter die Leute bringen mussten. Obwohl der Verkauf über die Mitglieder nicht wunschgemäss verlief, waren bis im November 1983, einem halben Jahr nach den Aufnahmen, 750 von 2000 Tonträgern verkauft. Bis in den Frühling 1984 erhöhten sich die Verkaufszahlen auf 1000 Stück. 1983 wurden die Adventskonzerte mit der Bläuserschule gestartet und in den nächsten Jahren weitergeführt. Mit Rücksicht auf die finanzielle Schieflage und die Aufbauphase, in der sich die Stadtmusik befand, wurde auf die Teilnahme am kantonalen Musiktag in Lyss verzichtet. Dagegen ging es 1984 erneut nach Frankreich, um der Volksmesse Foire de

Nancy im Burgund musikalisch beizuwohnen. Vom 1. bis 9. Juni 1988 besuchte die Stadtmusik für eine Konzertreise die damalige Tschechoslowakei. Daneben standen die 1980er-Jahre im Zeichen zahlreicher grösserer und kleinerer Anlässe im Inland. Speziell hervorzuheben sind die aussergewöhnlichen Galakonzerte: 1984 konzertierte die Stadtmusik zusammen mit der Oberaargauer Brassband, 1989 mit dem Slokar Trombone Konzert und 1990 mit dem American Horn Quartet. Daneben wurden an die Galakonzerte auch immer wieder ausgewiesene Solisten eingeladen.

Der Stadtmusikpräsident lobte das Schaffen von Ernst Obrecht immer wieder in seinen Jahresberichten, und dies nicht nur in musikalischer Hinsicht. 1984 kam er zum Schluss, dass Obrecht der Stadtmusik einen «echten Korpsgeist» zurückgebracht habe. Im selben Jahr trat die Stadtmusik zusammen mit der Metallharmonie live aus dem Bahnhof Bern am damaligen Radio DRS auf. Obrecht forderte von sich und den Mitgliedern der Stadtmusik ein überdurchschnittliches Engagement. So sei das Galakonzert 1985 dermassen anstrengend gewesen, dass die Aktiven laut Bericht des Präsidenten «bis an die Grenze des Möglichen» gehen mussten. Die Bemühungen zahlten sich allerdings aus: Alleine 1985 konnten 15 Neumitglieder begrüsst werden, sodass der Verein wieder eine stolze Aktivenzahl von 66 Musikantinnen und Musikanten vorweisen konnte. 1986 traten dem Verein sogar sage und schreibe 25 Neumitglieder bei! Obwohl sich Obrecht an einer Mitgliederversammlung 1985 in der Frage, ob die Stadtmusik am eidgenössischen Musikfest in Winterthur 1986 teilnehmen soll, in Zurückhaltung übte, entschloss sich der Verein einstimmig zur Teilnahme. In der Höchstklasse erzielte sie den respektablen 5. Rang und damit einen Platz im vorderen Drittel der Rangliste – bemerkenswert, angesichts der Situation, in der sich die Stadtmusik wenige Jahre zuvor befunden hatte. Laut dem Präsidenten wurden die Erwartungen in Winterthur erreicht, «ja sogar weit übertroffen.» 1986 wurden zudem 170 Jahre Stadtmusik Bern gefeiert. Es handelte sich aber nicht um ein reguläres Festjahr – die Zahl 170 ist auch keine typische Jubiläumszahl –, sondern vielmehr sollten die Zusammenarbeit mit Obrecht und die allgemeine Aufbruchstimmung gebührend gefeiert werden, gewissermassen als symbolischer Neustart. Zudem wollte man die Aktiven, die seit Anfang der 1980er-Jahre sehr vielen Strapazen ausgesetzt waren, mit einem Fest belohnen und sie zur weiteren engagierten Mitarbeit in der Stadtmusik anspornen. Am Galakonzert der 170-Jahr-Feier trat die Stadtmusik unter Mitwirkung des bekannten Solotrompeters Maurice Murphy vom London Symphony Orchestra auf – ein für viele bis heute unvergessener Anlass.

Trotz der Erfolge innerhalb kurzer Zeit unter Ernst Obrecht waren weitere Verbesserungen gewünscht. In einem offenen Brief vom Oktober 1987 richtete sich ein Kollektiv von elf Aktiven an den Vorstand und verlangte Eintrittstests von Neuzugängen,



Am eidgenössischen Musikfest in Winterthur 1986 unter der dynamischen Leitung von Ernst Obrecht.

eine bessere Probenorganisation und mehr Transparenz hinsichtlich der Vereinsfinanzen. Man wollte «wieder zu den besten Blasvereinen» der Schweiz gehören. An einer Mitgliederversammlung wurden die Punkte thematisiert: Neben der Orientierung über die Finanzen stand die Frage im Raum, ob die Stadtmusik besser in der ersten Stärkeklasse aufgehoben sei anstelle wie bisher in der Höchstkategorie. Das Ziel sollte aber sein, in der Höchstkategorie zu bleiben und das beste Korps im Kanton Bern zu sein. Ein Absacken des musikalischen Niveaus wie vor zehn Jahren dürfe nicht wieder vorkommen. Eignungstests mochte man nicht einführen, stattdessen sollte der Dirigent mit seinem musikalischen Sachverstand über das Können einzelner Mitspieler entscheiden können. Dem Wunsch nach musikalischer Weiterbildung der Vereinsmitglieder konnte der Vorstand wegen der Situation der Vereinskasse nicht vollumfänglich nachkommen. Den Aktiven stünde es selbstverständlich offen, sich auf eigene Rechnung musikalisch weiterzubilden. Zudem würde sich die Musikalität bei besserem Probenbesuch und vermehrtem Üben zuhause verbessern. Der Vorstand wies ausserdem darauf hin, dass die Stadtmusik nach wie vor ein Amateuorchester sei und die Spielfreude an erster Stelle stehen müsse. Diese internen Divergenzen schienen allerdings nur oberflächlich und trübten die Attraktivität der Stadtmusik nicht: An der Hauptversammlung 1988 entschieden sich 11 Personen zur Aktivmitgliedschaft und 1989 sogar 13. Damit erreichte die Stadtmusik Ende der 1980er-Jahre

hinsichtlich des Mitgliederbestandes wieder ihre alte Stärke von über 80 Personen. 1989 nahm die Stadtmusik am bernisch kantonalen Musikfest in Langenthal teil und erreichte in der Höchstklasse den zweiten Platz.

Fazit 1980er-Jahre: Die 1980er-Jahre waren geprägt von Neubeginn und Aufschwung unter Ernst Obrecht. Zahlreiche Neumitglieder, Konzertreisen ins Ausland, viele Auftritte im Inland sowie der Erfolg am eidgenössischen Musikfest in Winterthur 1986 charakterisierten diese Dekade. Die Stadtmusik war wieder erstarkt und erblühte in alter Frische. Auf eidgenössischer Ebene war sie allerdings von der Spitze der Höchstklassenvereine verdrängt worden. Die Platzierung am eidgenössischen Musikfest in Lugano 1991 im letzten Drittel der Rangliste sollte diesen Trend bestätigen. Allerdings sollte die Stadtmusik 1997 am Musikpreis Grenchen noch einmal eine Spitzenposition in der Rangliste erlangen. Dennoch hatte das Image des Vereins nach einigen Jahren der Krisen und Turbulenzen arg gelitten – die einst so stolze und selbstbewusste Stadtmusik Bern, die im steten Scheinwerferlicht stand und um die sich alle rissen, wurde ein gewöhnliches Amateurblasorchester, das durch die Sorgen seiner Zeit wie das bröckelnde Ansehen der Blasmusik generell sowie den Kampf um Neumitglieder und das Finden geeigneter Aufführungsmöglichkeiten geprägt war.

1.4.3. 1990er-Jahre bis heute: Selbstfindung und Mut zu Veränderungen

Die Erfolge und Höhenflüge der 1980er-Jahre schienen nicht nachhaltig gewirkt zu haben, denn das neue Jahrzehnt begann mit Personalrochaden. Der Präsident demissionierte auf die Hauptversammlung 1990 und Dirigent Obrecht verliess den Verein auf den 30. Juni im selben Jahr. Zuvor war ihm zu Ehren im Kursaal Bern ein grosses Abschiedskonzert veranstaltet worden. Er wurde von Pascal Favre aus dem Kanton Fribourg abgelöst. Auch in den Vereinsgremien kam es zu Umbrüchen: Bis 1992 stellten fünf Personen ihre Ämter im Vorstand und in der Musikkommission zur Verfügung. Zudem lichteten sich innerhalb der Aktiven die Reihen: Bis und mit Hauptversammlung 1994 waren mehr Abgänge als Neumitglieder zu verzeichnen, sodass sich der Aktivenbestand unter die 50-Personen-Marke bewegte.

Dennoch liess man sich nicht beirren und versuchte am Schwung festzuhalten, der unter Obrecht geherrscht hatte: Am 21. April 1990 fand ein gemeinschaftliches Konzert mit der Stadtmusik Zürich in der Tonhalle statt, und vom 7. bis 11. Juni 1990 besuchte die Stadtmusik das internationale Blasmusikfestival in Wien. Das dortige Galakonzert führte sie wiederum mit dem Trompeter Maurice Murphy auf, mit dem sie bereits 1986 in Bern konzertiert hatte. Im Jahr 1991, das sich durch einige Jubiläen auszeichnete, standen besonders viele Anlässe auf dem Programm: Zu 700 Jahren Schweizer Eidgenossenschaft und 800 Jahren Stadt Bern kam das eigene Vereinsjubi-

läum von 175 Jahren, welches mit einem speziellen Konzert und einer Festschrift gefeiert wurde. Zusätzlich besuchte die Stadtmusik am 22. und 23. Juni 1991 das eidgenössische Musikfest in Lugano. Sie trat mit 81 Musikanten und 6 Tambouren an, wo es in der Höchstkategorie auf den 13. Rang von 16 teilnehmenden Vereinen reichte – angestrebt wurde der 5. oder 6. Platz. Im Expertenbericht wurden Dynamik, Tempi, Klangausgleich und Zusammenspiel moniert. Die Aussage des Experten zum Selbstwahlstück kratzte am Bild der Stadtmusik Bern als Bläserorchester in der höchsten Spielklasse: «Das ganze Spiel bleibt unter den Erwartungen, die an einen Höchstkategorie-Verein gestellt werden müssen.» Dennoch bekräftigte die Stadtmusik im Anschluss, in diese Stärkeklasse verbleiben zu wollen.

Auch in den 1990er- und 2000er-Jahren fanden viele erinnerungswürdige Galakonzerte statt: Einerseits mit Einzelpersonen wie Gastdirigenten und Solisten, andererseits mit anderen Musikformationen wie der Stadtmusik Sion, Stadtmusik Grenchen, La Landwehr Fribourg oder des Musikvereins Freiburg-Zähringen. Gleichwohl sah sich die Stadtmusik in dieser Phase ihrer Existenz mit Herausforderungen konfrontiert. Ähnlich wie schon Chapuis in den 1970er-Jahren versuchte Dirigent Favre die Mitglieder zu mehr Engagement und Interesse zu bewegen: Er legte 1992 in einem Schreiben dar, dass die Stadtmusik eine «société excellente» bleiben sollte, allerdings



Die Stadtmusik 1991 in Lugano am vorerst letzten Besuch an einem eidgenössischen Musikfest.

mit einer stärkeren Fokussierung auf die Gegenwart. Denn trotz oder gerade wegen einer ruhmreichen Vergangenheit müsse man sich beweisen. Zudem rief er zu einer besseren Grundstimmung auf – «soyez plus positifs». Der gewünschte Erfolg blieb offenbar aus, denn 1993 traten die Sorgen, vor allem der wieder einsetzende Mitgliederschwind, an die Oberfläche und wurden an einer ausserordentlichen Hauptversammlung debattiert. Anfang 1993 wurde die Losung «Seele, Takt, Freude und Rhythmus» herausgegeben, unter der das Vereinsjahr stehen sollte. Der Verein entschied sich mit 27 Ja- gegen 18 Nein-Stimmen und 2 Enthaltungen für die Teilnahme am kantonalen Musikfest in Thun 1994, wo sie in der höchsten Stärkeklasse antrat. Eine offene Probe im November 1993 sollte der Stadtmusik die Gelegenheit geben, sich als moderner und dynamischer Höchstklassverein zu präsentieren. Beklagt wurde unter anderem auch das Vereinsleben – ein Mitglied bemängelte, dass die Stadtmusik nicht einmal über ein Stammlokal verfüge. Problematisch war in den Augen einiger Aktiver zudem die gespielte Literatur. Anfang 1994 gaben aus diesem Grund zwei langjährige Mitglieder den Austritt und schoben in ihren Schreiben nach, dass deshalb «schon viele gute Mitglieder» den Verein verlassen hätten. Weiter wurde der Beizug von Aushilfen kritisiert und dem Dirigenten eine mangelhafte Motivationsfähigkeit unterstellt. Favre erwiderte auf diese Kritik, dass Aushilfen in Höchstklassvereinen nichts Ungewöhnliches seien und er sich mit den Mitspielenden auf Augenhöhe sehe, weshalb ein Grossteil der Motivation von ihnen selber ausgehen müsse. Favre regte angesichts des für ihn unbefriedigenden Probenbesuchs und mangelhaften Übens zuhause sogar an, den Wechsel von der Höchst- in die erste Stärkeklasse zu reflektieren. Ausserdem sah er den Negativismus in der Stadtmusik und das Nörgeln einiger Aktivmitglied als eines der Grundprobleme des Vereins: «Cet état d'esprit sclérose tout l'activité de la société.» An der Hauptversammlung 1995 nahmen Verein, Vorstand und Dirigent wegen finanzieller und besetzungsmässiger Probleme Abstand von der Teilnahme am eidgenössischen Musikfest in Interlaken im Folgejahr.

Nachdem Favre den Verein auf Ende 1996 verlassen hatte, musste die Stadtmusik erneut über die Bücher. Zwar war die Situation nicht ganz so prekär wie Anfang der 1980er-Jahre. Dennoch war klar, dass etwas geschehen musste. Wie sollte es mit der Stadtmusik weitergehen? War die Stadtmusik wirklich ein Höchstklassverein? Welchen Aufwand waren die Stadtmusikmitglieder bereit, für ihren Verein aufzubringen? Und wie sollte sich das Vereinsleben gestalten? An einer ausserordentlichen Hauptversammlung im Herbst 1996 wurden verschiedene Optionen besprochen und geprüft. Es kristallisierte sich heraus, dass die Konzerttätigkeit mit dem Galakonzert als Dreh- und Angelpunkt des musikalischen Wirkens beibehalten werden sollte. Hinsichtlich der Zusammenkünfte wurde drastisch abgespeckt: Nur noch vierzig Proben

und zehn Konzerte sollten auf dem Jahresprogramm stehen. Während der grossen Schulferien sollte der Vereinsbetrieb ruhen, und funktionale Tätigkeiten wie Ständli und Marschmusik sollten der Vergangenheit angehören. Zum Vergleich: Die 1980er- und die erste Hälfte der 1990er-Jahre bestanden aus jährlich rund 75 Zusammenkünften. Weiter plante man, die Konzertuniform durch einen konventionellen Konzertanzug zu ersetzen, der von den Mitgliedern privat zu stellen war. Das Marketing sollte zudem verbessert und die Teilnahme an den Proben und Konzerten sowie das Üben zuhause für obligatorisch erklärt werden. Absenzen wollte man inskünftig viel strenger ahnden. Statt eines einzelnen Dirigenten sollte ein Dirigententrio für die musikalische Leitung verantwortlich sein. Nach einiger Diskussion wurde das Konzept zur sogenannten Neuausrichtung vom Verein grossmehrheitlich angenommen: Zentrale Elemente daraus waren projektmassiges Musizieren und ein vergrössertes musikalisches Direktorium mit zwei festangestellten Dirigenten und einem Gastdirigenten. Die festangestellten Dirigenten waren zunächst Ernst Obrecht und Urs Heri – als Gastdirigent konnte der weltbekannte Engländer Major Peter Parkes verpflichtet werden. Obrecht musste allerdings nach kurzer Zeit aus gesundheitlichen Gründen demissionieren; sein Nachfolger war Martin Schranz. Man erhoffte sich, den Nachwuchsproblemen Herr zu werden und die Stadtmusik nach Jahren der Dirigentenwechsel und Unstetigkeiten in ruhigeres Fahrwasser zu bringen.

Jedoch stiess die Neuausrichtung nicht nur auf Gegenliebe. Einige Aktive konnten sich damit nicht anfreunden, vor allem nicht mit der harten Handhabung von Abwesenheiten. Verschiedene Austrittsschreiben gaben die Forderung nach einer strikten Einhaltung des Probeplans als Grund an, denn «man [muss] sich noch fast schriftlich entschuldigen, damit man einem überhaupt noch glaubt.» Ausserdem herrschten Zweifel an der Einhaltung des Fahrplans und damit an der Umsetzung der Neuausrichtung. Es wurde sogar gemunkelt, «dass der Vorstand in dieser Beziehung, wie schon oft, leere Worte schwingt!» Auch in der Blasmusikszene war die Neuausrichtung mit dem weitgehenden Verzicht auf Marschmusik und Platzkonzerte umstritten.

Trotz der Zweifel und Spannungen verbuchte der Präsident in seinem Jahresbericht an der Hauptversammlung 1998 das Jahr 1997 als «Pilotjahr» der Vereinsreform, zumal das Galakonzert vom 22. März 1997 als «erstes Konzert nach einer weitreichenden Neuausrichtung» angekündigt worden war – wiederum unter der Beteiligung des Solotrompeters Maurice Murphy. Das Zusammengehörigkeitsgefühl sei gestärkt worden und die Stadtmusik habe Ansehen gewonnen. Auch musikalisch legte die Stadtmusik zu: 1997 trug sie den Pokalgewinn am Musikpreis Grenchen unter der musikalischen Leitung von Peter Parkes nach Hause. Sie setzte sich gegen die Stadt-

Morgen Samstag erstes Galakonzert nach der grossen Vereinsreform

Stadtmusik Bern auf Erfolgskurs

Im Herbst 1996 gab sich die Stadtmusik Bern (SMB) ein neues, revolutionäres Konzept. Morgen Samstag ist beim Frühjahrs-Galakonzert im Casino des traditionellen Corps die erste Bewährungsprobe vor dem Berner Publikum fällig.

Seit der Reform, die im September beschlossen worden war, hörte man nur wenig über Berns wohl bekannteste Blasmusikformation. «Die grossen Neuerungen mussten erst verdaut werden», meint Ehrendirigent Ernst Obrecht im Rückblick. Die «Revolution» brachte nicht nur eine moderne, offene Vereinsstruktur, sondern auch einen Qualitätssprung, der auf den folgenden Änderungen basiert:

- es wird weniger, dafür aber effizienter geprobt;
- die Arbeit erfolgt projektbezogen;
- die musikalische Leitung der Projekte liegt bei einem Dreiergremium (die ständigen Dirigenten Urs Heri und Ernst Obrecht sowie jeweils ein prominenter Gastdirigent).

Gleich der erste SMB-Auftritt nach dem neuen Konzept brachte eine glanzvolle Bestätigung für die Richtigkeit der neuen Strategie: Beim 8. Festival Musikpreis Gren-



Sporn zu Bestleistungen an: Gastdirigent Major Peter Parkes. (zvg)

chen holte sich das neuformierte Corps am letzten Wochenende den ersten Preis in der Höchstklasse. Geleitet wurde es dabei vom englischen Stardirigenten Major Peter Parkes. «Mit ihm zu arbeiten war für mich ein grosses Erlebnis. Er spornete uns zu Bestleistungen an,

die auch die Jury voll anerkannte. So konnten wir renommierte Formationen wie etwa die Stadtmusik Zürich klar hinter uns lassen», freut sich der langjährige SMB-Saxophonist Ueli Kauer im Gespräch mit dem Tagblatt. Und: «Das neue Konzept, das vereinfacht gesagt Qualität statt Masse anstrebt, hat eine grosse Zukunft.» Bereits jetzt ist klar, welches Projekt die rund 50 Musikerinnen und Musiker nach dem Galakonzert in Angriff nehmen. «Wir werden im Juni eine CD aufnehmen», kündigt Vizepräsidentin Rosemarie Heiniger an. Präsident des Vereins bleibt auch nach seiner Wahl in den Gemeinderat Adrian Guggisberg, nach eigenem Bekunden «heute lieber denn je».

Das in Grenchen mit Erfolg vortragene Wettbewerbsstück wird auch beim Galakonzert morgen im Casino zu hören sein. Ernst Obrecht kann jedoch weitere Attraktionen ankündigen: «Für einen Höhepunkt wird sicherlich der britische Trompeter Maurice Murphy als Solist besorgt sein. Und die bekannten Swiss Clarinet Players werden mit ihrem Auftritt das Konzert abrunden.» Billette für den um 20 Uhr beginnenden Anlass gibt es (zu Fr. 25.– oder 30.–) an der Abendkasse. Lu

Wohltuender Bericht im Berner Tagblatt vom 21. März 1997 über die Neuausrichtung.

musik Sankt Gallen, Zürich und Grenchen durch. Im November fand ein grosses Galakonzert zum vierzigsten Todestag von Stephan Jaeggi statt, was auf allseits grosses Interesse stiess. An der Hauptversammlung 1998 konnten zwanzig Neuzugänge verzeichnet werden. Die Erfolge waren allerdings buchstäblich nicht gratis zu haben: Das Budget wurde vor allem wegen den Kosten der drei musikalischen Leiter strapaziert. Deswegen sollte für die Beschaffung zusätzlicher Mittel ein Marketingkonzept ausgearbeitet werden. Obwohl die Neuausrichtung grundsätzlich unter einem guten Stern stand, schien die Skepsis einiger Mitglieder nicht gewichen. Er war so ausgeprägt, dass die beiden festangestellten Dirigenten zeitgleich ihre Demission auf den 1. Mai 2000 bekanntgaben, da sie sich unter anderem im Zeichen der Neuausrichtung vom Verein zu wenig getragen fühlten. Schon wieder Vakanzen auf dem Dirigentenpodest!

Der Präsident und der Sekretär erkannten, dass es so nicht weitergehen konnte. Schriftlich wandten sie sich an die Vereinsmitglieder und informierten über den Rücktritt der beiden musikalischen Leiter. Sie konstatierten, dass mit der Neuausrich-

tung «sehr gute Fortschritte zu verzeichnen» seien. Allerdings monierten sie die mangelnde Leistungsbereitschaft und Begeisterung der Mitglieder. Der Probenbesuch sei zwar besser, habe aber für einige immer noch tiefe Priorität. Zudem müsse endlich auf der Ausgabenseite etwas geschehen und «rigoros» gespart werden. An einer ausserordentlichen Hauptversammlung vom 16. Februar 2000 sollte grundsätzlich über die Bücher gegangen werden, so die Idee des Vorstandes. An diesem Treffen wurden alle Arten von Gründen für die gegenwärtige Stimmung gewälzt: mangelnder Zusammenhalt unter den Mitgliedern, negatives Image der Blasmusik in der Öffentlichkeit, unzureichende Zusammenarbeit mit anderen Vereinen und hohe Kosten wegen der Aushilfen. Der Verein beschloss dennoch, am Kurs festzuhalten.

Im Februar 2000 traf eine Hiobsbotschaft seitens der städtischen Behörden ein. Der damalige Präsident der Stadt Bern, Klaus Baumgartner, informierte per Brief, dass das Globalbudget für die «stadtbernischen Musikkorps, Dilettantenorchester und Handharmonikavereine» um mehr als die Hälfte gekürzt werden solle. Neu sollten nicht mehr pauschale Subventionen ausgesprochen, sondern die Vereine nach Engagement entschädigt werden. Das Schreiben des Stadtpräsidenten fand an der Hauptversammlung im Mai 2000 deutliche Empörung, wie im Protokoll zu lesen ist: «Nach einhelliger Meinung zeigt sich damit, welche Wertigkeit die Blasmusik in der Stadt hat.» Zu den strukturellen Vereinsproblemen gesellten sich nun Einbrüche in der Finanzierung durch die öffentliche Hand. Drei Wochen nach dem Brief berief der Vorstand die «Taskforce-Sitzung 2000» ein, um die Mittelbeschaffung eingehend zu erörtern. Auf den Tisch kam die Überlegung einer verstärkten Zusammenarbeit mit anderen Vereinen. Mit der Musikgesellschaft Bern-Bümpliz sollte ein Projekt für ein temporäres Zusammenspielen aufgegleist werden, was aber auf wenig Interesse stiess. Von anderer Seite her kam der Gedanke von jährlich abzuhaltenden Workshops, an denen an Lösungen zu den Problemen der Stadtmusik gearbeitet werden sollte. Weitere Ideen waren die Umformung der Stadtmusik Bern in ein Repräsentationsorchester, das an offiziellen Festlichkeiten der Stadt auftreten würde, denn die Stadtmusik müsse «wieder auf die Strasse, damit man wieder von ihr spricht», wie ein Mitglied festhielt. Auch wurden eine klarere Integration der Stadtmusik in der Region sowie das Wirken in Kleinformationen und kammermusikalischen Ensembles gewünscht. Die Sachlage sollte an der Hauptversammlung am 10. Mai 2000 zur Sprache kommen. Vielen Aktiven waren der Ernst der Lage und die Tatsache, dass die Existenz der Stadtmusik grundsätzlich bedroht war, offenbar nicht richtig bewusst, denn es nahmen nur 19 von 40 Aktiven teil. Und dies, obwohl der Präsident ausdrücklich zur Teilnahme an die Hauptversammlung aufgerufen hatte. Weitere Aktive gaben den Austritt und bestätigten damit ein grundlegendes Problem der Stadtmusik: mangelhafter Zusammenhalt und Korpsgeist. Die Budgetkürzung seitens Stadt wurde vor-

erst aber nicht realisiert, nicht zuletzt aufgrund des beherzten Widerstands aus der Berner Blasmusikszene und dem politischen Einfluss, den die Stadtmusik mit ihrem Präsidenten Adrian Guggisberg geltend machen konnte, der auch Gemeinderat der Stadt Bern war.

2001 wurde Roland Schafer einstimmig zum Dirigenten der Stadtmusik Bern ernannt, nachdem er im Vorjahr bereits das MatinéeKonzert in der Elfenau dirigiert hatte. Um die Herausforderungen anzugehen, wurde im gleichen Jahr ein Workshop zur künftigen Ausrichtung des Vereins abgehalten. An diesem wurde festgehalten, dass Kleinformationen eine valable Option seien, der Spass an der Musik im Vordergrund sein müsse und angesichts der herrschenden Unsicherheit die Zeit für allfällige musikalische Experimente ungünstig sei. Langfristig wolle man die Stadtmusik als «führendes Musikkorps» der Schweiz situieren, wofür aber zunächst eine interne Findung notwendig sei. Dies bedinge die Kürzung auf drei jährliche Auftritte, den Wegfall von Aufnahmeprüfungen, die Verschlankung der musikalischen Leitung auf eine Direktionsperson und die Erhebung eines Mitgliederbeitrags. Die projektmäßige Grundausrichtung wollte man beibehalten. Auch der Zusammenschluss beziehungsweise die engere Zusammenarbeit mit anderen Vereinen wurde überlegt, allerdings nach einer wenig erbaulichen Sitzung mit anderen Stadtberner Musikkorps Ende Jahr verworfen.

2002 schienen die finanziellen Anstrengungen erste Früchte zu tragen. An der Vorstandssitzung vom 29. Januar 2002 wurde zwar ein Defizit konstatiert, aber «dies ist das kleinste Defizit seit mehreren Jahren.» Es war nur ein Drittel von dem, was budgetiert worden war. Auch längerfristig schienen die finanziellen Sorgen nicht mehr ganz so akut. So konnte die Vereinskasse in den Folgejahren vereinzelt sogar ein grösseres Plus verzeichnen. Am Galakonzert vom 16. März 2002 fand zudem die CD-Taufe statt, um die finanzielle Situation des Vereins durch den Verkauf der Tonträger wieder in den Griff zu bekommen. Die Aufnahmen dazu fanden im Januar und Februar im gleichen Jahr in einem eigens hergerichteten Saal im fribourgeoischen Tafers statt. Im Mai 2002 waren 420 von 600 CDs verkauft. Ein erfolgreiches Galakonzert und die Aufnahme von acht neuen Mitgliedern an der Hauptversammlung verleiteten den Präsidenten zum freudigen Ausspruch: «Die Stadtmusik ist wieder da!» Ein Jahr später lobte er den positiven Effekt der CD-Verkäufe auf die Vereinskasse und dass die Stadtmusik «wieder zu sich gefunden hat.» Im selben Jahr wurde die Domain www.stadtmusik-bern.ch registriert. Bis die Stadtmusik allerdings einen eigenen Webauftritt hatte, sollte es noch ein paar Jahre gehen, zumal die finanziellen Mittel für Aufbau und Betrieb einer Webseite nicht vorhanden waren.

Um eine unverfängliche Einschätzung der Aktiven über die Situation der Stadtmusik zu erhalten und diese auch mehr in die Pflicht zu nehmen, verteilte der Vorstand 2003 Fragebögen mit der Aufforderung, positive wie negative Punkte über die Stadtmusik anzukreuzen und eigene Gedanken zu äussern. Drei Kategorien wurden von mehr als der Hälfte der Befragten als positiv erwähnt: Dirigent/gute Probengestaltung, Kameradschaft/Atmosphäre, Repertoire/Stückwahl. Der mit Abstand am häufigsten genannte Negativpunkt war die mangelhafte «Disziplin in den Proben (Beginn, Ruhe)». Weiter wurde der schlechte Probenbesuch und die grosse Anzahl von Aushilfen kritisiert. Sechs Personen wünschten zudem mehr gesellschaftliche Anlässe. Die grundsätzliche Positionierung der Stadtmusik und die Art ihres Weiterbestehens unter Berücksichtigung der Resultate aus der Meinungsumfrage diskutierte der Vorstand an einem Treffen Ende 2003. Als Folge davon wurde die Neuausrichtung überarbeitet und es wurde wieder vermehrt zu einem vereinsmässigen Musizieren übergegangen. So wurde das projektmässige Mitwirken bei der Stadtmusik abgeschafft und die Stadtmusik siedelte sich fortan in der ersten Stärkeklasse an. Unter Schafers Leitung gewann die Stadtmusik im Jahr 2005 erneut den Musikpreis der Stadt Grenchen. Bald darauf gab er aus privaten Gründen den Austritt.



Die Stadtmusik Bern 2009 unter weiblicher musikalischer Leitung am Galakonzert im Casino.

2006 wurde Verena Neuenschwander als Dirigentin gewählt – erstmals stand eine Frau an der musikalischen Spitze der Stadtmusik. Die Programme der folgenden Jahre waren gekennzeichnet von den Neujahrs-, Muttertags- und Elfenaukonzerten. Es handelte sich jedoch nicht durchwegs um reguläre Konzerte, sondern die Stadtmusik demonstrierte zusammen mit ihrer neuen Dirigentin ihre Innovationskraft und ihren Mut zum Ungewohnten: So bestritt sie zusammen mit professionellen Tänzern, einer Steptanzgruppe, Jongleuren und einem Jodlerchor verschiedene Auftritte und beschritt damit neue Wege. Auch Darbietungen mit Orgel-, Harfen- und Waldhornsolisten zeichneten die Phase unter Verena Neuenschwander aus. Diese neuen Darstellungsformen stiessen beim Publikum auf positive Resonanz, was sich an gut besuchten Konzerten zeigte. In den letzten Vereinsjahren dominierten die fehlenden Vereinsfinanzen die Agenda des Vorstandes. 2013 setzte die Stadt Bern das um, was bereits 2000 angedacht worden war: Anstelle einer fixen Grundsubvention wurden nur noch punktuelle Beträge für einzelne Anlässe ausgeschüttet. Dafür musste die Stadtmusik jeweils einen Antrag verfassen. Auch ein persönliches Gespräch im Frühling 2014 beim Stadtpräsidenten Alexander Tschäppät konnte an dieser Lösung, die mit hohem Verwaltungsaufwand für alle Seiten verbunden ist, nichts ändern. An eidgenössischen Musikfesten war die Stadtmusik seit 1991 nicht mehr angetreten – im Vordergrund standen jeweils die grossen finanziellen Aufwendungen und eine unvollständige Besetzung. Das Hinzuziehen von Aushilfen war keine Option: Einerseits würde an den eidgenössischen Musikfesten damit nicht die Stadtmusik Bern abgebildet, andererseits sei dies mit hohen Kosten verbunden; so die vorherrschende Meinung.

Einige erwähnenswerte Zusatzauftritte standen in den letzten Jahren auf der Stadtmusikagenda: 2009 veranstaltete sie ein Gemeinschaftskonzert mit der Stadtmusik Rapperswil im gleichnamigen Ort. Im September 2010 trat die Stadtmusik am World Band Festival vor dem Kultur- und Kongresshaus in Luzern an. Der Anlass fand an der Seite der berühmten englischen Brassbandformation Black Dyke Band statt und wurde vom Schweizer Radio DRS 1 live übertragen. Im Juni 2012 unternahm die Stadtmusik eine Vereinsreise: An zwei Tagen besuchte sie das Tessin, wo sie in Ascona unter grosser Hitze zwei Platzkonzerte gab. 2013 wurde die Konzertreihe «Appassionato – Berner Blesorchester konzertieren» ins Leben gerufen. An einem Samstagnachmittag im Sommer trat die Stadtmusik zusammen mit anderen Blasmusikvereinen publikumswirksam in der Berner Altstadt auf, um Werbung für sich und die Blasmusik generell zu machen. Diese Konzerte wurden jährlich wiederholt und dauern bis heute an. Auch an offiziellen Anlässen war die Stadtmusik zugegen: So spielte sie 2009 bei der Einweihung des Neufeldtunnels und Eröffnung des Bärenparks, 2010 trat sie an der Einweihung der Parkanlage Brünnergut auf und am 1. August 2014 machte sie anlässlich des Nationalfeiertags Marschmusik in der Berner Altstadt. 2013

nahm die Stadtmusik seit längerem wieder einmal an einem musikalischen Wettbewerb teil. Am kantonalen Musikfest in Aarberg trat sie in der ersten Stärkeklasse an, schaffte es aber nur auf den abgeschlagenen letzten Platz. Mit diesem Resultat hatte niemand gerechnet, weswegen es bei vielen regelrecht eine Art Schock auslöste. Um die Stimmung im Verein und die Gedanken der einzelnen Aktiven erfassen zu können, wurde noch im selben Jahr eine grossangelegte Mitgliederbefragung durchgeführt. Die Auswertung ergab ein Bedürfnis nach einer Anpassung im Repertoire: Statt klassische und traditionelle Werke wie Oprouvertüren sollten vermehrt modernere Originalblasmusik, aber auch Film- und Musicalstücke einstudiert werden. Zudem waren die Befragten angesichts des Durchschnittsalters von 52 Jahren der Ansicht, dass die Jugendförderung verstärkt werden sollte. Wie schon bei früheren nicht erwartungsgemässen Abschneiden an Musikfesten hatte auch Aarburg die Demission der musikalischen Leitung zur Folge. Als Nachfolger von Verena Neuenchwander leitet Cornelius Wegelin die Stadtmusik seit Herbst 2014. Mit Cornelius Wegelin konnte die Stadtmusik einen bestens ausgebildeten, motivierten und jungen Dirigenten verpflichten, der neben seiner guten Vernetzung in der Berner Blasmusikszene der Knabenmusik Bern musikalisch vorsteht. Mit ihm konnten erfolgreich die Weichen gestellt werden, um die Auffrischung des Repertoires und Verjüngung des Korps in Angriff zu nehmen.

Fazit 1990er-Jahre bis heute: Das vergangene Vierteljahrhundert war wiederum von Wechselhaftigkeit geprägt: Mehrere Mutationen am Dirigentenpult, die Neuausrichtung und finanzielle Aspekte bestimmten den Gang der Dinge. Die Stadtmusik darf auf eine Reihe schöner Galakonzerte zurückblicken, die sie zusammen mit Solisten und anderen Musikformationen veranstaltete. Anders als in früheren Jahrzehnten wurden die Strukturen und Herausforderungen, mit denen die Stadtmusik zu kämpfen hatte, erstmalig grundlegend durchleuchtet, unter Einbezug der Aktivmitglieder breit diskutiert sowie systematisch und professionell angegangen. Viel Energie floss in die Neuausrichtung, die allerdings auch immer wieder Kritik ausgesetzt war. Mit leichten Anpassungen konnte der Mitte der 1990er-Jahre eingeschlagene Kurs grosso modo eingehalten werden. Der Grundgedanke eines reduzierten Proben- und Auftrittsbetriebs schien sich zu bewähren und den aktuellen Bedürfnissen der Vereinsmitglieder entgegenzukommen: Trotz knapper Freizeit und zeitlicher Möglichkeiten in einem grösseren Blasmusikkorps gepflegte Musik zu machen. Es deutet alles darauf hin, dass die Stadtmusik die Zeichen der Zeit auch künftig erkennt und Korrekturmassnahmen ergreift, wie dies in dieser letzten Phase der Vereinsgeschichte erfolgreich geschehen ist.

1.5. Fazit Vereinsgeschichte

Als Fazit wäre es wohl einfach zu sagen, dass die Geschichte der Stadtmusik sehr wechselvoll und vielgestaltig war. Wohl jeder Verein, jede Gesellschaft oder allgemein jede Institution, die seit zweihundert Jahren existiert, ist von Hochs und Tiefs gekennzeichnet. Ebenso ist es trivial zu sagen, dass die Stadtmusik sämtliche Krisen erfolgreich gemeistert hat. Denn wäre dies nicht gelungen, hätte sie keinen Bestand mehr. Vor Leben strotzt sie allerdings regelrecht: Mit rund fünfzig motivierten Aktivist*innen im Jubiläumsjahr 2016, darunter zahlreichen Jungen, und einer engagierten musikalischen Führung schreibt die Stadtmusik bereits am nächsten Kapitel der Vereinsgeschichte.

Abschliessend soll versucht werden, die wichtigsten Erkenntnisse in geraffter Form wiederzugeben. Zunächst geht es um die Entwicklungslinien, die sich über einen längeren Zeitraum beobachten lassen: Die Stadtmusik nahm in unregelmässigen Abständen immer wieder an eidgenössischen Musikfesten teil – im Schnitt an jedem dritten und das letzte Mal in Lugano 1991. Der Entscheid zur Nichtteilnahme an Musikfesten stand jeweils im Zusammenhang mit einer unzureichenden finanziellen Grundlage und einer unbefriedigenden musikalischen Besetzung. Dreimal errang die Stadtmusik Bern an eidgenössischen Musikfesten in der höchsten Kategorie den Sieg: 1906 in Fribourg, 1935 in Luzern und 1966 in Aarau. Schlechtes oder nicht erwartungsgemässes Abschneiden an musikalischen Wettbewerben führte im Hintergrund immer wieder zu Missstimmung, was die Demission der musikalischen Leitung bewirken konnte. Weiter war die Stadtmusik an allen schweizerischen Landesausstellungen im 20. Jahrhundert musikalisch präsent: 1914 in Bern, 1939 in Zürich und 1964 in Lausanne. Bemerkenswert sind Rolle und Einfluss der musikalischen Direktionen im Zusammenhang mit dem Vereinsgeschehen. Unter besonders aktiven oder profilierten Persönlichkeiten verzeichnete die Stadtmusik immer wieder Entwicklungsschübe, was sich an aussergewöhnlichen Auftritten und Erfolgen sowie am Mut zu neuen Präsentationsformen zeigte. Der Berner Marsch als Erkennungsmerkmal der Stadtmusik ist noch immer im Repertoire und hält die Erinnerung an ihren militärischen Ursprung aufrecht, wenngleich sein Stellenwert nicht mehr so hoch ist.

Für die Leserschaft, die wenig Zeit hat, folgt zu guter Letzt eine Kurzfassung der Vereinsgeschichte. Während die Stadtmusik als Garnisonsmusik im 19. Jahrhundert vor allem funktionale Aufgaben wahrnahm, hat sie den Wechsel zum Korps, welches im 20. und 21. Jahrhundert eigenständig und selbstbewusst konzertant musizierte, weitgehend reibungslos vollzogen. Damit folgte sie der idealtypischen Verlaufslinie

vieler Militärkapellen. Die Übergangsphase Ende des 19. Jahrhunderts war geprägt von den Parallelvereinen Harmonie und Schnurratia, die die ehemalige Garnisonsmusik aus ihrer alten ständischen Verankerung herauslösten und ins Zeitalter der zivilen Amateurvereine überführten. Die folgenden Jahrzehnte waren von besonders vielen Erfolgen gekrönt. Die Dirigenten Friedemann, Jaeggi und Goetze verliehen der Stadtmusik ihr damaliges Gesicht als eindrucksvolles, wandelbares und zunehmend sinfonisch auftretendes Harmonieblasorchester. Die gloriose Zeit bewirkte ein hohes Ansehen der Stadtmusik Bern – weit über die Grenzen der Bundesstadt hinaus. Sie stand teilweise sogar landesweit im Fokus des blasmusikalischen Schaffens und nahm damit eine Sonderstellung ein, die sich gleichermassen als Fluch und Segen erweisen sollte. Diese gesteigerte oder vielleicht auch übersteigerte Selbst- und Fremdwahrnehmung der Stadtmusik wurde gleichzeitig zu einer Hypothek: Es war kaum möglich, nach fast sechzig erfolgsverwöhnten Jahren auf demselben hohen musikalischen Niveau zu verbleiben. Die 1970er-Jahre waren im Vergleich zu den Vorjahren krisenhaft und von Unruhen durchsetzt. Die Stadtmusik musste sich einem viele Jahre dauernden, mühsamen internen Findungsprozess unterziehen. Die Aktiven wollten gleichsam den Fünfer und das Weggeli: hohes Ansehen und musikalische Höchstleistungen erreichen, den eigenen Aufwand allerdings im überschaubaren Ausmass behalten. Die Probleme müssen auch mit dem grundsätzlichen Bedeutungswandel der Blasmusik in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts gesehen werden: Mit einem breitgefächerten Angebot an Freizeitmöglichkeiten, dem Entstehen von neuartigen und innovativen Blasmusikformationen wie Adhoc-Orchestern und dem steigenden musikalischen Niveau an Musikfesten hatten und haben viele traditionelle Musikvereine zu kämpfen. In den 1980er-Jahren erfuhr die Stadtmusik unter Ernst Obrecht ein Revival. Eine gründliche Standortbestimmung und Selbstreflexion erfolgte in den 1990er-Jahren, und spätestens mit der sich zuspitzenden finanziellen Lage musste sich die Stadtmusik fragen, welche Position sie einnehmen will und wie sie ihre Zukunft gestalten soll. Der eingeschlagene Pfad mit der Neuausrichtung war ein Erfolgsrezept und hat sich mit Kursanpassungen bis heute bewährt. Die Ära unter Verena Neuenschwander war beispielhaft für den Selbstfindungsprozess der Stadtmusik in den letzten Jahrzehnten: Mit neuen Darstellungskonzepten und der Zusammenarbeit mit anderen Künstlern verstand die Stadtmusik, sich den aktuellen Gegebenheiten anzupassen und zur Freude der Zuhörerschaft Originelles und Ungewohntes zu bieten. Die Stadtmusik besann sich damit auf ihre Stärken und passte ihre Aufgaben und Tätigkeiten den aktuellen Ressourcen und Möglichkeiten der Beteiligten an: Ein moderner Blasmusikverein, der seinem Publikum gepflegte Musik auf einem ansprechenden Niveau bieten kann und gleichzeitig offen für neue Ideen und Wege ist. Dies zeigt das Galakonzert vom 2. April 2016, an dem neben Auftritten von Schauspielern, Solisten und weiteren Musikformationen ein eigens für diesen Anlass

komponiertes Werk aufgeführt sowie mit der Kinderabteilung des Paul Klee Zentrums zusammengearbeitet wird.

2. Drei neue alte Herausforderungen

Nach der Vereinsgeschichte sollen hier drei Dauer-Themen näher beleuchtet werden, die wohl den meisten Musikgesellschaften nicht unbekannt sein dürften. Bemerkenswerterweise ziehen sich diese wie ein roter Faden durch die Geschichte der Stadtmusik – und es gibt keinen Hinweis darauf, dass diese künftig ebenfalls nicht wichtig sein sollten für das Leben oder sogar langfristige Überleben der Stadtmusik. Neben einem historischen und vielleicht auch erheiternden Wert soll es darum gehen, mögliche Perspektiven für jetzige und künftige Herangehensweisen an diese Herausforderungen aufzuzeigen. Es soll gezeigt werden, dass die Stadtmusik schon länger mit ähnlichen Problemen zu tun hat. Das Ziel ist es nicht, eine in sich abgeschlossene Handlungsanleitung zu präsentieren, wie den Problemen beizukommen ist. Vielmehr sollen Mechanismen, Tendenzen und Wirkungszusammenhänge charakterisiert werden, zusammen mit den Bestrebungen, wie diese Probleme gelöst werden können. Klar ist, dass Herausforderungen zu unterschiedlichen Zeiten unterschiedlich gehandhabt werden. Vielleicht können ja Optionen, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt als richtig und zielführend erwiesen haben, wenn nicht gerade eins zu eins umgesetzt, immerhin geprüft werden?

2.1. Absenzen und Üben

Die Proben- und Übungsdisziplin ist in der Stadtmusik schon seit jeher ein Thema. Proben wurde unentschuldig ferngeblieben, oder man kam zu spät. Der Vorstand und die musikalische Leitung mussten immer wieder an das Üben zuhause und Vorbereiten der Stücke erinnern. Die Sanktionierung von Mitgliedern, die oft fehlen oder ihren Vereinspflichten sonst nicht hinreichend nachkommen, war und ist eine delikate Angelegenheit. Die Beibehaltung oder Erweiterung des musikalischen Niveaus erfordert ein gewisses Engagement von den Mitgliedern, besonders wenn sich ein Verein wie die Stadtmusik in höheren Spielklassen bewegen möchte. Die Aktiven sind hingegen allesamt freiwillig im Verein und widmen einen gewissen Teil ihrer Freizeit der Stadtmusik, teils unter grossen Opfern, die zulasten der Zeit mit der Familie oder Partnerschaft gehen. Ein Insistieren auf eine perfekte Vorbereitung zuhause und einen lückenlosen Probenbesuch wird deshalb kaum ohne Nebengeräusche aus den Reihen der Aktiven über die Bühne gehen. Gleichwohl sind für das Zusammenspiel und die Vorbereitung für Auftritte eine möglichst vollzählige Präsenz der Mitwirkenden und das Einstudieren der Stücke in den eigenen vier Wänden zentral. Eine allzu rigide Handhabung der Absenzen kann allerdings zu Unmut oder Austritten aus dem Verein führen. Deshalb mussten und müssen Direktion, Vorstand und Musikkommission eine feine Balance finden zwischen Fordern, Fördern und Überfordern.

Wie die Stadtmusik dies in den letzten beiden Jahrhunderten bewerkstelligte, soll hier aufgezeigt werden.

Zu Zeiten der Garnisonsmusik blies ein anderer Wind als heute. Ganze 10 Batzen betrug die Busse bei Fernbleiben von Auftritten und Proben im Jahre 1818, was gut und gerne dem Tagesverdienst eines Arbeiters entsprach. Im Wiederholungsfall war sogar mit einer Gefängnisstrafe zu rechnen. Dass dies keine leeren Drohungen waren, zeigte sich 1858, als ein Musikant scharfen Arrest bei Wasser und Brot erhielt. Hervorzuheben ist, dass die Garnisonsmusik unter militärischem Befehl stand und die Disziplinierung entsprechend streng ausfiel. 1896 wurden Absenzen mit 2 Franken gebüsst. 1913 wurde relativ freundlich an die Pflichten der Aktivmitglieder erinnert, wie im Vorstandsprotokoll vom 20. März 1913 festgehalten ist: «Da wir in letzter Zeit leider wieder einen mangelhaften Probenbesuch auszuweisen haben, wird beschlossen, an jedes Mitglied ein Zirkular ergeben zu lassen mit der höflichen und dringenden Bitte, die Proben fleissig zu besuchen». Nicht mit Gefängnis, aber mit Ausschluss war 1927 ein Mitglied konfrontiert, weil es an einem Musikanlass stockbetrunken in der Stadtmusikuniform angetroffen worden sei und dabei Schande über sich und den Verein gebracht habe. Ein Jahr später wurden zwei weitere Personen vom Verein wegen allzu häufigen und unentschuldigten Fernbleibens ausgeschlossen. Auch kam es vor, dass Mitglieder längere Zeit dispensiert waren. Dies schien nicht weiter ein Problem gewesen zu sein, allerdings wollten die Vereinsmitglieder davon in Kenntnis gesetzt werden. 1929 beklagte sich ein Mitglied über die mangelnde Information der Aktiven bezüglich der Abwesenden. Die Stadtmusik schien sich jedoch nicht als einziger Verein mit disziplinarischen Problemen herumschlagen zu müssen. In einem Artikel der Schweizerischen Zeitung für Instrumentalmusik von 1929 wurde die Unpünktlichkeit einzelner Mitglieder als «böses Krebsübel» im Vereinsleben beschrieben, da es auf andere ansteckend wirken und sich unter den Mitspielern verbreiten konnte. Dem Artikel zufolge waren Verzögerungen im Probebeginn bis zu einer halben Stunde wegen sonstiger Vorausaktivitäten offenbar keine Seltenheit: «Es gibt aber auch Aktivmitglieder, die grundsätzlich zu spät kommen wollen und ohne den obligaten Schluck nicht an die Probe gehen können, dann rückt der Zeiger für gewöhnlich schon auf 8½ Uhr zu.» Wegen vieler Verspätungen der Mitspieler war Direktor Friedemann 1931 einverstanden, zu Beginn der Probe jeweils einen Marsch zu spielen, um sie zu einem pünktlichen Erscheinen zu bewegen. Dies nützte offenbar wenig, denn der vom Präsidenten genannte «Schlendrian» in Form von Zuspätkommen und unentschuldigtem Absenzen hielt im Folgejahr an, weswegen er die grundsätzliche musikalische Weiterentwicklung auf den Prüfstand stellte. Unter Stephan Jaeggi schien mehr Ruhe eingekehrt zu sein, denn der Probenbesuch und die Disziplin stabilisierten sich, wie sich der Vereinspräsident 1934 freu-

te. Dennoch mussten im gleichen Jahr drei Mitglieder wegen Zuspätkommens an ein Konzert verwarnt werden. Ein Mitglied musste wegen einer unentschuldigtem Abwesenheit eine Busse von 2 Franken zahlen, wofür ein Arbeiter rund anderthalb Stunden hätte arbeiten müssen. 1935 wurden zwei Mitglieder wegen fehlender Disziplin von einem Konzert ausgeschlossen. 1950 lobte der Präsident die «disziplinierte Haltung des Korps», denn der durchschnittliche Probebesuch lag bei 88 Prozent und weit mehr als jeder zweite Stadtmusikant kam an mindestens 90 Prozent der Proben, was auf Jaeggis «straffe Führung» zurückgeführt wurde. Als es 1965 um die Teilnahme am eidgenössischen Musikfest 1966 in Aarau ging, wurden der schlechte Probenbesuch und die Unpünktlichkeit der Mitglieder als Argument für die Nichtteilnahme ins Feld geführt. Bekanntlich nahm die Stadtmusik dennoch teil und trug sogar den Sieg nach Hause.

Wie weiter oben ausgeführt, waren die 1970er-Jahre von Unsicherheiten gekennzeichnet, was sich am gehäuften Auftreten von Diskussionen rund um disziplinarische Aspekte zeigte. Entnervt unterteilte ein Vorstandsmitglied an einer Vorstandssitzung 1974 die Mitglieder in drei Kategorien: Mitglieder der ersten Kategorie seien immer anwesend, Mitglieder der zweiten teilweise und Mitglieder der dritten Kategorie zeichneten sich «mit drei und mehr Nullen nacheinander» bei der Absenzenkontrolle aus, sprich, sie fehlten an den Proben mehr als dreimal hintereinander. Letztere müsse man «mit strengerer Hand» zur Verantwortung ziehen. Im Juni desselben Jahres wurde das Absenzenproblem wiederum besprochen, da viele Mitglieder berufsbedingt nicht an den Proben waren. Im September redete der Präsident den Mitgliedern ins Gewissen und ermahnte sie zum individuellen Üben zuhause, was diesen «sichtlich Eindruck» machte. 1975 war Dirigent Chapuis über den «lückenhaften Probebesuch deprimiert» – dies mit Blick auf die Vorbereitungen für das eidgenössische Musikfest in Biel 1976. Das unter den Erwartungen gebliebene Resultat in Biel führte er zum Teil auf den unregelmässigen Probenbesuch und das unzureichende Üben zuhause zurück. Bei «beidseitig gutem bis eisernem Willen» könne man musikalisch aber noch zulegen. Öffentlich legte Chapuis seine Gedanken 1976 in den Vereinsnachrichten im Sinne eines provokativen Artikels dar, wie in Kapitel 1.4.1. angesprochen: Die Stadtmusik müsse in der Freizeitgestaltung der Mitglieder an erster Stelle stehen. Noch eindringlicher wandte sich Chapuis im Frühsommer 1978 nach einem misslungenen Auftritt der Stadtmusik an die Aktiven: Er forderte von den Mitgliedern einen regelmässigen Besuch der Proben und Konzerte, ein engagierteres Mitwirken, das Üben zuhause und das Vermeiden von unentschuldigtem Absenzen. Dass bei Diskussionen um die Teilnahme an eidgenössischen Musikfesten stets disziplinarische Aspekte angeschnitten wurden, war offenbar ein fixes Muster. Denn 1985 ermahnte die Musikkommission die Vereinsmitglieder zum hundertprozentigen

Einsatz und vollständigen Probenbesuch, möchte man 1986 in Winterthur gut abschneiden.

Besonders deutlich trat der Präsident der Stadtmusik 1992 auf: Absenzen seien nicht tolerierbar, sie dürfen «mit einer billigen Ausrede nicht vorkommen und sind auch des Vereins nicht würdig und demotivieren Kameradinnen und Kameraden, die mit vollem Einsatz für unsere Stadtmusik arbeiten.» Vielmehr solle man «zäme rütsche.» Hintergrund seines Appells war ein Schreiben von Dirigent Favre, der den lückenhaften Besuch der Gesamtproben, die noch schlechter besuchten Registerproben und das vorherrschende Desinteresse an den Vorproben beklagte. Die Bestraften seien die jeweils Anwesenden. 1993, als sich Vereinsaustritte häuften, sollten «Absenzenünder» mehr in die Pflicht genommen werden, um eine optimale Vorbereitung für das kantonale Musikfest in Thun im darauf folgenden Jahr zu gewährleisten. Wegen des schlechten Probenbesuchs am Freitag sollte der zweite Probetag gemäss eines Infoblattes vom 20. Juli 1994 versuchsweise auf den Montag gelegt werden.

Das Absenzenproblem liess sich offenbar auch später nicht in den Griff bekommen. An einer Vorstandssitzung 1994 wurde wiederum diskutiert, ob Mitglieder mit vielen unentschuldigten Absenzen aus dem Verein ausgeschlossen werden könnten. Im gleichen Jahr forderte ein Mitglied pragmatisch, dass die Stadtmusik nur noch mit einer Besetzung von mindestens 80 Prozent auftreten dürfe. Ansonsten solle eine spezielle Kleininformation mit eigenem Tenue in Erscheinung treten, die nicht in Zusammenhang mit der Stadtmusik Bern gebracht werden kann. Das unbefriedigende Resultat am kantonalen Musikfest in Thun 1994 wurde dem schlechten Probenbesuch, dem ungenügenden Üben zuhause und dem unkonzentrierten Arbeiten während der Proben zugeschrieben. 1996 vernahmten die Vereinsmitglieder wiederum bekannte Töne. Der Präsident rügte an der Hauptversammlung die häufigen Absenzen und das unzureichende Üben zuhause, und die musikalische Leitung ermahnte, dass «tägliches Üben und lückenloser Probenbesuch» für die Leistungssteigerung unumgänglich seien. Das Problem blieb unter der weiblichen musikalischen Vereinsleitung bestehen: 2009 blickte Verena Neuenschwander auf drei Jahre Direktionstätigkeit zurück und wünschte sich das altbekannte vermehrte Üben zuhause und einen besseren Probenbesuch. Insbesondere fände sie es stossend, dass nach erfolgreichen Auftritten nur etwa die Hälfte der Aktiven an den Leseproben erschienen, was sie deutlich zum Ausdruck brachte: «Für mich ist diese Situation höchst unbefriedigend.» Und auch der neue Dirigent, Cornelius Wegelin, hat auch schon zur besseren Vorbereitung der Stücke zuhause gemahnt.

Fazit Absenzen und Üben: Abwesende Mitglieder, entschuldigt oder unentschuldigt, sind – wie die obigen Ausführungen zeigen – kein Kind der heutigen Zeit. Es gab sie schon immer. Gewandelt hat sich allerdings, wie mit fehlbaren Mitspielenden umgegangen wird. Gefängnis oder Bussen sind nicht mehr möglich, und auch ein Vereinsausschluss ist kaum mehr durchsetzbar. Deutlich wird, dass mangelhaftes Abschneiden an musikalischen Wettbewerben gerne den Absenzen angelastet wurde. Ob die Resultate mit vollständigeren Proben besser gewesen wären, muss offen bleiben. Intuitiv gesehen, kommt es der musikalischen Qualität zugute, wenn mit einer möglichst vollständigen Besetzung geprobt wird. Wenn eine solide musikalische Leistung erzielt werden möchte, ist also eine gründliche Vorbereitung Bedingung – dies umfasst neben einem durchgängigen Probebesuch das Einstudieren und Üben der Stücke zu Hause.

2.2. Finanzen und Subventionen

Kaum ein Verein kann heutzutage sämtliche Kosten aus eigener Kraft decken. Die öffentliche Hand finanziert deshalb viele Vereine mit Beiträgen. Während die Stadtmusik in früheren Zeiten Anlässe wie Maskenbälle, Freiluftkonzerte, Familienabende oder Lotto veranstaltete, die Geld in die Vereinskasse brachten, war dies in den letzten Jahren immer weniger möglich. Zum einen erfuhr die Blasmusik einen allgemeinen Bedeutungsverlust – beispielsweise ist heute die Anwesenheit interessierter Berner an einer regulären Stadtmusikprobe oder eine Zuschauerzahl von einigen tausend an einem Stadtmusikanlass kaum mehr denkbar. Zum anderen sind viele Aktive beruflich wie privat sehr in Anspruch genommen, sodass ausserhalb des regulären Vereinslebens kaum noch Ressourcen für Sondereinsätze bleiben. In diesem Kapitel soll gezeigt werden, dass die Stadtmusik stets um Gelder kämpfen musste und welche Methoden welchen Erfolg brachten. Während sie bis vor kurzem auf eine fixe Grundsubvention seitens der Stadt zählen durfte, muss sie nun für jeden Anlass bei der Stadt ein Gesuch um Unterstützungsbeiträge einreichen.

Schon zu Beginn der Vereinsgeschichte musste bei den staatlichen Stellen um Geld geworben werden. 1816 meldete der Musikoffizier der Garnisonsmusik den Behörden, dass die zur Verfügung stehenden Mittel für den musikalischen Betrieb und insbesondere für die angemessene Uniformierung des Korps nicht ausreichten. Mit der Unterstützung des Kriegsrats wurde beim Stadtrat ganz unbescheiden eine Verdoppelung der Subventionen beantragt, was dieser tatsächlich auch genehmigte. Es ist davon auszugehen, dass die militärisch organisierte Garnisonsmusik bis Ende des 19. Jahrhunderts über einen kontinuierlichen staatlichen Mittelzufluss verfügte, zumal sie den Wehrpflichtigen eine Möglichkeit zur Ableistung ihrer Diensttage bieten musste.

Die Festschriften von 1916 und 1966 berichten von ausserordentlichen Zuschüssen in die Vereinskasse, die im Zusammenhang mit zusätzlichen Auftritten wie dem Spielen an der Tagsatzung vergeben wurden. Diese mussten jedoch gesondert beantragt werden.

Als die Stadtmusik Ende des 19. Jahrhunderts in ein Amateurkorps umgeformt wurde, traten finanzielle Probleme auf. 1889 wurde beklagt, dass die Stadtmusik von der öffentlichen Hand lediglich 2000 Franken erhalte und «beständig in Sorge [sei], wie sie sich durchschlägt.» Als Vergleich wurde die Stadt Genf herangezogen, die ihre Stadtmusik mit jährlich 3000 Franken entschädigte. 1901 wurden die Gemeindesubventionen um zehn Prozent gesenkt. Ganz schlecht schien es der Stadtmusik in jener Zeit jedoch nicht zu gehen, erhielten die Aktivmitglieder doch an der Hauptversammlung 1904 eine «Präsenzgratifikation» von 10 Rappen pro besuchtem Anlass – allerdings verrechnet mit allfälligen Bussen! Wie viel die einzelnen Stadtmusikanten erhielten, ist nicht bekannt; das Jubiläumsbuch von 1916 meint dazu lakonisch, dass es «für manchen eine magere Bescherung» war. Anfang 1912 wurde in einem Zeitungsartikel das finanzielle Loch der Vereinskasse beklagt, das in Folge grösserer und kostspieliger Auftritte klappte. Man trage mit dem Besuch am internationalen Musikfest in Paris und mit der Durchführung des Kantonalmusikfests in Bern «schwere Pflichten», denen lediglich eine «bescheidene» Subvention gegenüberstehe, so der Vorstand. Als Sofortmassnahme sollte die Vermehrung der Passivmitgliederzahlen angegangen werden – 1918 konnte der Bestand dank einer gross angelegten Werbeaktion um 500 Personen aufgestockt werden. Zur gleichen Zeit berichtete das Intelligenzblatt, dass die Stadtmusik mehr Subventionen erhalte als sämtliche anderen Stadtberner Musikvereine zusammen und damit eine Attraktivität ausstrahle, was wiederum die besten Amateurmusikanten anziehen würde.

Dieser positive Zustand wurde allerdings an der Hauptversammlung 1925 in Zweifel gezogen. Es wurde beklagt, dass die Stadtmusik Bern 800 Franken weniger erhalte als die Stadtmusik Thun und zudem über kein öffentliches Konzertlokal verfüge. Auch bei den vergleichbaren Stadtmusiken Baden, Burgdorf, Sankt Gallen und Zürich sprudelte der kommunale Geldsegen reicher. Das Musikkorps Civica Lugano erhielt sogar zehnmal mehr als die Stadtmusik Bern! In den Vereinsnachrichten 1925 wurden die Beträge tabellarisch aufgelistet. Der Verfasser dieses Artikels meinte resigniert: «Wir haben diesen authentischen Zahlen keinen weiteren Kommentar beizufügen, als: Zur Nachahmung wärmstens empfohlen.» Zudem sah sich die Stadtmusik der paradoxen Situation ausgeliefert, dass mehr Mittel aus der Vereinskasse in Form der Billettsteuer an den Staat zurückflossen, als sie an Subventionen erhielt.

Wie schon 1904 erhielten die Stadtmusikanten auch 1929 eine Entschädigung für einen Auftritt. Diesmal handelte es sich um die musikalische Umrahmung der Trauerfeier von Bundesrat Karl Scheurer. Wegen eines Defizites von 2000 Franken im Jahr 1932, bedingt durch die vorherrschende Wirtschaftskrise und das schlechte Wetter, was wiederum auf die Besucherzahlen an den Freiluftkonzerten drückte, musste der Vorstand aktiv werden. An der Hauptversammlung von 1933 wurde eine fünfköpfige Kommission ins Leben gerufen, die sich der Einnahmen- und Ausgabenseite der Stadtmusik annehmen sollte. Damit wird deutlich, dass Freiluftkonzerte zentrale Einnahmequellen darstellten und deren Ausfall Probleme mit sich brachten. Das Thema Finanzen kam bei der Diskussion um die Teilnahme am eidgenössischen Musikfest in Zürich 1957 wieder aufs Tapet. Die Situation war so kritisch, dass selbst an der Hauptversammlung zwei Monate vor dem Auftritt in Zürich das nötige Geld noch nicht beisammen war.

Eine spezielle Einnahmequelle waren Radiokonzerte. Zunächst wurde das neue Medium hingegen eher zurückhaltend beurteilt. Eine Anfrage von Radio Bern von 1928 beantwortete die Stadtmusik abschlägig, da man das Radio als Konkurrenz zu den eigenen Konzerten sah und nicht unterstützen wollte. Die Zurückhaltung wich dann jedoch bald dem Geschäftsinteresse. 1931 war der Vorstand mit einer Radioaufnahme einverstanden, sofern das Radiostudio 100 Franken zahlte. So trat die Stadtmusik in der zweiten Jahreshälfte viermal im Radio auf. Neben dem willkommenen Zustupf in die Kasse konnte die Stadtmusik ihren Hörerradius erweitern. An der Hauptversammlung 1932 erwähnte der Stadtmusikpräsident die «besondere Aufmerksamkeit» der Radiokonzerte beim Publikum. In den Folgejahren gab es weitere Radiokonzerte, zum Teil mehrmals pro Jahr. Dass sich diese buchstäblich auszahlten, wurde 1973 deutlich, als die Stadtmusik schon länger nicht mehr am Radio gehört werden konnte. Aus finanzieller Sicht sollte im Jahr darauf eine rund fünfzigköpfige Spezialformation für Auftritte am Radio aus der Stadtmusik herausgelöst werden. Noch in den 1980er-Jahren trat die Stadtmusik gegen Entschädigung am Radio auf. Eine Art Wiederaufblühen der Radiokonzerte erfolgte 1984 mit der Liveübertragung eines Konzerts mit der Metallharmonie und 2010 am World Band Festival in Luzern, wie weiter oben beschrieben.

Ab den 1980er-Jahren waren die Finanzen der Stadtmusik Bern an vielen Hauptversammlungen ein Dauerbrenner. 1982 wurde beschlossen, «umgehend die notwendigen Massnahmen» zu treffen, um die Finanzen wieder ins Lot zu bringen. Besonders ins Gewicht fielen die Kosten für die Neuinstrumentierung, die Bläuserschule, die Bildung von Reserven für Musikfeste und den abnehmenden Bestand der Passivmitglieder und Gönner. Jedes Aktivmitglied sollte fünf Passivmitglieder anwerben. Ein Jahr

später schien die Lage noch angespannter. Der Kassier wollte eine umfassende Restauration ins Auge gefasst sehen, «andernfalls sehe ich nichts Gutes für die Zukunft. Ich glaube es ist fünf vor zwölf.» Als besonders stossend wurde erachtet, dass rund ein Viertel der Subventionen in Form der Lokalmiete wieder an die Stadt abgegeben werden musste. Die Finanzprobleme blieben auch in den 1990er-Jahren bestehen. Allerdings wurde die Idee eines Aktivmitgliederbeitrags zur Sicherung der Vereinsfinanzen, wie er heute besteht, an der Hauptversammlung 1994 noch verworfen. Im März 1995 wurde eine Kommission gegründet, die mit einer Finanzstrategie beauftragt war und bereits im August desselben Jahres einige Massnahmen vorschlagen sollte: erstens das Versenden eines Schreibens an sämtliche 70 000 Haushalte der Stadt Bern für die Anwerbung von neuen Passivmitgliedern und zweitens die Überprüfung der gespielten Musikliteratur, um ein grösseres Publikum für die Konzerte anziehen zu können.

Die Massnahmen zeigten offenbar nicht den gewünschten Erfolg, weshalb der Vorstand Ende Januar 2000 die Ehren- und Aktivmitglieder über die prekäre Finanzlage der Stadtmusik orientierte. Einen Monat später informierte Stadtpräsident Baumgartner die Berner Blasmusikvereine, dass die Grundsubventionen abgeschafft und die Vereine stattdessen je nach Engagement entlohnt würden. Zudem sollte der Gesamtetat für die «stadtbernerischen Musikkorps, Dilettantenorchester und Handharmonikaverine» um mehr als die Hälfte gekürzt werden. Das Echo in der Blasmusikszene war massiv: Mangelnde Wertschätzung für das kulturelle Schaffen in der Stadt, über Enttäuschung und Ärger bis hin zu Entrüstung war reihum zu vernehmen. Die daraufhin abgehaltene «Taskforce-Sitzung 2000» der Stadtmusik verwies auf grosse Ausgabenposten für Aushilfen und Berufsmusiker und Probleme auf der Einnahmeseite: Die Suche nach neuen Sponsoren, Passivmitgliedern, Gönner und Einnahmequellen und die Durchführung finanziell interessanter Anlässe wie Maskenbälle oder Vereinslottomo gestaltete sich als schwierig, was mit dem generellen Interessenrückgang an der Blasmusik in Zusammenhang gebracht wurde. Als kurzfristige Massnahmen wurden die Abschaffung der defizitären Casino-Konzerte und die Verschlinkung des dreiköpfigen Direktionsteams auf eine Person vorgeschlagen. Gewissermassen als Sofortmassnahme wurde 2001 entschieden, einen Mitgliederbeitrag von 100 Franken pro Kopf zu erheben. Die behördliche Budgetkürzung wurde jedoch vorerst nicht umgesetzt.

Die Massnahmen linderten die finanzielle Not nur vorübergehend: Das Defizit war 2002 zwar weniger gross als angenommen, und auch 2003 wurde weniger schlecht abgeschnitten als prognostiziert. Allerdings konnte kaum mehr gespart werden, wie der Präsident 2004 in seinem Jahresbericht festhielt: «Die Flasche ist leer!» Er forder-

te die Mitglieder auf, offensiv auf potenzielle Geldgeber zuzugehen, im Sinne eines Gegengeschäfts: beim Coiffeur, bei der Versicherung, auf der Bank oder beim Autokauf. An der Hauptversammlung 2006 wurde der entsprechende Aufruf an die Aktiven wiederholt, und 2007 wurde erneut auf den aufgebrauchten Spielraum auf der Ausgabenseite hingewiesen. Da zu wenige externe Finanzierungsquellen angezapft werden konnten, wurde 2008 vorgeschlagen, den Mitgliederbeitrag von 100 auf 150 Franken anzuheben. Diese Idee wurde an der Hauptversammlung 2008 allerdings hauchdünn, mit nur einer Stimme Unterschied, verworfen. Im Folgejahr wurde die Erhöhung des Mitgliederbeitrags nach einer heftigen Diskussion dennoch beschlossen – angesichts der weiterhin angespannten Finanzlage sogar auf 200 Franken. Die Teilnahme am kantonalen Musikfest 2013 belastete die Vereinskasse zusätzlich. Wie schon 1933 und 1995 wurde an der Hauptversammlung 2014 beschlossen, eine Finanzkommission ins Leben zu rufen, die sich gezielt mit der Mittelbeschaffung auseinandersetzen sollte. So wurden entsprechende Briefe unter anderem an das Gewerbe und an die Burgergemeinde Bern gesandt, was allerdings erfolglos blieb. An der Hauptversammlung 2015 musste der Vorstand ernüchtert feststellen, dass sämtliche Bestrebungen zum Auftreiben von Geldern nicht gefruchtet hatten. Die Finanzkommission sollte nun definitiv gegründet werden. Das strukturelle Problem der knappen finanziellen Mittel steht nach wie vor sehr weit oben auf der Pendenzenliste der Stadtmusik.

Fazit Finanzen und Subventionen: Genauso wenig wie die Probe- und Übungsdisziplin ist die Diskussion über die Vereinsfinanzen ein neues Phänomen: Während der ganzen Phase ihrer Existenz musste die Stadtmusik um Einkünfte kämpfen. Ob die vielen Klagen über die knappen Mittel stets berechtigt waren, kann heute nicht abschliessend beurteilt werden. Fest steht, dass immer wieder Vorstösse gemacht wurden, um die finanzielle Situation in den Griff zu bekommen – sei es in der Kürzung der Ausgaben oder Vermehrung der Einnahmen. Jedoch anders als die disziplinarischen Probleme hat die Mittelbeschaffung besondere Brisanz: Die Zahl der geldbringenden Anlässe kann nicht beliebig erhöht werden, Radiokonzerte existieren nicht mehr und die Streichung einer fixen Grundsubvention der Stadt Bern brachte zusätzliche Unsicherheit ins Budget. Als praktisch einzig nachhaltige Massnahme hat sich der Mitgliederbeitrag erwiesen, der allerdings bei schwankendem Bestand der Aktiven mit Instabilität verbunden ist und nicht ohne weiteres angehoben werden kann.

2.3. Nachwuchs und Neumitglieder

Auch das Thema Nachwuchs und Neumitglieder ist ein vereinspolitischer Dauerbrenner. Ohne eine ausreichende Zahl von Mitspielenden kann die Stadtmusik ihre musikalischen Ziele nicht erreichen. Momentan bewegt sich der Aktivenbestand um 50 Mitspielende – damit ist die Stadtmusik besser dran als manch ein anderer Verein. Allerdings ist für ein Korps, das in der ersten Klasse musizieren möchte, eine solche Grösse notwendig und sie dürfte sogar noch zunehmen. Die Stadtmusik musste früher schon eine aktive Mitgliederwerbung betreiben, um potenziellen Mitspielenden die Teilnahme in den Reihen der Stadtmusik schmackhaft zu machen.

Bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts setzte man sich mit der Rekrutierung von Neumitgliedern auseinander. In einem Reglement von 1818 ist festgehalten, dass die Mitglieder des Korps in der Stadt Bern oder in angrenzenden Bezirken wohnen müssen. Die aktive Anwerbung von Mitgliedern ausserhalb dieses Rayons war ausdrücklich verboten. Die Korpsgrösse wurde auf 36 Mann angesetzt. Dass die starre Festlegung einer Mitspielerzahl Probleme mit sich brachte, zeigte sich 1820, als zehn ausgetretene Aktive wieder in die Stadtmusik zurückgeholt werden sollten. Zur Sicherung des Nachwuchses reichte die Garnisonsmusik 1824 beim Kriegsrat ein Gesuch für die Bildung einer Musikschule für Jungen ab 14 Jahren ein. Das Gesuch und die benötigten Gelder wurden bewilligt. Interessierte Jugendliche konnten sich auf ein Inserat in der Zeitung melden und die notwendigen Instrumente im Zeughaus abholen. Diese «Kadettenschule der Garnisonsmusik» erhielt zwei Jahre später ein eigenes Reglement. Der Aufbau dieser Jungmusik ging offenbar zügig voran, denn bereits 1832 bestand sie aus 50 Personen, wovon jedoch nur die 30 besten uniformenmässig eingekleidet wurden – wohl aus finanziellen Gründen. Auch mit bezahlten Aushilfen arbeitete die Stadtmusik schon in ihren frühen Jahren. 1839 wurden acht auswärtige Berufsmusiker, sogenannte Gagisten, beigezogen, was in den Reglementen durchaus vorgesehen war. Eine erneute Bestrebung hinsichtlich Nachwuchsförderung ist aus dem Jahr 1889 bekannt, als der damalige Dirigent der Stadtmusik einen kostenlosen Musikkurs anbot. Vierzig junge Männer meldeten sich an, um die Stadtmusik später zu verstärken. 1925 wurde eine Bläterschule eingerichtet, die Dirigent Friedemann leiten sollte. In der Schweizerischen Zeitschrift für Instrumentalmusik wurde 1926 in einer Annonce auf das Angebot der Bläterschule hingewiesen.

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts trat das Nachwuchsthema verstärkt in den Vordergrund. 1960 existierte ein Bläserkurs der Stadtmusik, der allerdings eine unzureichende Zahl von Mitspielenden aufwies und mit Mitgliedern der Knabenmusik Zollikofen aufgestockt werden sollte. Zudem sollten eine breit angelegte Werbeaktion

für Neumitglieder durchgeführt und Mitglieder der Knabenmusik Bern ans Casino-Konzert eingeladen werden. Ein «ansehnlicher Prozentsatz älterer Mitglieder» mit Blick auf das hohe Durchschnittsalter der Stadtmusik-Aktiven wurde 1969 im Vorstand diskutiert, weswegen die Aufmerksamkeit jungen Mitspielenden gelten sollte. Diesen wollte man aber den Respekt vor den hohen spielerischen Ansprüchen der Stadtmusik nehmen. Gleichwohl war das Ziel, dass das musikalische Niveau der Stadtmusik mit dem Zuzug von Neumitgliedern nicht sinken dürfe, sodass die Idee einer Bläterschule unter dem Patronat der Musikkommission und speziell des Dirigenten Goetze wieder aufgegriffen wurde. Im Sommer 1970 stellten sich vier Aktivmitglieder der Stadtmusik als Kursleiter für die Bläterschule zur Verfügung. Gegen Ende des Jahres entschied sich der Vorstand, ausgewählte Abgänger der Knabenmusik Bern nach der Jahresabschlussfeier zu kontaktieren. Offenbar fruchteten diese Bemühungen auf Ebene Direktion und Musikkommission zu wenig, sodass allmählich auch die Aktiven eingespannt wurden. An der Quartalssitzung vom 6. September 1974 wurden die Stadtmusikanten zur Gewinnung von neuen Mitgliedern angehalten.

Unter der Direktion von Ernst Obrecht wurden Nägel mit Köpfen gemacht. Er griff die Idee der Bläterschule auf, um den gebeutelten Mitgliederbestand Anfang der 1980er-Jahre wieder auf Vordermann zu bringen. Er sah die Herausforderung im Zusammenhang mit dem Nachwuchs als das «dringendste Problem» der Stadtmusik der vergangenen Jahre, zumal «die Beispiele anderer Musikkorps mit Bläterschule zeigen, dass [damit] erhebliche, ja erstaunliche Resultate erzielt werden können.» An den ersten Kurs der Bläterschule im Herbst 1981 meldeten sich 25 Personen an, wobei Obrecht die Gesamtleitung oblag. Die Statuten der Bläterschule sahen ein Mindestalter von zwölf Jahren vor und von den Teilnehmenden wurde erwartet, dass sie in zwei bis drei Jahren in die Stadtmusik übertreten. Neben einer wöchentlichen Gesamtprobe stand das Üben in Kleingruppen von drei bis vier Personen auf dem Programm. Die Instrumente stellte die Stadtmusik gratis zur Verfügung; der Monatsbeitrag belief sich auf 30 Franken. 1983 fand ein gemeinsamer Auftritt der Stadtmusik und der Bläterschule im Rahmen des Adventskonzerts statt, auf den im Bericht des Präsidenten stolz verwiesen wurde. Die Adventskonzerte wurden in den Folgejahren wiederholt. Die Anstrengungen zahlten sich offenbar aus: An der Hauptversammlung 1985 konnten 15, 1986 ganze 25 und 1987 weitere 9 Neuzugänge in die Aktivmitgliedschaft verzeichnet werden. Der Mitgliederbestand erholte sich von 35 im Jahr 1980 innerhalb weniger Jahre auf mehr als das Doppelte: 1989 verzeichnete die Stadtmusik 92 Aktivmitglieder! Dass dies nicht gratis zu haben war, lag auf der Hand. Gerechnet wurde mit Kosten von 60 000 Franken – alleine im ersten Bestandesjahr schlug die Bläterschule mit 20 000 Franken zu Buche.

1993 wurden mögliche Gründe eruiert, weshalb die Stadtmusik auf potenzielle Neumitglieder nicht anziehend wirken konnte: Der lückenhafte Probenbesuch liess auf ein halbherziges Engagement der Mitglieder schliessen, es herrschte eine konservative und Vergangenheit heroisierende Grundstimmung, einzelne Register waren besonders dünn besetzt, die Anwesenheit von Aushilfen liess wenig Sinn in einer Festmitgliedschaft erkennen, das dürftig empfundene musikalische Klangspiel an mancher Probe war nicht gerade attraktiv und oft fürchteten gerade alteingessene Stadtmusikanten die Konkurrenz durch jüngere Mitspielende. Gleichzeitig, wurde 1994 festgehalten, würde das Höchstklassniveau mögliche Mitglieder von einem Beitritt abhalten. Deswegen wurde die Gründung einer vereinsübergreifenden «Musikschule der Stadt Bern und Umgebung» ins Auge gefasst, um die Nachwuchsprobleme vereinsübergreifend anzugehen. Die Aktiven standen in der Gewinnung von neuen Mitspielenden aber weiterhin in der Pflicht. An der Hauptversammlung 1994 wurden zwei Stadtmusikanten mit einem Preis geehrt für das erfolgreiche Anwerben von je drei Neumitgliedern. Ende 1995 wurde ein Brief an alle Studierende des Konservatoriums Bern mit dem Angebot gesendet, am Galakonzert im Frühling 1996 inklusive der vorausgehenden Proben von Januar bis März mitzuwirken, um ihren «praktischen Einsatz» bei der Stadtmusik unter Beweis stellen und eine allfällige Mitgliedschaft ausloten zu können. Diese Aktion mit dem Anschreiben aller Studierenden des Konservatoriums wurde im Jahr 2000 wiederholt. Seither ist das Finden von neuen Mitspielern bei der Stadtmusik eine Daueraufgabe. Anfang der 2000er-Jahre organisierte die Stadtmusik die Neujahrskonzerte gemeinsam mit dem Jugendsinfonie-Orchester des Konservatoriums Bern. Das Galakonzert 2005 führte sie zusammen mit der Kadettenmusik Murten auf. Cornelius Wegelin, der die Stadtmusik seit dem Jahr 2014 leitet und gleichzeitig der Knabenmusik Bern musikalisch vorsteht, nimmt eine wichtige Vermittlerrolle zwischen den beiden Blasorchestern und den verschiedenen Generationen ein. So durfte und darf die Stadtmusik verschiedentlich auf die Unterstützung von Mitgliedern der Knabenmusik Bern zählen. Das Elfenaukonzert 2015 führte die Stadtmusik in Kooperation mit der Knabenmusik Bern durch, und auch für das Galakonzert am 2. April 2016 darf die Stadtmusik auf die Mitwirkung der Knabenmusik zurückgreifen. Es wäre dem Aktivenbestand der Stadtmusik zuträglich, wenn sich die Bemühungen um den Nachwuchs längerfristig in der Aufnahme von Neumitgliedern niederschlagen.

Fazit Nachwuchs und Neumitglieder: Die Sorge um neue Mitspielende kennt die Stadtmusik, seit sie existiert. Die probateste Methode schien stets das eigenhändige und aktive Kümern um allfällige Jungmusikanten in Form von eigens gegründeten Jungmusikkorps gewesen zu sein. Dabei war das persönliche Engagement der musikalischen Leiter stets entscheidend, denn ihr Mitwirken war für den Erfolg der Blä-

Stadtmusik Bern



Bläseschule und Aspirantenspiel

Zwecks Sicherung des Nachwuchses und zur Ergänzung des Mitgliederbestandes führt unsere Bläseschule ab kommenden Herbst Kurse für Holz- und Blechbläser(innen) durch. Die Kurse werden von Fachmusikern geleitet.

Angesprochen sind hiemit:

- Bläseschülerinnen und Bläser, die zur Ergänzung des Mitgliederbestandes ab kommenden Herbst Kurse für Holz- und Blechbläser(innen) durch. Die Kurse werden von Fachmusikern geleitet.
- ehemalige Bläserinnen und Bläser, welche früher erworbene Kenntnisse auffrischen möchten.
- Damen und Herren, die gerne noch ein Bläserinstrument spielen lernen möchten.

Auskunft erteilen: Jürg Maggi, Vizepräsident der Stadtmusik Bern Tel. 031 55 17 44
 Renseignements: Rudolf Ammann, Präsident der Musikkommission Tel. 031 25 94 76



Wir freuen uns auf die Kurse der Bläseschule
 Nous nous réjouissons de fréquenter ces cours

Harmonie municipale de la Ville de Berne

Ecole de musique pour instruments à vent

Afin de s'assurer les recrues et en vue de compléter l'effectif, notre Ecole de musique organise dès l'automne prochain des cours pour joueurs(se)s d'instruments à vent (bois et cuivres). Les cours sont donnés par des musiciens qualifiés.

Nous nous adressons:

- aux filles et garçons, dès l'âge de 12 ans, s'intéressant à la musique instrumentale (instruments à vent);
- aux anciens exécutants(es) désirant rafraîchir leurs connaissances;
- aux dames et messieurs désirant encore apprendre à jouer d'un instrument à vent.



Und wir sind bereits Aktivmitglieder!
 Regardez: Nous sommes déjà membres actifs!



Willkommen in unserem Korps - für unsere Zukunft!
 Soyez les bienvenus! Notre avenir en dépend!

Coupon

Ich interessiere mich für diese Kurse und bitte um Zustellung des Reglementes und des Anmeldeformulars. Vorwissen: JA NEIN [x]
 Je m'intéresse à ces cours. Veuillez m'envoyer le règlement et le formulaire d'inscription. Connaissances préliminaires: OUI NON [x]

Name/Nom:

Vorname/Prénom:

Strasse/Rue:

PLZ-Ort/N° postal, lieu:

Bitte einsenden an/Veuillez adresser ce coupon à: Stadtmusik Bern, Postfach, 3001 Bern



Broschüre für die Bläseschule Anfang der 1980er-Jahre.

erschulen ausschlaggebend. Auch das immer wieder als leidig empfundene Thema der Aushilfen kennt die Stadtmusik seit ihren Anfängen. Immer wieder wurden externe Musiker engagiert, um Register zu verstärken oder Reihen zu schliessen. Dies ist noch immer Thema bei der Teilnahme an musikalischen Wettbewerben. Es ist davon auszugehen, dass das Nachwuchsproblem erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wirklich ein Thema wurden: Im 19. Jahrhundert absolvierten in der Stadtmusik Musiker ihren militärischen Dienst, sodass ihre Existenz stets legitimiert war. Um die Jahrhundertwende und besonders unter Friedemann, Jaeggi und Goetze verfügte die Stadtmusik über eine grosse Anziehungskraft, sodass auch in diesen Phasen kaum fundamentale Probleme beim Zufluss von neuen Spielern herrschten. Als die Mitgliederbestände in den 1970er- und 1990er-Jahren zurückgingen, musste der Verein über die Bücher. In den letzten Jahrzehnten konzertierte die Stadtmusik verschiedentlich zusammen mit Jungmusikformationen und zeigte dadurch, dass ihr der musikalische Nachwuchs am Herzen lag und sie bereit war, viel dafür zu tun. In der jüngeren Zeit waren auch die Mitglieder angehalten, sich des Problems anzunehmen, wobei mit in Aussicht gestellten Preisen die notwendige Motivation geschaffen werden sollte. Der Mitgliederbestand der Stadtmusik war jedoch stets schwankend – kurzzeitige Ausschläge, vor allem gegen unten, dürfen deshalb nicht überinterpretiert

tiert werden. Eine grafische Darstellung über die Zahl der Mitspielenden folgt im Anhang. Dennoch ist die Sorge um neue Mitglieder ernst zu nehmen und verdient besondere Beachtung. Mit dem neuen musikalischen Leiter, Cornelius Wegelin, verfügt die Stadtmusik Bern über eine wichtige Verbindung zum musikalischen Nachwuchs.

3. Verwendete Materialien

3.1. Quellen

Archiv Stadtmusik Bern, Gymnasium Kirchenfeld:

Protokolle der Hauptversammlungen

Protokolle der Vorstandssitzungen

Offizielles Vereinsorgan, Vereinsnachrichten

Diverse vereinsinterne Unterlagen und Korrespondenzen

Diverse Artikel aus:

Historisches Lexikon der Schweiz

Schweizerische Blasmusikzeitung

Schweizerische Zeitung für Instrumentalmusik

Verschiedene Schweizer Tageszeitungen, darunter das Intelligenzblatt der Stadt Bern

Expertenberichte und Festführer verschiedener eidgenössischer Musikfeste

3.2. Literatur

100 Jahre Bernischer Kantonal-Musikverband BKMV, Bern [2005].

125 Jahre Eidgenössischer Musikverband. Unsere Blasmusik in Geschichte und Gegenwart 1862–1987, Luzern 1987.

175 Jahre Stadtmusik Bern, Festschrift, Bern 1991.

Rudolf Baumann et al., Vorwärts... Marsch! Rund um die Blasmusik, Langenthal 2001.

Walter Biber, Stephan Jaeggi und sein Lebenswerk, Separatdruck aus einer 1977 in der Schweizerischen Blasmusikzeitung erschienen Artikelfolge, [o.O.] [o.J.].

Walter Biber, Von der Bläsermusik zum Blasorchester. Geschichte der Militärmusik und Blasmusik in der Schweiz, Luzern 1995.

Werner Bodendorff, Historie der geblasenen Musik, Buchloe 2002.

Roland Cadario, 100. Geburtstag von Stephan Jaeggi. Ein Leben für die Blasmusik, in: Unisono, Die Schweizer Zeitschrift für Blasmusik 92/7 (2003), 4–6.

Denkschrift zur Feier des 100jährigen Bestehens der Stadtmusik Bern, 1816–1916, Bern 1916.

Herbert Frei, Unsere Blasmusik. Die kulturelle, gesellschaftliche und pädagogische Bedeutung der Blasmusik in der Schweiz, ihre geschichtliche Entwicklung und ihre aktuelle Praxis, Mellingen 1989.

Herbert Frei, Schweizer Originalblasmusik – ihre Geschichte und Entwicklung, in: Sales Kleeb (Hg.) unter Mitarbeit von Gustav Ineichen und Bruno Leuthold, Albert Benz – Ein Leben für die Blasmusik, Zürich 1990, 427–482.

Herbert Frei, Schweizer Blasmusik im 20. Jahrhundert. Komponisten/Entwicklung, Mellingen 1997.

Eduard Hanslick, Aus dem Concert-Saal. Kritiken und Schilderungen aus 20 Jahren des Wiener Musiklebens 1848–1868, Wien/Leipzig 21897.

Bernhard Höfele, Das öffentliche Militärkonzert im 19. Jahrhundert, in: Eugen Brixel (Hg.), Kongressbericht Mainz 1996, Tutzing 1998, 49–57.

Achim Hofer, Studien zur Geschichte des Militärmarsches, Band I und II, Tutzing 1988.

J[osef] Lombriser, Die Anfänge des eidgenössischen Musikvereins. Zur Feier seines 75-jährigen Bestehens, Luzern [o.J.].

Felix Müller, 150 Jahre Stadtmusik Brugg, Jubiläumsschrift 1846–1996, Brugg 1996.

Felix Müller, Vereinsgeschichte. Das Beispiel Brugg, in: Argovia. Jahreszeitschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau 115 (2003), 83–96.

Emil Rumpel, 100 Jahre eidgenössischer Musikverein 1862–1962. Jubiläumsschrift, Thun [1962].

Gottfried Veit, Die Blasmusik. Meilensteine in der geschichtlichen Entwicklung der Blas- und Bläsermusik, Buchloe 2013.

Berchtold Weber, Historisch-Topographisches Lexikon der Stadt Bern, in ihren Grenzen vor der Eingemeindung von Bümpliz am 1. Januar 1919, Bern 1976.

Oskar Wyler, 150 Jahre Stadtmusik Bern, 1816-1966, Bern 1966.

Beat Wyttenbach, Stephan Jaeggi: Der Komponist und Dirigent, in: Unisono, Die Schweizer Zeitschrift für Blasmusik 96/10 (2007), 8–9.

4. Stimmen aus dem Verein

Wie in der Einleitung vermerkt, sollen hier verschiedene und individuelle Stimmungsbilder aus dem Verein wiedergegeben werden, die in persönlichen Interviews festgehalten wurden. Nicht fehlen dürfen der Dirigent und der Präsident. Begonnen wird jedoch mit drei Aktivmitgliedern: Ilaria Merli und Sabine Gutzwiller als Vertreterinnen der jüngeren Generation und Walter Kammer als amtsältestes Aktivmitglied der Stadtmusik Bern.

4.1. Ilaria Merli, Jahrgang 1997

Welches Instrument spielst du?

Seit neun Jahren spiele ich nun Klarinette und gehe alle zwei Wochen in den Unterricht. Früher habe ich Schlagzeugunterricht genommen. Ab und zu spiele ich auch ein bisschen Gitarre, aber mehr für mich zuhause.



Wie bist du zur Musik und zum Spielen eines Instrumentes gekommen?

Meine Familie ist sehr musikalisch. Schon im Kindergarten haben wir musiziert, und in der ersten Klasse habe ich Blockflöte spielen gelernt. Ich habe schon immer gern Musik gemacht und wurde immer von meinen Eltern unterstützt. Weil man auf dem Schlagzeug keine Melodien spielen kann, wechselte ich in der dritten Klasse auf die Klarinette. Nach drei Jahren Instrumentalunterricht bestand ich die Aufnahmeprüfung in die Kadettenmusik Murten.

Wie lange bist du schon in der Stadtmusik Bern?

Ich kam im August 2013 als Sechzehnjährige in die Stadtmusik. Zuerst habe ich auf der zweiten Klarinette gespielt, nach etwa einem halben Jahr konnte ich auf die erste Stimme wechseln.

In welchen Vereinen ausserhalb der Stadtmusik warst und bist du aktiv?

Während vier Jahren war ich bei der Kadettenmusik Murten. Dort kann man jedoch nur bis zur neunten Klasse mitspielen. Danach bin ich zur Stadtmusik Bern gewechselt. Gelegentlich spiele ich bei der Stadtmusik Murten mit. Ab Februar 2016 werde ich zudem in der Knabenmusik Bern mitwirken.

Welches sind für dich die Höhepunkte während der Zeit in der Stadtmusik Bern?

Sehr gut gefallen hat mir das letztjährige Neujahrskonzert im Kursaal, als wir russische Werke gespielt haben. Insbesondere die Ouvertüre 1812 von Tschaikowski fand

ich sehr spannend und anspruchsvoll. Es ist schon ein besonderes Erlebnis, im Kursaal aufzutreten. So eine Gelegenheit bekommt man sonst nicht so schnell (lacht). Gut fand ich auch die Sonntagsprobe vom letzten Jahr, denn die stärkte den Zusammenhalt im Register und in der Stadtmusik. Natürlich freue ich mich auch auf das Gala-konzert vom 2. April. Toll ist zudem, dass ich mich in der Stadtmusik musikalisch stets weiterentwickeln kann.

Wie unterscheidet sich die Stadtmusik Bern deiner Meinung nach von anderen Vereinen?

Bisher habe ich ja vor allem in der Kadettenmusik Murten gespielt. Dort sind alle etwa gleich alt. Bei der Stadtmusik gehöre ich zu den Jüngsten. Das stört mich allerdings nicht, denn der Registerzusammenhalt ist gut. Auch finde ich es interessant, mit verschiedenen Generationen zusammenzuspielen. Ich finde, die Stadtmusik hat eine gute Grösse von den Mitgliederzahlen her – nicht zu klein und nicht zu gross. Wenn ich den Leuten erzähle, dass ich in der Stadtmusik Bern mitmache, sind sie beeindruckt.

Was gefällt dir gut bei der Stadtmusik und wo siehst du Verbesserungspotenzial?

Es ist schön und ich bin stolz, bei der Stadtmusik Bern mitzuspielen. An meiner ersten Probe war ich beeindruckt vom Spielniveau. Die Mischung der Stücke finde ich sehr gut und abwechslungsreich. Wir spielen Märsche aber auch moderne und klassische Literatur. Persönlich gefallen mir klassische Werke am besten. Die Leute der Stadtmusik sind sehr herzlich und hilfsbereit. Manchmal stört es mich, dass die Vorbereitungszeit so lange dauert, bis wir ein Stück wirklich gut können. Die Werke könnten zuhause vielleicht besser vorbereitet werden. Ich finde aber, dass die Proben sehr konzentriert verlaufen, es wird wenig «geschwätzt». Zudem könnten wir mehr Dinge ausserhalb der Proben unternehmen, damit sich die Leute besser kennenlernen. Schade ist, dass uns die Stadt Bern nicht mit mehr Mitteln unterstützt.

4.2. Sabine Gutzwiller, Jahrgang 1987

Welches Instrument spielst du?

Seit etwa 15 Jahren spiele ich Klarinette. In der Stadtmusik spiele ich die zweite Stimme.



Wie bist du zur Musik und zum Spielen eines Instrumentes gekommen?

Das ist eine schwierige Frage. Durch den Blockflötenunterricht in der Schule bekam ich Interesse am Musikmachen und so bin ich mit einer Freundin zur Musikgesellschaft in der Nachbargemeinde gegangen. Wir haben angefragt, welche Instrumente man bei ihnen lernen konnte und schon bald besuchten wir den Jungbläserkurs. Die

Klarinette war bereits im Vorfeld mein Favorit, da ein guter Freund meiner Eltern Klarinette spielte.

Wie lange bist du schon in der Stadtmusik Bern?

Ich bin seit gut zwei Jahren bei der Stadtmusik. Mein erster Auftritt war das Muttertagskonzert 2014. An der Hauptversammlung 2015 wurde ich als Aktivmitglied in die Stadtmusik Bern aufgenommen.

Wie bist du auf die Stadtmusik aufmerksam geworden?

Ich wohne in der Stadt Bern und wollte auch dort in einem Verein mitwirken. Ich kannte die Stadtmusik Bern nicht wirklich gut, hatte aber auch schon das eine oder andere gehört. Auf sie aufmerksam wurde ich dann vor allem durch den Dirigentenwechsel, da ich Cornelius bereits von der Knabenmusik her kannte.

In welchen Vereinen ausserhalb der Stadtmusik warst und bist du aktiv?

Bis vor drei Jahren war in der Knabenmusik Bern aktiv. Dort bin ich weiterhin im Vorstand tätig. Ganz toll waren jeweils die Teilnahmen mit der Knabenmusik am Weltjugendmusikfestival in Zürich. Zurzeit spiele ich in der Musikgesellschaft Dündingen und werde mit ihnen im Juni am eidgenössischen Musikfest in Montreux teilnehmen.

Welches sind für dich die Höhepunkte während der Zeit in der Stadtmusik Bern?

Besonders in Erinnerung ist mir das Konzert in der Elfenau im Herbst 2015, das wir zusammen mit der Knabenmusik aufgeführt haben. Auch Anlässe wie das letztjährige Bräteln finde ich toll, denn es stärkt den Zusammenhalt im Verein. Selbstverständlich freue ich mich auch auf das Jubiläumskonzert vom 2. April. Mir gefallen besonders die Musikwettbewerbe und -feste wie zum Beispiel die Bezirksmusiktage sowie kantonale und eidgenössische Musikfeste. Gemeinsam probt man für ein bestimmtes Ereignis und kann dann vor einer Jury und dem Publikum sein Bestes geben. Gleichzeitig trifft man andere Musikgesellschaften, und das Kollegiale kommt auch nicht zu kurz. Es ist toll, wenn die Stadtmusik Bern an solchen Musikwettbewerben teilnimmt.

Wie unterscheidet sich die Stadtmusik Bern deiner Meinung nach von anderen Vereinen?

Ich finde die Zusammensetzung von älteren und jüngeren Mitglieder im Verein spannend. Das macht für mich das gemeinsame Musizieren aus und bereitet mir mehr Spass, als wenn ich nur für mich alleine zu Hause spielen würde.

Was gefällt dir gut bei der Stadtmusik und wo siehst du Verbesserungspotenzial?

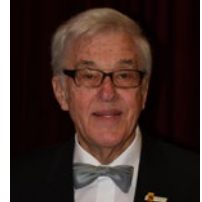
Ich spiele gerne in der Stadtmusik Bern mit, weil ich hier gemeinsam mit Kollegen

musizieren kann. Die Literatur finde ich sehr abwechslungsreich. Sie beinhaltet sowohl einfachere wie auch anspruchsvollere Stücke. Ich denke, für jeden ist etwas dabei. Für die anspruchsvollen Stücke dürften wir gerne etwas mehr proben. Insbesondere fände ich mehr Registerproben gut, damit wir uns besser abstimmen könnten.

4.3. Walter Kammer, Jahrgang 1933

Welches Instrument spielst du?

Schon seit langer Zeit spiele ich Cornet, habe früher aber auch das Flügelhorn und die Trompete geblasen.



Wie bist du zur Musik und zum Spielen eines Instrumentes gekommen?

Wir waren eine musikalische Familie. Mein Grossvater war ein begabter Sänger. Mein Vater spielte Flügelhorn und Violine. Schon im Bubenalter lernte ich Handorgel spielen, trat im Alter von zwölf Jahren der Knabenmusik Zürich bei und durfte bald einmal im Flügelhornregister bei der ersten Stimme mithelfen.

Du hast ja im Herbst 2015 vom Internationalen Musikbund CISM die goldene Verdienstmedaille für 60 Jahre aktives Musizieren erhalten. Wie bist du als gebürtiger Zürcher überhaupt zur Stadtmusik Bern gelangt?

1953 absolvierte ich in Zürich die Trompetenrekutenschule und 1954 den Spielführerkurs. Wegen Berufswechsel und Heirat zog ich 1956 nach Bern. Hier traf ich per Zufall meinen Korporal Hans Studhalter vom Rekrutenspiel. Auch er wohnte inzwischen in Bern und war Waldhornbläser in der Stadtmusik Bern. Es war naheliegend, dass er mich zu einem Probenbesuch einlud. Seit 1959, also schon 57 Jahre, musiziere ich nach wie vor mit Freude in diesem traditionsreichen Verein.

In welchen Vereinen ausserhalb der Stadtmusik warst und bist du aktiv?

Von 1945 bis 1952 spielte ich in der Knabenmusik Zürich. Danach musizierte ich mit meinem Vater in der Musik der Verkehrsbetriebe Zürich und aushilfsweise in der Hönggermusik. Während meinen Welschlandaufenthalten spielte ich in den Vereinen von Grandson und Villeneuve. 1958 war ich in der Metallharmonie Bern. 1985, anlässlich der Jubiläumsfeier von 150 Jahren Sicherheits- und Kriminalpolizei (SIKRI-PO) der Stadt Bern, wurde auf Anregung des Kommandos die Polizeimusik der Stadt Bern gegründet, welche ich ad Interim auch dirigierte. Seit 1997 bin ich auch Mitglied der Veteranenmusik Bern-Mittelland.

Welches sind für dich die Höhepunkte während der Zeit in der Stadtmusik Bern?

Unter der Direktion von Bruno Goetze in den Sechzigerjahren haben wir sehr schöne

klassische Literatur gespielt. Den absoluten Höhepunkt erlebte ich im Juni 1966 am eidgenössischen Musikfest in Aarau mit der makellosen Aufführung der Fantasie-Ouvertüre Romeo und Julia von Tschaikowski. Während der Einleitung beobachtete ich, wie die Juroren bald einmal ihr Schreibzeug niederlegten und uns nur noch ergriffen zuhörten. Weitere schöne Momente waren die Mitwirkungen bei den Totentanz-Aufführungen mit Chören auf dem Münsterplatz Bern sowie bei den Unspunnen-Festspielen bei Interlaken. Gerne erinnere ich mich auch an einen Wochenaufenthalt 1963 im italienischen Cesenatico. Tagsüber im Meer baden, abends Konzerte geben und gegen Mitternacht fröhliches Pizzaessen auf der Piazza. Nebst weiteren unvergesslichen Auftritten und Wettspielteilnahmen dürfen die anspruchsvollen und erlebnisreichen Konzertreisen 1988 nach Prag hinter den Eisernen Vorhang und 1990 nach Wien unter der erfolgreichen Stabführung von Ernst Obrecht nicht unerwähnt bleiben. Damals waren zur grossen Freude der fotografierenden Japaner auch vier Frauen von Aktivmitgliedern in Berner Tracht als Ehrendamen mit dabei.

Was hat sich in den vergangenen Jahrzehnten bei der Stadtmusik Bern geändert?

Früher hatten wir jeweils am Mittwoch und Freitag Probe. Die Freitagsproben waren aber zunehmend schlecht besucht, weil immer mehr Mitglieder ausserhalb von Bern wohnten. Schliesslich wurde die Freitagsprobe gestrichen. Als Folge der gesellschaftlichen Veränderungen und Möglichkeiten während der Siebzigerjahre zeigte sich, dass vor allem Jugendliche mehr Interesse an Sport und anderem als an Blasmusik hatten. Der allgemeine Mitgliederschwund war nicht nur in der Stadtmusik, sondern auch in vielen anderen Vereinen zu beobachten. So fehlten junge Kräfte und die Instrumentenbesetzung war oft unvollkommen. Dies erschwerte die Beibehaltung des früher gewohnten musikalischen Niveaus. In der erfolgreichen Ära Ernst Obrecht in den Achtzigerjahren ging es jedoch wieder erfreulich aufwärts. Auch mit unserem neuen und dynamischen Dirigenten Cornelius Wegelin, welcher mit eher moderner Literatur vermehrt auch junge Bläserinnen und Bläser anspricht, ist eine positive Entwicklung zu erwarten.

Was wünschst du dir für die Zukunft der Stadtmusik?

Eine harmonische und erfolgreiche Zukunft.

4.4. Cornelius Wegelin, Dirigent

Wie und wann hast du gemerkt, dass du dich für Musik interessierst?

Musik hat mich schon immer fasziniert. Im Alter von fünf Jahren erhielt ich eine Plastiktrompete und mit neun begann der Trom-



petenunterricht. Als Elfjähriger trat ich der Knabenmusik Bern bei. Dank dem guten Abschneiden am vereinsinternen Dirigentenkurs durfte ich 1996 meine ersten Erfahrungen als Dirigent am Galakonzert im Casino sammeln. Seither spiele und dirigiere ich in verschiedenen Musikformationen.

Was fasziniert dich am Dirigieren? Weshalb übst du diese Funktion aus?

Das Dirigieren macht mir grossen Spass. Das Kreative, das Interpretieren von Musikstücken aber auch das Vermitteln von Vorstellungen an das Orchester und das gemeinsame Erarbeiten eines Konzertprogramms sprechen mich sehr an. Während ich Blasorchester dirigiere, habe ich selber allerdings mehr in klassischen Sinfonieorchestern gespielt. Dazu gehören das Uniorchester und das Projektorchester Variaton, das ich zusammen mit befreundeten Musikern gegründet habe.

Seit Herbst 2014 dirigierst du die Stadtmusik Bern. Wie sah deine musikalische Laufbahn bis dahin aus?

Im Militär bin ich ins Spiel gekommen und habe dort sämtliche Dirigentenkurse absolviert. Dann hatte ich Gelegenheit, im Repräsentationsorchester der Armee auf dem Trompetenregister aktiv zu sein. 2001 habe ich den Direktionsposten der Jugendmusik Spiez angetreten und diesen bis 2006 eingenommen. In jenem Jahr habe ich die Knabenmusik Bern übernommen, wo ich bis im Sommer 2004 Aktivmitglied war. Von 2007 bis 2010 habe ich berufsbegleitend Blasorchesterdirektion an der Hochschule für Künste in Bern studiert. Daneben war ich neun Jahre im Vorstand des Berner Jugendmusikverbandes und habe unter anderem diverse Jugendmusikfeste organisiert. Weiter war ich 13 Jahre in der Dirigentenausbildung tätig, zuletzt als Kursleiter im Bernischen Kantonal-Musikverband.

Welche Art von Stücken dirigierst du besonders gerne, welche weniger?

Wichtig ist mir, dass es sich zunächst um gute Stücke handelt. Dann darf es auch gerne mal ein Marsch sein (lacht). Ich finde es zentral, dass ein Orchester über ein breites Repertoire verfügt. Weniger gefallen mir Orchestertranskriptionen, obwohl es darunter durchaus ansprechende Werke gibt. Eher liegen mir Originalkompositionen. Aber auch Filmmusik eignet sich sehr gut für Blasorchester, da diese oft sehr bläserlastig ist. Von den Komponisten her gefallen mir beispielsweise Stücke von Oliver Waespi, Bert Appermont, Alfred Reed und Warren Barker.

Wie bist du zur Stadtmusik Bern gekommen?

Im Jahr 2014 war ich ja Projektdirigent bei der Stadtmusik und habe das Herbstkonzert in der Elfenua dirigiert. Der damalige Vizepräsident Adrian Sem hat mich angefragt, ob ich mir diese Tätigkeit auch längerfristig vorstellen könnte. Allerdings hatte

ich zuerst Bedenken, da ich bereits die Knabenmusik Bern dirigierte und schon gut ausgelastet war. Jedoch sah ich genau darin die Herausforderung, nämlich eine Verbindung zwischen der Knabenmusik und Stadtmusik herzustellen. Momentan nehmen die musikalischen Tätigkeiten 40 Prozent meines Arbeitspensums ein.

An welchen Punkten willst du als Dirigent bei der Stadtmusik ansetzen?

Wichtig war und ist mir die Verbesserung und Vereinheitlichung des Orchesterklanges. Eine gemeinsame Qualitäts- und Klangvorstellung muss noch mehr vermittelt und aufgebaut werden. Arbeit ist nötig bei der Artikulation, Phrasierung und Dynamik. Dann möchte ich das Literaturspektrum noch mehr öffnen, um ein breiteres Repertoire aufzubauen. Der Unterschied zu einer Jugendmusik ist mir bewusst geworden: In einer Jugendmusik bestehen vielleicht mehr Gestaltungsspielräume und Entwicklungsmöglichkeiten, denn die Jungen geniessen oft eine individuelle musikalische Ausbildung in Form von Instrumentalunterricht. Bei einer Erwachsenenmusik sind die Mitglieder in Beruf und Familie eingespannt und nehmen kaum noch Musikunterricht. Der Orchesterklang kann deshalb fast nur bis zur Ausschöpfung der individuellen Potenziale ausgebaut werden. Schön wäre zudem, wenn wir den Ehrgeiz und die Motivation in der Stadtmusik zu noch besseren musikalischen Leistungen anfachten könnten. Die Stadtmusik hat noch einiges an Potenzial, das brach liegt.

Wie willst du diese Herausforderungen angehen?

Einfach mehr Proben durchzuführen, bringt nicht unbedingt die beste Lösung. Es besteht die Gefahr, dass man sich im Verein zurücklehnt. Stattdessen muss die Vorbereitung der Stücke zuhause verstärkt werden. Sehr zielführend sind zudem Registerproben und vereinzelte Sonntagsproben. Zusammen mit der Entwicklung von gemeinsamen Klangvorstellungen bringt uns das musikalisch weiter.

Wie beurteilst du die Nachwuchssituation der Stadtmusik?

Da ich ja Dirigent bei der Stadtmusik und Knabenmusik bin, nehme ich eine gewisse Brückenfunktion ein. Ein Ziel ist es, Synergien der beiden Vereine zu nutzen und Durchlässigkeiten zuzulassen. Beispielsweise können Mitglieder der Knabenmusik bei der Stadtmusik aushelfen, und auch der umgekehrte Fall soll möglich sein. Schön ist es, wenn die Ausgetretenen bei der Knabenmusik fest bei der Stadtmusik mitmachen würden. Ein weiteres unausgeschöpftes Reservoir sind die ehemaligen Militärmusiker, von denen es im Raum Bern viele gibt. Auch Absolventen der Hochschule der Künste wären gern gesehene Aktivmitglieder. Problematisch ist nur, dass die Stadtmusik Bern bei diesen potenziellen Kandidaten kaum auf dem Radar ist. Dazu müssten wir musikalisch stärker werden, um vermehrt Externe und weitere Musikinteressierte an unsere Konzerte zu locken.

Was gefällt dir gut bei der Stadtmusik und wo siehst du Verbesserungspotenzial?

Ich bin sehr beeindruckt, dass sich einige Leute unglaublich stark für den Verein engagieren. Es gibt viele gute Geister. Neben dem Musikalischen können wir im Geselligen noch weiter zulegen. Der soziale Zusammenhalt könnte verstärkt werden, teilweise vermisse ich ein Wir-Gefühl. Soziale Anlässe wie Bräteln, zusammen in die Beiz oder Ausflüge schweissen den Verein zusammen.

Soll die Stadtmusik vermehrt an musikalischen Wettbewerben teilnehmen?

Ja, unbedingt! Um sich zu zeigen und zu beweisen. Ich liebe Herausforderungen! Das Ziel wäre es, im Jahr 2018 an einen ausserkantonalen Musiktag zu gehen, um dies als Vorbereitung für das Bernisch Kantonale Musikfest 2019 zu nutzen. Wir sollten bis dahin unsere Position in der ersten Stärkeklasse gefestigt haben. Im Anschluss sollte auch wieder einmal ein Besuch an einem eidgenössischen Musikfest drin liegen.

4.5. Willy Beutler, Präsident

Wie und wann hast du gemerkt, dass du dich für Musik interessierst?

Die Musik begleitet mich schon mein ganzes Leben. Meine Mutter hat mich als Kind ins Stadttheater mitgenommen. Später habe ich meine Fähigkeiten fürs Singen entdeckt und während der Lehre Gesangstunden bei Christine von Widmann genommen.



Seither habe ich immer gesungen, unter anderem im Singkreis Bethlehem unter Ernst Richard Arn und Rudolf Sinzig. Zudem habe ich mich zur Musik bewegt in meiner Zeit als Turniertänzer. Seit neustem bin ich Mitglied im Sonderchor des Berner Stadttheaters. Mein grösstes Handicap ist wohl, dass ich keine Noten lesen kann (lacht). Wenn mir ein Stück jedoch vorgesungen oder vorgespielt wird, so kann ich mir das recht schnell merken und vergesse es auch nicht so rasch wieder. Was Instrumente angeht, fasziniert mich die Harfe. Leider kann ich sie nicht spielen.

Du moderierst ja die Konzerte der Stadtmusik und auch andere Anlässe. Wie bist du zum Moderieren gekommen?

Nach den aktiven Jahren als Turniertänzer habe ich diese im Anschluss moderiert. Wegen meines Berner Dialekts, der Stimmlage und der deutlichen Aussprache konnte ich meine Moderationsaktivität zusehends ausbauen, sodass diese heute mein zweites berufliches Standbein ist. Ich war bis vor kurzem in der Durchsage in der Migros zu hören: «Früsch und günschtig – dr Priskracher vor Migros Aare!» (lacht). Momentan bin ich in einem Werbeclip der Landi zu hören. Durch das Moderieren bin ich ausserdem zum Theater gekommen und regelmässig auf der Bühne zu sehen.

Wie bist du überhaupt zur Stadtmusik Bern gekommen?

Die Stadtmusik habe ich anlässlich des Neujahrskonzertes im Jahr 2009 kennengelernt, das sie zusammen mit Tänzern organisiert hat. Ich habe den Moderationsteil bei den Tänzern übernommen. Mein Auftreten und Moderationsstil schienen offenbar gut angekommen zu sein, denn die damalige Dirigenten Verena Neuenschwander ist auf mich zugekommen und hat mich gefragt, ob für mich die Präsidentschaft der Stadtmusik in Frage kommen könnte. Nach einer kurzen Bedenkzeit habe ich gerne zugesagt und bin an der Hauptversammlung 2009 in das Amt gewählt worden.

Wie ist dir die erste Zeit als Präsident der Stadtmusik Bern in Erinnerung geblieben?

Ich muss sagen, dass ich mit Blasmusik bis dahin – abgesehen von einigen Moderationen an Konzerten – relativ wenig am Hut hatte. Insofern konnte ich über das Musikalische nicht viel sagen. Allerdings ist mir sofort klar geworden, dass die Stadtmusik besonders mit finanziellen Herausforderungen zu kämpfen hat. Das schränkt natürlich die Möglichkeiten und den Gestaltungsspielraum erheblich ein. Beispielsweise könnte man überlegen, die historischen Uniformen zu ersetzen, was aber angesichts der Situation mit den Vereinsfinanzen ein schwieriges Unterfangen ist. Sehr angenehm und anregend finde ich die Zusammenarbeit innerhalb des Vorstandes.

Was fasziniert und treibt dich an in deiner Funktion als Präsident der Stadtmusik Bern?

Die Anfrage und schliesslich die Wahl für das Präsidium sind für mich auch eine Lebenserfahrung. Mir macht es grossen Spass, etwas anzureissen und zusammen mit dem Vorstand auf die Beine zu stellen. Gerne bringe ich neue Inputs und realisiere in Gemeinschaftsarbeit neue Projekte. Leider stossen nicht immer alle meine Ideen auf offene Ohren. Stolz moderiere ich jeweils die Konzerte der Stadtmusik. Schön und wichtig finde ich auch die Gestaltungsfreiheit, die ich als Präsident geniesse. Ich schätze es zudem sehr, mit Cornelius Wegelin und Anita Jäggi das Konzertprogramm gestalten zu können.

Welche Herausforderungen siehst du bei der Stadtmusik?

Wir können sicherlich musikalisch noch zulegen. Das ernüchternde Verdikt am Kantonalen Musikfest in Aarburg 2013 war zwar hart aber sicherlich angemessen. Es war glaub ich ein nötiger Weckruf. Grundsätzlich müssen wir die Stadtmusik wieder vermehrt ins Gespräch bringen. Wir müssen unsere Aktivitäten in den sozialen Medien ausbauen und auch sonst mehr in der Öffentlichkeit stehen. Dies können wir beispielsweise mit mehr Medienpräsenz erreichen. Die Marke «Stadtmusik Bern» ist vielen Bernerinnen und Bernern nicht mehr bekannt. Aber da stossen wir bald auf Grenzen angesichts der finanziellen Situation des Vereins. Die Beschaffung finanzieller Mittel ist und bleibt eine der grossen Herausforderungen für die Stadtmusik.

Was gefällt dir gut bei der Stadtmusik und wo siehst du Verbesserungspotenzial?

Es gefällt mir, der Stadtmusik vorzustehen und ein Konzert zu moderieren, das «fägt». Es ist jeweils sehr befriedigend, wenn Konzertbesucher auf mich zukommen und mir als Präsident zum gelungenen Auftritt gratulieren. Ein bisschen schwierig ist vielleicht, dass ich als «Externer» nicht an jeder Probe anwesend bin und nicht immer alle Befindlichkeiten im Verein mitbekomme. Bedauerlich ist, dass die Blasmusik in der Stadt Bern nicht die Wertschätzung erfährt, die wir uns wünschen. Es muss unser Ansporn sein, Blasmusik wieder attraktiv zu machen. Schön ist allerdings, dass wir für das Jubiläumsjahr 2016 doch recht viel Aufmerksamkeit erhalten. Mit Cornelius Wegelin haben wir zudem eine wichtige Schlüsselfigur was den musikalischen Nachwuchs anbelangt.

Welche Pläne hast du für die Zukunft der Stadtmusik?

Wie schon erwähnt, muss die Stadtmusik wieder mehr im Rampenlicht stehen. Die Bundesstadt soll wissen, dass sie nach wie vor eine Stadtmusik hat. Wir müssen auf Konzerte und Anlässe hinweisen und Zuschauer motivieren, diese zu besuchen. Wichtig ist auch, der Stadtmusik innerhalb der Blasmusikszene Gehör zu verschaffen, beispielsweise an den Delegiertenversammlungen. Verstärkt werden kann dies mit qualitativ hochwertigen Konzerten. Zudem muss die Zusammenarbeit mit den anderen Berner Blasmusikvereinen intensiviert werden.

5. Anhang: Tabellarische Informationen

5.1. Die Stadtmusik in der Vergangenheit

5.1.1. *Dirigenten der Stadtmusik Bern seit 1896 (neue Stadtmusik)*

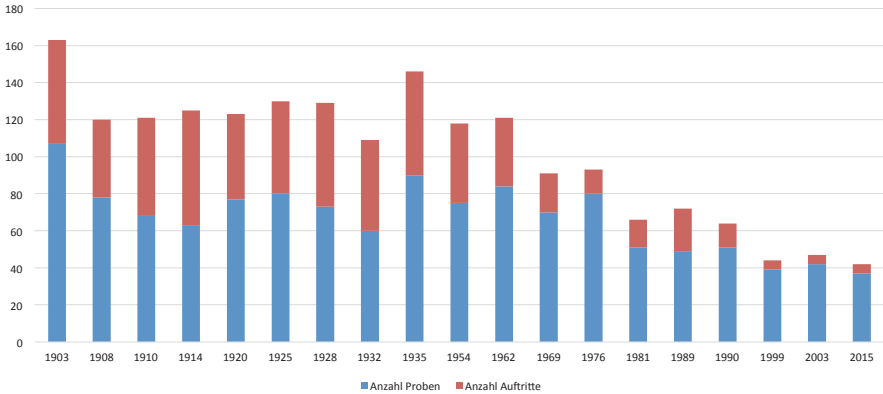
? Junk	1896
? Frank	1896-1897
Ludwig Zingel	1898-1900
Georg Huber	1900-1912
Carl Friedemann	1912-1932
Stephan Jaeggi	1933-1957
Bruno Goetze	1957-1970
Michel Rochat	1970-1973
Fritz Siegfried	1973
Giambattista Sisini	1973-1975
Walter Chapuis	1975-1978
Fritz Voegelin	1978-1980
Fritz Siegfried	1980
Ernst Obrecht	1980-1990, 1997
Pascal Favre	1990-1996
Urs Heri	1996-2000
Major Peter Parkes	1997-1999
Martin Schranz	1997-2000
Roland Schafer	2000-2006
Verena Neuenschwander	2006-2014
Cornelius Wegelin	2014-

5.1.2. Teilnahme an eidgenössischen Musikfesten

Wo und wann	Teilnahme unter welchem Namen?	Musikalisches Abschneiden	Bemerkungen
Lausanne 1866	Musikgesellschaft Harmonie	Rang 4 von 14	Keine Unterteilung in Klassen wie heute, lediglich Gesamtrangliste
Le Locle 1870	Musikgesellschaft Harmonie	Rang 9 von 13, Prädikat «gut»	
Biel 1880	Harmonie-Schnurratia	Rang 15 von 30	
Thun 1890	Militärmusik und Blechmusik	Rang 9 von 10, «gute Leistungen»	
Solothurn 1893	alte Stadtmusik Bern	4. Lorbeerkranz	
Lugano 1903	neue Stadtmusik Bern	Rang 2 von 24	Erster Auftritt der Stadtmusik Bern in der heutigen Form
Fribourg 1906	Stadtmusik Bern	Erster Rang in höchster Kategorie	Erstmalig gibt es Aufgabenstücke. Nur zwei Abstufungen: schwierigere leichtere Kompositionen
Zug 1923	Stadtmusik Bern	Rang 6 von 13	Erstmalig freiwillige Marschmusik
Luzern 1935	Stadtmusik Bern	Erster Rang in der Höchstklasse	

Wo und wann	Teilnahme unter welchem Namen?	Musikalisches Abschneiden	Bemerkungen
Aarau 1966	Stadtmusik Bern	Erster Rang in der Höchstklasse	
Biel 1976	Stadtmusik Bern	«Gut» im Konzertvortrag und «sehr gut» im Marsch, in der Höchstklasse	Keine Klassierung mit Punkten oder Rangliste
Winterthur 1986	Stadtmusik Bern	Rang 5 von 16 in der Höchstklasse	
Lugano 1991	Stadtmusik Bern	Rang 13 von 16 in der Höchstklasse	Vorerst letzte Teilnahme an einem eidgenössischen Musikfest

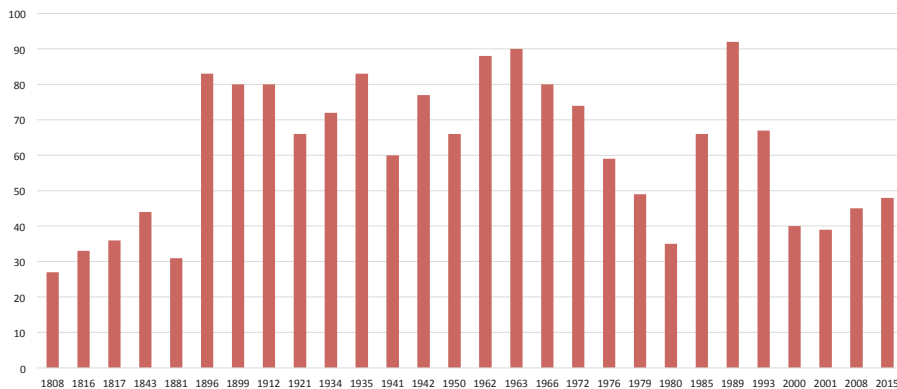
5.1.3. Anzahl Proben und Auftritte



Musikalische Zusammenkünfte der Stadtmusik Bern in ausgewählten Jahren. Die Darstellung basiert auf Angaben in den Protokollen der Hauptversammlung.

Leider ist eine durchgehende Betrachtung der musikalischen Zusammenkünfte über die gesamten zweihundert Jahre aufgrund Quellenproblemen nicht möglich. Wie ganz am Anfang erwähnt, war vor allem das 19. Jahrhundert von vielen Freiluftauftritten geprägt. Insbesondere die Parallelgesellschaften wie Harmonie oder Schnurra-
tia traten aussergewöhnlich oft auf – teilweise weit über einhundert Mal pro Jahr. Wie in der oberen Grafik sichtbar, waren Auftritte in dieser Zahl für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts keine Seltenheit. In den 1950er-Jahren pendelten sie sich um die Zahl 90 ein, ab den 1980er-Jahren waren es weniger als 80. In jüngster Zeit schien die 50er-Marke kaum mehr überschritten. Interessant ist zudem das Verhältnis von Proben und Auftritten. Die Zahl der Auftritte nahm absolut wie auch in Beziehung zu den Proben tendenziell immer mehr ab. Das bedeutet, dass in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Verhältnis zu den Proben sehr viele Auftritte stattfanden und sich dieses Verhältnis bis heute änderte. Nur noch einige wenige Auftritte pro Jahr stehen den wöchentlichen Proben gegenüber: Bis 1950 bestanden rund vier von zehn Zusammenkünften aus Auftritten, heute ist das Verhältnis etwa eins zu zehn.

5.1.4. Anzahl Aktive



Anzahl der Aktiven der Garnisons- beziehungsweise Stadtmusik Bern. Die Darstellung basiert auf Angaben in den Protokollen der Hauptversammlung.

Genauso wie die Zahl der Proben und Auftritte schwankte auch der Mitgliederbestand der Stadtmusik seit jeher. Im 19. Jahrhundert schien die damalige Garnisonsmusik nur selten mehr als 40 Mitglieder zu haben, wie anhand der spärlichen Quellen zu eruieren ist. Erst in der Ära der «neuen Stadtmusik» ab 1896 stieg der Mitgliederbestand sprunghaft auf mehr als das Doppelte an und nahm bis Anfang der 1920er-Jahre wieder leicht ab. Die Stadtmusik umfasste noch immer die stattliche Zahl von rund 65 Mitgliedern. Hochphasen waren die 1930er-, 1960er- und das Ende der 1980er-Jahre. Bis zum Ende des Millenniums fiel der Mitgliederbestand – mit Ausnahme der Zeit um 1980 – nie unter 50 Personen. Die Ära unter Friedemann, Jaeggi und Goetze sowie die ersten Jahre der neuen Stadtmusik spiegelten sich durchaus an den Mitgliederzahlen. Es besteht offenbar eine enge Verbindung zwischen dem Erfolg der Stadtmusik und der Zahl der Aktiven. Seit gut 15 Jahren ist der Mitgliederbestand stabil und kratzt in jüngster Zeit wieder an der 50-Personen-Grenze.

5.2. Die Stadtmusik im Jubiläumsjahr



Die Stadtmusik Bern am 21. Januar 2016.



Nicht auf dem Gesamtfoto: Thomas Wernli und Franz Wyler.



5.2.2. Vorstand

Name	Funktion
Willy Beutler	Präsident
Klaus Gasser	Vizepräsident
Anita Jäggi	Präsidentin Musikkommission
Lotti Werren	Sekretärin
Claudia Widmer-Häseli	Kassierin



Vorstand der Stadtmusik Bern, von links nach rechts: Willy Beutler, Lotti Werren, Klaus Gasser, Claudia Häseli und Anita Jäggi.

5.2.3. Besetzungsliste Galakonzert

Name	Instrument/Funktion
Wegelin Cornelius	Direktion
Friedrich Cornelia	Flöte
Heiniger Rosmarie	Flöte
Jäggi Anita	Flöte/Piccolo
Kaufmann Manuela	Flöte
Stierli Irene	Flöte/Piccolo
Widmer Claudia	Flöte
Wolf Marianne	Flöte
Merli Ilaria	Klarinette 1
Rossé Jérôme	Klarinette 1
Häfliger Roman	Klarinette 1
Wenger Monika	Klarinette 1
Bärtschi Therese	Klarinette 2
Gutzwiller Sabine	Klarinette 2
Jaussi Felix	Klarinette 2
Pfäffli Urs	Klarinette 2
Kessi Irene	Klarinette 3
Strauss Livia	Klarinette 3
Zuber Alois	Klarinette 3
Van der Ziel Anouk	Klarinette 3
Kunz Martin	Klarinette Alt/Solo
Reinhard Susanne	Klarinette Bass

Name	Instrument / Funktion
Iseli Regula	Oboe
Schütz Rahel	Oboe
Nuspliger Marc-Olivier	Fagott
Winzenried Urs	Fagott
Häberli Lisa	Saxophon Es
Kaufmann Mischa	Saxophon Es
Rohrer Olivier	Saxophon Es
Schwaller Annemarie	Saxophon T
Herrmann Heidi	Saxophon B
Fattorini Alex	Trompete 1
Mächler Tobias	Trompete 1
Werren Lotti	Trompete 1
Müller Heinz	Trompete 2
Iseli Moritz	Trompete 2
Swoboda Paul	Trompete 2
Müller Stefan	Trompete 2
Kammer Walter	Trompete 3
Rieben Willy	Trompete 3
Brutsche Daniel	Trompete 3
Vecellio Bruno	Trompete 3
Sem Adrian	Euphonium
Wernli Thomas	Euphonium

Name	Instrument / Funktion
Aeschbacher Fritz	Posaune
Ammann Ruedi	Posaune
Bischof Gebhard	Posaune
Ihlenfeld Stefan	Posaune
Augsburger Joy	Waldhorn
Gasser Klaus	Waldhorn
Hänni Ueli	Waldhorn
Patry Christian	Waldhorn
Hug Edi	Waldhorn
Zbinden Jacob	Bass B
Mollet Beat	Bass B
Aufderegg Kurt	Bass B
Kopp Bernhard	Bass Es
Schmid Martin	Bass Es
Kunz-Legoeka Anna	Piano
Spielmann Benjamin	Schlagzeug
Schneider Tobias	Schlagzeug
Vatter Felix	Schlagzeug
Beyeler Eliane	Schlagzeug

Aktivmitglieder, die nicht am Galakonzert mitwirken:

Name	Instrument/Funktion
Denise Egli	Flöte
Karin Engelman	Flöte
Caroline Rügsegger	Flöte
Fabian Liechti	Klarinette
Seraina Sprecher	Saxophon Alt
Lukas Kälin	Schlagzeug

5.2.4. Organisationskomitee Galakonzert

Verantwortlich	Themenbereich	Zuständig für	Mitarbeit
Adrian Sem	OK-Präsidium	Gesamtkonzept/ Gesamtkoordination / Leitung OK-Sitzungen / Ehrengäste	
Lotti Werren	Administration	Sitzungseinladungen / Protokolle	
Urs Pfäffi	Finanzen	Budget / Buchführung / Kasse	
Cornelius Wegelin	Künstlerisches	Darbietungen / Musikalisches / Programmablauf	Anita Jäggi Willy Beutler
Klaus Gasser	Organisatorisches	Vorverkauf / Infrastruktur / Material / Festwein / Einladungen / Apéro für Gäste	Claudia Widmer Lotti Werren
Willy Beutler	PR und Werbung	Werbematerial / Konzertprogramm	Annemarie Schwaller Benjamin Spielmann (Festschrift)
Rosmarie Heiniger	Sponsoring	Externes und internes Sponsoring / Patronatskomitee	Adrian Sem



Organisationskomitee für das Galakonzert «Tschent – sit zwoihundert Jahr.» Von links nach rechts: Benjamin Spielmann, Cornelius Wegelin, Rosmarie Heiniger, Klaus Gasser, Adrian Sem, Urs Pfäffli, Claudia Widmer, Lotti Werren, Annemarie Schwaller, Anita Jäggi und Willy Beutler.

5.2.5. *Unterstützende des Galakonzertes*

Hauptsponsor

DC Bank, Schauplatzgasse 21, 3000 Bern 7

Partner

AXA Winterthur Generalagentur Vorsorge & Vermögen, Casinoplatz 8, 3011 Bern

Valiant Bank AG, Bundesplatz 4, 3001 Bern

VITOGAZ Switzerland AG, A Bugeon, 2087 Cornaux

Inserenten

Baer Schreinerei AG, Gümligenalstrasse 83b, 3072 Ostermündigen 1

Basler Versicherungen, Tiergartenstrasse 14, 3400 Burgdorf

Bieri Sanitäre Anlagen und Spenglerei AG, Muesmattstrasse 33, 3012 Bern

Brünisholz E. Blasinstrumente, Rathausgasse 26, 3011 Bern

Christoffel Apotheke, Christoffelgasse 3, 3011 Bern

Jordi AG, Druckerei, Aemmenmattstrasse 22, 3123 Belp

Murbach-Musik AG, Sternengasse 5, 4622 Egerkindern

Pro Surdis, Bubenbergplatz 9, 3011 Bern

Regionalleitung Thermomix Schweiz, Weideweg 46, 3280 Murten

Samantha und Benjamin Müller-Rappard, Fabrikstrasse 29, 3012 Bern

Schuler Modehaus und Uniformen, Hauptstrasse 27, 6418 Rothenturm

SWM Metallbautechnik AG, Scheuermatt 1, 3507 Biglen

UBS Switzerland AG, Bubenbergplatz 3, 3011 Bern

W.+ H. Schneider AG, Untere Sängi 23L, 4916 Untersteckholz

Wegmüller Uniformen, Solothurnstrasse 9, 3422 Kirchberg

Zimmermann Textil AG, Hühnerhubelstr. 61, 3123 Belp

Spender/Gönner

Alte Garde der Stadtmusik Bern

Bärtschi Peter und Therese, Bern

Bauhaus Fachzentren AG, Niederwangen

Bichsel Fritz, Wohlen

Burgergemeinde Bern

Fasnacht Arthur und Heidi, Bonstetten

Fürst Ruth, Burgdorf

Gesellschaft zu Mittellöwen, Bern

Gesellschaft zu Ober-Gerwern, Bern

Gesellschaft zu Zimmerleuten, Bern

Guggisberg Eduard, Oberhofen
Hausammann Corinne, Bern
Heiniger Edith, Oberflachs
Huber Charlotte, Aarwangen
Kammer Arthur, Illnau
Kammer Claire, Bern
Kulturstadt Bern
Künzi Marianne, Liebefeld
Lenzin Robert, Taegerig
Müller Heinz, Attiswil
Mürner Heidi, Bern
Musik Müller AG, Bern
Niederhäuser Peter, Niederscherli
Rüfenacht Hans-Rudolf, Münsingen
Stähli Katrin, Bern
Steinmann Edith, Zofingen
Studer Adrian, Baltschieder
Von Wyttenbach Dr. Alexander V. E. R., Minusio
Wey Elisabeth, Bern

Stand: 4. März 2016

5.2.6. *Ehren- und Aktivehrenmitglieder*

Rudolf Ammann, 3007 Bern
Erwin Bärtschi, 3007 Bern
Therese Bärtschi, 3012 Bern
Ernst Bigler, 3066 Stettlen
Werner Bircher, 3012 Bern
Pascal Favre, 1774 Montagny-les-Monts
Cornelia Friedrich, 3250 Lyss
Adrian und Gertraud Guggisberg, 3006 Bern
Ueli Hänni, 3086 Zimmerwald
Rosmarie Heiniger, 3063 Ittigen
Charlotte Huber, 4912 Aarwangen
Anita Jäggi, 4912 Aarwangen
Walter Kammer, 3006 Bern
Ueli Kauer, 3014 Bern
Jost Krauer, 3098 Köniz
Rolf Krebs, 3902 Glis
Martin Kunz, 3072 Ostermundigen
Beat Mollet, 3713 Reichenbach i. K.
Marino Moretti, 3018 Bern
Verena Neuenschwander, 3280 Murten
Peter Niederhäuser, 3145 Niederscherli
Ernst Obrecht, 4537 Wiedlisbach
Tristan Rettenhaber, 3007 Bern
Willy Rieben, 3172 Niederwangen BE
Henri Rossi, 3012 Bern
Adrian Sem, 3303 Jegenstorf
Katrin Stähli, 3027 Bern
Paul Swoboda, 3048 Worblaufen
Bruno Vecellio, 3076 Worb
Alfred Wenger, 3203 Mühleberg
Monika Wenger, 3172 Niederwangen BE
Thomas Wernli, 3052 Zollikofen
Lotti Werren-Schweizer, 3008 Bern
Franz Wyler, 3066 Stettlen
Alois Zuber, 3084 Wabern

